

**Ilse Fischer
Rüdiger Zimmermann**

„Unsere Sehnsucht in Worte kleiden“ Eugen Prager (1876-1942)

Der Lebensweg eines
sozialdemokratischen Journalisten



**FRIEDRICH
EBERT** 
STIFTUNG

80 1925
2005
*80 Jahre für
Soziale Demokratie*

**Ilse Fischer
Rüdiger Zimmermann**

**„Unsere Sehnsucht in Worte kleiden“
Eugen Prager (1876–1942)
Der Lebensweg eines sozialdemokratischen
Journalisten**

Friedrich-Ebert-Stiftung
Historisches Forschungszentrum

Herausgegeben von Dieter Dowe
Historisches Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung

Kostenloser Bezug beim Historischen Forschungszentrum
der Friedrich-Ebert-Stiftung
Godesberger Allee 149, D-53175 Bonn
Tel.: 0228/883-480 (551)
E-mail: Johanna.Meinhart@fes.de
Hilke.Kaeding@fes.de

© 2005 by Friedrich-Ebert-Stiftung
Bonn (-Bad Godesberg)
Umschlag: Pellens Kommunikationsdesign GmbH, Bonn
Druck: bub Bonner Universitäts-Buchdruckerei
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2005

ISBN 3-89892-417-3

Inhalt

Einleitung	5
I. Der „neue Geist in der deutschen Handlungs- gehilfenschaft“: Der Beginn gewerkschaftlicher und politischer Arbeit in Breslau 1902–1906	10
1. Der Weg in die Arbeiterbewegung	10
2. Die Faszination des Theaters: Theater- und Kultur- kritiker für die „Volkswacht“	17
2. Eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft für den Sozialismus? – Eugen Prager und Frieda Orchudesch	23
II. Journalistische Wanderjahre: Offenbach – Köln – Erfurt 1906–1914	29
1. Debut in Offenbach	29
2. Die Kölner Zeit	33
3. Chefredakteur in Thüringen	42
III. Das „heimliche Zentralorgan der Partei“: Im Redaktions- team der „Leipziger Volkszeitung“ 1914–1919	62
IV. Gegen den Anschluss an die Kommunistische Inter- nationale – für Verständigung mit Polen: Redakteur am U.S.P.D.-Zentralorgan „Freiheit“ 1919–1922	83
V. Die „Geschichte der U.S.P.D.“	90
VI. Nahe am politischen Geschehen: SPD-Redakteur in Berlin und Mitarbeiter der SPD-Reichstagsfraktion 1924–1933	
1. Mitarbeiter am „Vorwärts“	97
2. Redakteur der sozialdemokratischen Reichstagsfrak- tion und Herausgeber des „Sozialdemokratischen Pressedienstes“	100

3. Zwischen Berliner Sonderinteressen und der Parteiräson: verantwortlicher Redakteur des „Abend“	106
VII. „Mehr Interesse für die Agitation“. Eugen Prager und der „Verein Arbeiterpresse“ (VAP) 1919–1933	
1. Vorstandsfunktionen im VAP	110
2. Reformideen zur SPD-Presse	114
VIII. Der Kampf gegen den Nationalsozialismus 1932/33	119
IX. „In einer Zeit, wo wir so wenig Gutes erleben [...]“ – die Jahre unter dem NS-Regime 1933–1937/38	128
X. Hinwendung zum Judentum und Reise nach Palästina 1937	
1. Tätigkeit für die jüdische Presse	139
2. Eindrücke vom Leben im Kibbuz	144
XI. Vergebliche Auswanderungsbemühungen 1938–1941	156
XII. Januar 1942: Deportation nach Riga und Ermordung	169
Anhang	
Briefe Eugen Pragers an seine Tochter Ruth und Gerhard Levy 1937–1940	178
Quellen- und Literaturverzeichnis	198
Personalbibliographie Eugen Prager	212
Personenregister	239
Bildnachweis	242

Einleitung

In der Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung galt Eugen Pragers „Geschichte der U.S.P.D.“ (1921) über Jahrzehnte hinweg als „Klassiker“ der zeithistorischen Forschung. Dennoch ist bis heute über den Autor selbst und seine Biographie nur wenig bekannt.

Für Eugen Prager war das Buch ursprünglich eher ein „Nebenprodukt“ seiner Arbeit als Redakteur an sozialdemokratischen Parteizeitungen – eine Tätigkeit, die er mit Leidenschaft und großem Engagement ausübte. Zwischen 1904 und 1933, in den Anfangsjahren als freiberuflicher Mitarbeiter der sozialdemokratischen Breslauer „Volkswacht“, während der Zeit als Redakteur bei verschiedenen Presseorganen der Sozialdemokratie, u.a. an der „Rheinischen Zeitung“ in Köln, an der „Leipziger Volkszeitung“, an dem U.S.P.D.-Organ „Freiheit“, am „Vorwärts“ in Berlin und nicht zuletzt während seiner Tätigkeit in der SPD-Reichstagsfraktion, verfasste er sicher mehr als tausend (meist ungezeichnete) Presseartikel zu den unterschiedlichsten Themen. Das inhaltliche Spektrum reichte von Literatur- und Theaterbesprechungen, Ausführungen zu Gewerkschaftsfragen, Berichten aus den Gerichtssälen bis hin zur Wiedergabe innerparteilicher Kontroversen der SPD oder von Reichstagsdebatten.

Dabei ging es ihm von Anfang an um mehr als nur um die mit journalistisch-handwerklicher Präzision betriebene Aufarbeitung tagespolitischer Informationen. Die Aufdeckung aktueller sozialer und politischer Missstände war für ihn ebenso wichtig wie das Hinlenken der Hoffnungen und Wünsche seiner Arbeiterleser auf eine gerechtere Gesellschaft in der Zukunft. In mancher Hinsicht verkörperte Eugen Prager in geradezu exemplarischer Weise den Typus des sozialdemokratischen Redakteurs jener Zeit. Dazu gehörte es auch, dass er besonderen Wert auf die Vermittlung kultureller Werte und die Förderung der

Bildungsinteressen der Arbeiter und Angestellten legte. In bescheidenen Verhältnissen in einem jüdischen Elternhaus aufgewachsen, hatte er sich als Autodidakt mühselig einen Zugang zur Welt der Bücher und des Wissens erarbeitet. Für ihn war mit dem Eintritt in die Sozialdemokratie zugleich die Hoffnung auf eine umfassende Emanzipation verbunden. Dazu trug sicher nicht zuletzt bei, dass sich die Sozialdemokraten entschieden gegen antisemitische Strömungen in der deutschen Gesellschaft wandten. Hinzu kam die Anziehungskraft des in der Arbeiterbewegung verbreiteten optimistischen Vernunft- und Fortschrittsglaubens, der sich mit Pragers eigenen Vorstellungen zu einem „kultursozialistischen“ Gesamtkonzept verband. August Bebels Formulierung auf dem Stuttgarter Sozialistenkongress von 1907 „... aufklären und Licht in die Köpfe bringen, agitieren und organisieren“, war zweifellos ein Leitmotiv für Eugen Pragers berufliche und politische Arbeit. Es galt für ihn in späteren Jahren auch und gerade angesichts der wachsenden Bedrohung durch den Nationalsozialismus. Das gedruckte Wort – so ungleich es als Waffe im Kampf gegen die immer gewalttätiger agierende braune Bewegung auch sein mochte – war und blieb für Eugen Prager bis 1933 *das* zentrale Mittel in der Auseinandersetzung mit den Feinden der Demokratie.

Als der Verlag J.H.W. Dietz Nachf. Ende der 1970er Jahre eine Neuauflage von Pragers Geschichte der U.S.P.D. vorbereitete, wurde im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung zur Biographie des Verfassers recherchiert. Dokumente, die sich verstreut in einigen Archivbeständen fanden, ließen darauf schließen, dass Eugen Prager von den Nationalsozialisten ermordet worden war. Die Kontaktaufnahme mit Pragers ältester Tochter in Israel, Ruth Shatil-Prager, brachte schließlich Gewissheit.

Mehr als zwanzig Jahre später gab ein erneuter Kontakt zu den Nachkommen Eugen Pragers den Anstoß, noch einmal auf

„Spurensuche“ zu gehen – nun mit dem Ziel, Leben und publizistisches Werk Eugen Pragers in einer Veröffentlichung zu dokumentieren. Dabei musste in Kauf genommen werden, dass es Lücken in der Quellenüberlieferung gab, die vermutlich nicht mehr geschlossen werden können. Auch zur Beurteilung mancher Fakten fehlten Hintergründe, so dass es teilweise bei Mutmaßungen bleiben musste. Zur Überraschung der Autoren waren die Recherchen dennoch ergiebiger, als ursprünglich angenommen. Eugen Prager und seine Frau Gertrud, geb. Friedländer, deren Leben 1942 von den Nationalsozialisten ausgelöscht wurde, haben in schriftlichen Dokumenten und natürlich in der Erinnerung ihrer Kinder Spuren hinterlassen, so dass es möglich war, wesentliche Stationen ihres Lebens nachzuzeichnen. Von Eugen Prager konnten zahlreiche Publikationen mit Sicherheit, andere mit hoher Wahrscheinlichkeit ermittelt werden. Auch Einzelheiten über seine berufliche Arbeit in den verschiedenen Zeitungsredaktionen und seine berufspolitischen Aktivitäten konnten durchaus detailliert belegt werden. Die Ergebnisse dieser Recherchen geben zugleich einen Einblick in die längst „untergegangene“ Welt der sozialdemokratischen Parteipresse, deren Vielfalt und deren politische und kulturelle Bedeutung für die Arbeiterbewegung kaum zu unterschätzen ist. Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde der im Vertrauen auf die zivilisatorischen und kulturellen Werte der deutschen Gesellschaft entstandene Lebensentwurf des Ehepaars Prager brutal zerstört. Der zweite Teil der Publikation ist daher die – mit mehr Lücken und Fragezeichen behaftete – Dokumentation einer zunehmenden Ausschließung, Deprivation und Vertreibung aus sozialen und kulturellen Zusammenhängen, die schließlich mit der Deportation und Ermordung endet.

Die Publikation wäre in der vorliegenden Form nicht möglich gewesen ohne die zahlreichen Hinweise und die Unterstützung, die wir durch eine Reihe von Personen und Institutionen erhalten haben. Unser herzlicher Dank gilt an erster Stelle den in Israel

lebenden Kindern von Eugen und Gertrud Prager, Ruth Shatil-Prager (Kibuzz Hasorea), Michael Pragai (Jerusalem) und Irene Lemberger (Ness Tziona) sowie dem Enkel Giora Shatil (Bristol, Großbritannien), die mit großer Hilfsbereitschaft und Geduld, durch die Bereitstellung von Dokumenten und detaillierten Auskünften, die Recherchen gefördert und begleitet haben. Für die Benutzung von Archivbeständen und Dokumenten danken wir außerdem dem Jüdischen Museum (Berlin), dem Bundesarchiv (Berlin), dem Historischen Archiv der Stadt Köln und dem Internationalen Institut für Sozialgeschichte (Amsterdam). Besonderer Dank gilt ferner Jürgen Schlimper (Leipzig), der uns seine Forschungsarbeiten zur „Leipziger Volkszeitung“ uneigennützig zur Verfügung stellte. Hans-Georg Ruppel vom Stadtarchiv Offenbach half, Spuren Eugen Pragers in der alten „Lederstadt“ zu finden. Matthias John (Leipzig) und Hans-Werner Frohn (Königswinter) machten uns auf verborgene „Kölner Quellen“ aufmerksam, die Pragers kultur- und parteipolitische Tätigkeiten im Rheinland beleuchten. Von Heidrun Louda erhielten wir Quellenhinweise zu Eugen Pragers erster Ehefrau, Frieda Orchudesch. Irmgard Bartel unterstützte das Projekt durch die Beschaffung von Fernleihetiteln und Übersetzungen; Walter Wimmer betreute den Aufbau der bibliographischen Datenbank Eugen Prager. Ruth Heßler, André Castrup, Stefan Nicolay, Hilke Käding und Doris Fabritius übernahmen die Bearbeitung von Fotos und Texten für die Publikation. Für die kritische Lektüre der Texte, für Anregungen und Hinweise danken wir sehr herzlich Michael Schneider und Dieter Dowe, der auch die Aufnahme des Bandes in die Veröffentlichungen des Historischen Forschungszentrums ermöglicht hat.

Ursprünglich war geplant, eine repräsentative Auswahl von Eugen Pragers Artikeln in der sozialdemokratischen Presse im Anhang dieses Buches abzudrucken. Aus Kostengründen wurde von diesem Plan Abstand genommen. Eine ausgewählte Online-Edition wichtiger Beiträge findet sich im Internet. Über eine

Datenbank, die alle bekannten Artikel Pragers nachweist und die weiter gepflegt wird, lassen sich seine journalistische Arbeiten nachlesen. (<http://library.fes.de/cgi-bin/populo/prager.pl>)

I. Der „neue Geist in der deutschen Handlungsgehilfenschaft“: Der Beginn gewerkschaftlicher und politischer Arbeit in Breslau 1902–1906

1. Der Weg in die Arbeiterbewegung

Eugen Prager wurde am 31. Mai 1876 in Bosacz/Kreis Ratibor (Oberschlesien) als Sohn von Jonas und Linna Prager geboren.¹ Seine Jugend verbrachte er in Breslau, wo der Vater als Kaufmann an einem Familiengeschäft für Herrenkonfektion beteiligt war.² Eugen Prager wuchs mit zwei Brüdern und drei Schwestern in einem „jüdisch-liberal“ eingestellten Elternhaus auf. Eine höhere Schulbildung oder ein Studium, wie er es sich vermutlich wünschte, blieben ihm aufgrund der knappen finanziellen Mittel der Familie versagt. Er absolvierte eine Mittelschule und wurde Handlungsgehilfe. Bei welcher Firma er in Breslau beschäftigt

¹ Jonas Prager, geb. 10.12.1842 in Peiskretscham (Oberschlesien). Eheschließung mit Linna Siedner am 21.3.1871 in Beuthen. Der Name „Prager“ leitete sich ursprünglich von „Münzpräger“ ab – ein Beruf, der in der Zeit des jahrhundertelangen Ausschlusses der jüdischen Bevölkerung in Deutschland von den meisten Berufen und ihrer zwangsweisen, mit sozialen Anfeindungen verbundenen Konzentrierung auf den Geld- oder Warenhandel zum „typisch“ jüdischen Beruf geworden war. Zu den Aufgaben der „Münzpräger“ gehörte es u.a., den Wert der für die Münzprägung benutzten Metalle festzustellen. Wegen der Länge des Wortes wurde der Name später geteilt. Es entstanden zwei jüdische Namen: „Muenz/Mintz/Mintzer“ und „Präger“, aus dem später „Prager“ wurde. (Lebensdaten nach Familiendokumenten, Mitteilung Michael Pragai, 23.9.2004; Angaben zur Namensgeschichte: Mitteilung vom 21.6.2005.)

² Kopie der Geburtsurkunde vom 2.6.1876 (Abschrift vom 4.6.1915), AdsD, Nachlass Eugen Prager, 1/EPAC000001; Adreß- und Geschäfts-Handbuch der königlichen Haupt- und Residenzstadt Breslau für das Jahr 1891. Hrsg. unter Mitwirkung von Wilhelm Schwoch, 22. Jg., Breslau [1891]. Mitteilung von Michael Pragai, 12.10.2004.

war, konnte nicht mehr festgestellt werden. In seiner Freizeit bildete er sich in Abendkursen fort, wobei ihm dieses Studium wichtiger gewesen sein soll als die Tätigkeit als Handlungsgehilfe selbst.³ Schon früh galt seine Leidenschaft dem Lesen. Als Autodidakt befasste er sich mit Wirtschaft, Geschichte, Geographie und Sozialwissenschaften, aber auch Naturwissenschaften weckten sein Interesse. Hinzu kam eine Leidenschaft für Literatur und das Theater. Schon in jungen Jahren verfügte er über eine reichhaltige Bibliothek, die im Lauf der Jahre immer mehr anwuchs. Seine Kinder erinnerten sich später an die imposanten Bücherwände im elterlichen Haushalt, die für sie „eine unerschöpfliche Quelle von Anregungen und praktischer Hilfe“ darstellten.⁴

Vermutlich war es diese Aufgeschlossenheit für Wissen und Bildung, die dazu beitrug, den jungen Handlungsgehilfen in die Reihen der Arbeiterbewegung zu führen. Dort hatten nicht nur Bildungsfragen einen wesentlichen Stellenwert, in den Arbeiterorganisationen gab es auch regelmäßig Vorträge, die über gewerkschaftliche und politische Fragen im engeren Sinn hinausgingen. Ein äußerer Umstand beförderte Eugen Pragers Entschluss. Als er nach Beendigung seines Militärdienstes nach Breslau zurückkam, hatte sich sein früherer Freundeskreis in alle Welt zerstreut: „[...] ich fühlte mich einsam, und das ist für einen jungen Menschen sehr schlimm“, schrieb Prager dreißig Jahre später an den von ihm sehr verehrten sozialistischen Theoretiker Karl Kautsky. „Aber ich fand Anschluß an die Partei, ich verschlang alles Gedruckte, das mit Sozialismus zusammen-

³ Angaben von Michael Pragai, 12.10.2004.

⁴ Vgl. Ruth Shatil-Prager: Eugen Prager (Entwurf), undatiert, in: AdsD, Nachlass Eugen Prager, 1/EPAC000001; Schreiben Michael Pragai, 4.8.2004, Anlage (Auszug aus Typoskript Lebenserinnerungen Michael Pragai), S. 2.

hing.“⁵ Für Prager wurde die Arbeiterbewegung – wie für viele, die sich ihr damals in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft und eine gerechtere Gesellschaft anschlossen – zur politischen und geistigen Heimat.

Im Rückblick im Jahr 1921, nach den desillusionierenden Erfahrungen mit der Politik der SPD während des Krieges und der Parteispaltung, beschrieb Prager die Empfindungen, die ihn in seinen jungen Jahren mit der Sozialdemokratie verbunden hatten: „Nicht nur die Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft, sondern schon die Erfüllung der Gegenwart: die Rettung aus der politischen Trübsal jener Tage, der Glaube an die Schöpferkraft des Proletariats, die Erkenntnis von dem Werden einer neuen Welt. An allem hatten wir gemeinschaftlichen Anteil: an der Arbeit im Kleinen, wie an dem Kampf im Großen; die Parteizeitung war ein Stück unseres eigenen Ichs, die Organisation bis zum kleinsten Bezirk und Zahlabend hinab eine lebendig gewordene Gemeinschaft. Bebel, Singer, die großen und kleinen Männer, die für die Partei sprachen: das waren keine Führer, das waren die Massen, das waren wir selbst. Ob es sich um ein Zuchthausurteil gegen streikende Arbeiter, ob um eine Aussperung, ob um eine parlamentarische Aktion, ob um eine Wahl handelte: immer waren wir mit Herz und Seele dabei, denn es war doch *unsere* Sache, die Sache der Partei, um die es hier ging.“⁶

Wann Eugen Prager genau der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands beigetreten ist, wissen wir nicht. Es wird kurz nach der Jahrhundertwende gewesen sein. Bevor sich erste Spuren seiner Aktivität in der Partei finden, lässt sich die Teilnahme

⁵ An Karl Kautsky, 14.10.1929 (Abschrift), IISG Amsterdam, Kautsky-Archiv, DXVIII 701.

⁶ Eugen Prager: Geschichte der U. S. P. D. Entstehung und Entwicklung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Berlin 1921, S. 14f.

an der Gewerkschaftsbewegung belegen. Dies mag Zufall sein, doch führte der Weg junger Sozialisten häufig von der Beteiligung an der beruflichen und gewerkschaftlichen Organisation hin zum politischen Engagement in der Sozialdemokratie. Im Oktober 1902 erwähnte die deutsche Gewerkschaftspresse erstmals den Namen Eugen Prager. Ein Vortrag, den Paul Löbe, sozialdemokratischer Stadtverordneter in Breslau und Redakteur an der „Volkswacht“, am 16. Oktober 1902 zum Thema „Der neue Geist in der deutschen Handlungsgehilfenschaft“ hielt, veranlasste Eugen Prager, sich an der Diskussion zu beteiligen.⁷ Der „Centralverband der Handlungsgehülfen und -Gehülfinnen Deutschlands“ (später: „Zentralverband der Handlungsgehülfen und -Gehülfinnen Deutschlands“) war 1897 ins Leben gerufen worden. Er hatte einen schweren Stand, denn in der Regel grenzten sich Angestellte bewusst von den Arbeitern ab und wollten auch mit deren Organisationsbestrebungen und Zielen nichts zu tun haben. Der „Centralverband“ befand sich daher in allen deutschen Großstädten in einer scheinbar aussichtslosen Konkurrenz zum Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband (DHV). Der konservative Verband hielt auch in Breslau nahezu vollständig das Terrain besetzt. Für Eugen Prager gab es allerdings noch einen anderen Grund, sich dem kleineren Gewerkschaftsverband anzuschließen: Auch wenn er Mitglied im DHV hätte werden wollen, er hätte es nicht gekonnt; denn der Verband lehnte die Aufnahme jüdischer Mitglieder ab – auch Frauen blieben ausgeschlossen. Die kleine freigewerkschaftliche Konkurrenzorganisation wurde als „Zweiggeschlechter-Verband“ verspottet.

Im übrigen mochte es noch einen besonderen Grund für Pragers Affinität zum „Centralverband“ geben: Mit Max Josephson, dem ersten jüdischen Vorsitzenden einer freigewerkschaftlichen Organisation überhaupt, stand eine bedeutende Integrationsfigur

⁷ Handlungsgehilfen-Blatt, – 6 (1. November 1902) 124.

an der Spitze des Verbandes. Hier traf Eugen Prager auf die Idee einer Organisation unabhängig von Stand, Herkunft und Geschlecht, die gerade auf großstädtische jüdische Angestellte besonders anziehend wirkte.⁸ Insgesamt machte die Gewerkschaftsbewegung Breslaus in der Konjunkturphase des frühen 20. Jahrhunderts außerordentlich große Fortschritte. In Pragers aktiver Gewerkschaftszeit „explodierte“ die Mitgliederzahl förmlich und stieg von 10.085 Mitgliedern (1903) auf 27.128 (1907).⁹ Die Handlungsgehilfenbewegung allerdings war aus den genannten Gründen auch in Breslau nur schwach vertreten. Erst 1898 wurde die erste schlesische Ortsgruppe mit 6 Mitgliedern ins Leben gerufen.¹⁰ 1902 umfasste die Organisation gerade einmal 30 Mitglieder. 10 Mitglieder waren Frauen. So klein die Mitgliedschaft auch war, prozentual nahm der „Centralverband“ wegen des hohen Frauenanteils eine Sonderrolle ein. Nur bei den Tabakarbeitern/Tabakarbeiterinnen und den Zigarrensortierern/ Zigarrensortiererinnen lag der Prozentsatz höher.¹¹ Bis 1906 verbesserte sich die organisatorische Situation der Breslauer freigewerkschaftlichen Handlungsgehilfenbewegung allerdings wesentlich, wenn auch auf vergleichsweise niedrigem Niveau: 63 Männer und 51 Frauen gehörten der Ortsgruppe an.¹² Zu diesem Aufschwung hatte zweifellos auch Eugen Prager beigetragen. Gut ein Vierteljahrhundert später, in der Jubiläumsnummer „40 Jahre Volkswacht“, strich der damalige Vorsitzende des „Zentralverbandes der Angestellten“ (so der neue Name der Organisation in der Weimarer Republik) Pragers Aktivitäten

⁸ <http://www.fes.de/fulltext/bibliothek/tit00205/00205e19.htm>

⁹ Max Ruffert: Gewerkschaftsleben – Lebenskämpfe. – In: Volkswacht für Schlesien. – 41 (15. November 1930) Jubiläumsnummer.

¹⁰ Ismar Wachsner: Vom Werden des Z.d.A. – In: Volkswacht für Schlesien. – 41 (15. November 1930) Jubiläumsnummer.

¹¹ Bericht über die Breslauer Gewerkschaften. – 1903. – unpaginierter Anhang.

¹² Bericht über die Breslauer Gewerkschaften. – 1906. – unpaginierter Anhang.

besonders heraus. Gemeinsam mit den späteren Breslauer Stadträten Georg Cohn und Georg Frey nannte Ismar Wachsner Eugen Prager sogar in einem Atemzug mit Max Tockus, der unbestritten als die Seele der Breslauer Angestelltenbewegung galt.¹³

Die Aktivitäten des „Centralverbandes“ waren beachtlich: Kaum eine andere Organisation organisierte so viele „Versammlungen mit Vorträgen und Referaten“ wie die Gewerkschafter mit dem „weißen Kragen“. Fast jede Woche gab es eine Veranstaltung. Da die freigewerkschaftliche Angestelltenbewegung durchaus überschaubar war, lieferte ihre regionale und lokale Berichterstattung in der Presse ein detailliertes Bild des Organisationslebens. Im Februar 1903 referierte Prager erstmals vor seinen Kolleginnen und Kollegen über „Probleme der Arbeitslosenversicherung“ und befürwortete die gewerkschaftlichen Vorschläge des Zigarrenarbeiters Adolph von Elm.¹⁴ Ob zu den Themen „Nutzen und Schwächen der Warenhäuser“, „Gleichberechtigung der Frau“, „8-Uhr-Ladenschluss“ oder „Buddhismus“ – Prager meldete sich bei allen Diskussionen zu Wort. Einen größeren Auftritt hatte er 1905 bei der eigenständigen Schillerfeier des „Centralverbandes“, die offensichtlich auf seine Initiative zurückging und die für ihn persönlich ein großer Erfolg war.¹⁵ Auf der Generalversammlung am 2. Juni 1904 wurde Prager als Schriftführer erstmals in den Breslauer Vorstand seiner Gewerkschaft gewählt.¹⁶ Im Sommer tauchte sein Name als „Vorsitzender des Ortsverbandes der Handlungsgehilfen und Gehilfinnen Deutschlands“ auf.¹⁷ Das neue Amt hatte sich Eugen Prager mit viel organisatorischer Kleinarbeit verdient. Wer die sozialdemokratische „Volkswacht“ durchblättert, findet dort

¹³ Ismar Wachsner: Vom Werden des Z.d.A. – In: Volkswacht für Schlesien – 41 (15. November 1930) Jubiläumsnummer.

¹⁴ Handlungsgehilfen-Blatt. – 7 (15. März 1903) 138.

¹⁵ Handlungsgehilfen-Blatt. – 9 (24. Mai 1905) 191.

¹⁶ Handlungsgehilfen-Blatt. – 8 (1. Februar 1904) 159.

¹⁷ Als Wohnadresse war angegeben: Carlstraße 17, III. Stock.

Hinweise auf seine Veranstaltungen („Gäste, auch Damen sind willkommen“).¹⁸ Bei der Wahl zu den Beisitzern der Kaufmannsgerichte – stets ein Gradmesser für den Einfluss verschiedener Interessengruppen im Handelsgewerbe – konnte Pragers „Centralverband“ 1905 4 von 25 Sitzen erringen, was im Vergleich mit anderen Städten als ungewöhnlich gutes Ergebnis gelten muss.¹⁹

In der Breslauer Sozialdemokratie tauchte der Namen Eugen Pragers erstmals im September 1903 auf. In einer erregten Debatte diskutierten die Mitglieder die Ergebnisse des sozialdemokratischen Parteitags in Dresden vom 13. bis 20. September 1903. Der Parteitagsdelegierte Paul Löbe, der auf dem Parteitag zu den „Revisionisten“ gehalten hatte, sah sich heftigen Angriffen ausgesetzt, die zu seinem zeitweiligen Rücktritt als Vorsitzender führten.²⁰ In der Diskussion, die viele Punkte der Parteikontroverse streifte, nahm Prager zur umstrittenen Mitarbeit von Sozialdemokraten in der bürgerlichen Presse Stellung und erregte bei den Anwesenden „Widerspruch“, als er die Mitarbeit an der ‚Zukunft‘ und anderen bürgerlichen Presseorganen als „nicht so gefährlich, wie es aussieht“, einstufte.²¹ Zwei Jahre später war er selbst ins Lager der „Radikalen“ übergewechselt. Der von den Breslauer Redakteuren im Vorfeld des Jenaer Parteitags geforderte Parteiausschluss Franz Mehrings wegen dessen „unparteigenössischer“ Redaktionsführung der „Leipziger Volkszeitung“ wurde von ihm entschieden abgelehnt. Und als im Breslauer Gewerkschaftshaus über den SPD-Parteitag in Jena im September 1905 diskutiert und gleichzeitig eine kritische Bilanz der politischen Richtung der lokalen Parteizeitung gezogen

¹⁸ Volkswacht für Schlesien. – 15 (18. Januar 1904) 14.

¹⁹ Handlungsgehilfen-Blatt. – 9 (1. Februar 1904) 183.

²⁰ Theodor Oliwa: Paul Löbe. Ein sozialdemokratischer Politiker und Redakteur. Die schlesischen Jahre (1875-1919), Neustadt an der Aisch 2003, S. 93 (zugleich Mainz, Univ., Diss.).

²¹ Volkswacht für Schlesien. – 14 (29. September 1903) 227.

wurde, warf Eugen Prager den Redakteuren der „Volkswacht“ vor, nicht die Ansichten der Mehrheit der Breslauer Genossen zu vertreten. Die Redakteure als Vertrauensmänner der Partei hätten aber die Pflicht, das Parteiblatt nicht in ihrem, sondern im Sinne dieser großen Mehrheit zu redigieren.²² Eugen Prager stand nun im internen Parteikonflikt auf der Seite der Marxisten um Karl Kautsky.²³ Die heftigen Angriffe auf die Redaktion verwundern allerdings zunächst, war Prager in der Zwischenzeit doch selbst freier Mitarbeiter der lokalen Parteizeitung geworden. Es scheint jedoch, dass gerade seine Mitarbeit im kulturellen Teil der Zeitung und die Konfrontation mit dem „bürgerlichen Kulturbetrieb“ seine Radikalisierung in besonderem Maße gefördert hatten.

2. Die Faszination des Theaters: Theater- und Kulturkritiker für die „Volkswacht“

Sein Debüt als freier Mitarbeiter der „Volkswacht“ gab Prager am 11. April 1904. Das „Erstlingswerk“ war die Kritik einer Aufführung von Friedrich Hebbels „Herodes und Mariamne“ am Stadttheater Breslau. Insgesamt lassen sich für Pragers Breslauer Zeit 86 Theaterkritiken nachweisen. Dazu kommen Buchrezensionen, Besprechungen von Ausstellungen, die Vorstellung einzelner Kunstwerke im städtischen Museum und die ersten selbständigen Arbeiten, die deutschen Klassikern gewidmet waren. Als freier Mitarbeiter durfte Prager seine Artikel zeichnen. Einige wenige ungezeichnete Artikel haben sich im Nachlass erhalten und sind somit leicht zuzuordnen. Für eine kurze Phase seines Lebens kennen wir sozusagen „alles“, was der junge Handlungsgehilfe neben der normalen Büroarbeit geschrieben hat, und wir erahnen etwas von seiner ungewöhnlichen Produktivität

²² Volkswacht für Schlesien. – 16 (13. Dezember 1905) 290.

²³ Volkswacht für Schlesien. – 16 (21. Dezember 1905) 297.

und seinen breiten literarischen Interessen. Die vielen Kritiken und Besprechungen belegen, dass Prager „seine“ deutschen Klassiker kannte, feste Vorstellungen von dem besaß, was in seinen Augen wertvoll oder weniger wertvoll war. Er war auch mit dem Breslauer Theater über viele Jahre hinweg bestens vertraut und ein regelmäßiger Besucher Breslauer Museen und Bibliotheken. Aus den Besprechungen lässt sich deutlich herauslesen, dass zu seiner regelmäßigen Lektüre die „Leipziger Volkszeitung“ zählte und natürlich Kautskys „Neue Zeit“.

Pragers Sprache wirkte am Anfang seiner schriftstellerischen Karriere noch etwas gewunden und umständlich: „Das Schuldkonto, das sie sich durch Vernachlässigung der Klassiker in bedenklicher Höhe geschaffen hatte, ist um ein geringeres kleiner geworden; wird man hoffen dürfen, unserer verehrlichen Theaterleitung recht oft und recht bald wieder dasselbe Zeugnis ausstellen zu können?“²⁴ Später sollten sein Stil einfacher und die Texte lesbarer werden. Man kann davon ausgehen, dass erfahrene Journalisten den achtundzwanzigjährigen Autodidakten „an die Hand“ genommen haben. Jedenfalls war das an anderen sozialdemokratischen Zeitungen der Normalfall. Pragers Theaterkritiken (später kamen vereinzelt Kritiken von Opern und Operetten hinzu) waren mehr als Beurteilungen der Leistungen der Schauspieler und der Regisseure. Neben detaillierten Inhaltsangaben bemühte sich Prager, umfassende Hintergrundinformationen über die einzelnen Autoren zu geben. So schrieb er über den irischen Schriftsteller George Bernard Shaw: „Bernhard Shaw, heute im fünften Lebensjahrzehnt stehend, war zu Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit begeisterter Marxist, beteiligte sich mit Eifer an der sozialistischen Propaganda, hielt Reden, veranstaltete Volksversammlungen und suchte die englischen Massen

²⁴ Pr.: Herodes und Mariamne. In: Volkswacht für Schlesien. – 15 (11. April 1904) 84.

für den Sozialismus, wie ihn Karl Marx wissenschaftlich festgelegt hatte, zu begeistern.“²⁵

Das Breslauer Theater galt als eine der „ersten Bühnen in Deutschland“.²⁶ Durch den Eintritt des Dichters und Philosophen Theodor Loewe in die Breslauer Theaterwelt wurden wichtige Innovationen in Gang gesetzt. Die drei existierenden Bühnen (Lobe-, Thalia- und Stadttheater) wurden seit 1892 unter einer Leitung vereinigt. Der Wiener Intendant stellte einer Reihe junger Autoren seine Bühnen zur Verfügung. Unter seiner Leitung wurde Oscar Wildes „Lady Windermere's Fächer“ in Deutschland uraufgeführt. Vor allem Henrik Ibsen und Gerhart Hauptmann ließ Loewe überdurchschnittlich häufig inszenieren. Seine „volkstümlichen Vorstellungen“ richteten sich an die Arbeiterschaft – eine Öffnung für neue gesellschaftliche Schichten, die durchaus ungewöhnlich in Deutschland war.²⁷ Gleichwohl zählte der junge Prager keineswegs zu den Bewunderern des Wiener Modernisierers. Seine Kritik richtete sich gegen Loewes Vernachlässigung der Klassiker und die Bevorzugung moderner Stückeschreiber. An den Klassikern schätzte Prager, dass sie „unsere Sehnsucht in Worte kleiden“.²⁸ Den Visionen Shakespeares und Schillers von einer „besseren und anderen Welt“ fühlte er sich viel mehr verbunden als den populären Autoren der Gegenwart (Hermann Sudermann, Max Halbe, Ludwig Fulda,

²⁵ Pr.: Breslauer Sommertheater [Candida von Bernhard Shaw] – In: Volkswacht für Schlesien. – 15 (2. Juni 1904) 127.

²⁶ Walter Meckauer: Aus der Chronik des Breslauer Theaters. – In: Das Theater in Breslau und Theodor Loewe 1892–1917. Hrsg. von Walter Meckauer, Dresden [u.a.], Winden [1917], S. 25.

²⁷ Paul Löbe: Dr. Loewe und die Volksbildung. – In: Das Theater in Breslau und Theodor Loewe 1892–1917. Hrsg. von Walter Meckauer, Dresden [u.a.], Winden [1917], S. 22.

²⁸ Pr.: Die versunkene Glocke. Ein deutsches Winterdrama von Gerhart Hauptmann. In: Volkswacht für Schlesien. – 15 (15. Oktober 1904) 243.

Oskar Blumenthal u.a.), bei denen er nur einen Widerschein der gesellschaftlichen Entwicklung erkennen konnte.²⁹ Das Drama – so Eugen Pragers These – habe an Kraft und Tiefe in dem Maße verloren, in dem die Bourgeoisie konservativer geworden sei.³⁰ Die Arbeiterschaft müsse die Werke Schillers, Goethes, Shakespeares verstehen lernen und dürfe vor schwerer Kost nicht zurückschrecken. Es war also der Konsum der bürgerlichen Kunst, die er propagierte, auch wenn er diese Kunst partiell umdeutete. Dieser Linie blieb er Zeit seines Lebens treu. Über zwanzig Jahre später schrieb er wiederum der sozialdemokratischen Arbeiterjugend ins Stammbuch, man werde aus der Lektüre der „bürgerlichen“ Schriftsteller die „Waffen schmieden können, die die Arbeiterklasse für ihren Befreiungskampf aus den Fesseln der kapitalistischen Ordnung braucht“.³¹

Pragers anfänglich durchaus vorhandene Begeisterung für die Naturalisten war 1904/1905 bereits deutlich abgekühlt. In Gerhart Hauptmann und Arno Holz sah er nicht mehr die Dichter, die dem Proletariat etwas zu sagen hatten. Es komme nicht darauf an, Mitleid zu erregen, es komme darauf an, Auswege für die gesellschaftlich Benachteiligten aufzuzeigen und Lösungen zu weisen. Es bedarf keiner Erwähnung, dass unter diesem Aspekt seine Operettenkritiken stets besonders vernichtend ausfielen: „Die Kunst wird zur goldspendenden Dirne prostituiert.“³² Große Hoffnungen setzte Prager auf die Arbeiterdichtung, die in seinen Augen schließlich die richtigen Inhalte vermittelte.

²⁹ Pr.: Der Familientag – In: Volkswacht für Schlesien. – 16 (3. Januar 1905) 1.

³⁰ Pr.: Matinee der freien literarischen Vereinigung In: Volkswacht für Schlesien. – 16 (16. Mai 1905) 112.

³¹ Eugen Prager: In die Irre gegangen. – In: Arbeiter-Jugend. – 19 (1. Dezember 1927) 12, S. 267.

³² Pr.: Das Veilchenmädchen. Operette von L. Krenn und C. Lindau. Musik von Joseph Helmersberger. – In : Volkswacht für Schlesien. – 16 (15. März 1905) 61.

Künstlerische, ästhetische und stilistische Mängel nahm er dabei in Kauf.³³ Letztlich – und das war die Quintessenz seiner relativ kurzen „Kritikerzeit“ – diene die Kunst ökonomischen Interessen: „Das wird so lange nicht besser werden, als die Theater privatkapitalistische Geschäftsbetriebe sind, und sich, um existieren zu können, vornehmlich an die zahlungsfähige Bourgeoisie halten müssen, während sich das Proletariat mit seinen Massen Wissens- und Bildungshungriger begnügen muss, in irgendeinem Winkel geduldet zu werden.“³⁴

Liest man die Kritiken Pragers genauer, so ist in relativ kurzer Zeit eine deutliche Radikalisierung seines politischen, künstlerischen und ästhetischen Standpunktes zu spüren. Ganz deutlich wird dies im Zusammenhang mit der Schillerdebatte des Jahres 1905. Nicht nur in Breslau hatten sich die Sozialdemokratie und die organisierte Arbeiterbewegung geweigert, an den großen Feierlichkeiten des Bürgertums zum 100. Todestag des Dichterfürsten teilzunehmen.³⁵ Zwischen den Kulturorganisationen der verschiedenen politischen Lager wurden vor und während der Feierlichkeiten nur wenige Freundlichkeiten ausgetauscht. Einer der Wortführer des Konfliktes in Breslau war Eugen Prager. „Seinen Schiller“, den Rebellen „in der Zeit der emporstrebenden Bourgeoisie“, wollte er keinesfalls von reaktionären Kreisen vereinnahmen lassen. Schon im Vorfeld des Jubiläums goss Prager kräftig Öl ins Feuer: „Es wird ein Schauspiel für Götter werden, wenn sich der wohlbeleibte Innungsmeister,

³³ Pr.: Arbeiter-Dichtung – In: Volkswacht für Schlesien. – 16 (29. Dezember 1905) 302.

³⁴ Pr.: Der Schlachtenlenker. Komödie in 1 Aufzug von Bernhard Shaw, Der Liebestrank, grotesker Schwank in 3 Aufzügen von Frank Wedekind – In: Volkswacht für Schlesien. – 16 (27. August 1904) 201.

³⁵ Vgl. zum Gesamtkomplex: Wolfgang Hagen: Die Schillerverehrung in der Sozialdemokratie. Zur ideologischen Formation proletarischer Kulturpolitik vor 1914, Stuttgart 1977.

die frommen ‚christlichen‘ Jünglinge, die braven treuen Kriegsvereinler, und, nicht zu vergessen, die liberalen Spießbürger zur Schillerfeier vereinigen. Die Studenten werden in Wachs erscheinen und das Militär in Paradeuniform. Vielleicht verliert ein Regierungsdienstler den Ehrenbürgerbrief, den die französische Revolution an Schiller sandte.“³⁶ In zwei großen Artikeln der Sonderbeilage der „Volkswacht“ („Friedrich Schiller gewidmet“) war es Eugen Prager, der im „Kulturkampf“ um den großen deutschen Dichter die besonderen Akzente setzte. Er kannte „seinen Schiller“, er kannte die marxistische Literatur zu Schiller und ihm war auch die bürgerliche Literatur vertraut. Vieles deutet darauf hin, dass ihm mit diesen beiden umfangreichen selbständigen Artikeln (vorher hatte er kleinere Beiträge über deutsche Dichter verfasst) im Mai 1905 der Durchbruch zum sozialdemokratischen Schriftsteller gelungen war.³⁷

In der Literatur über die sozialdemokratische Presse wird stets betont, dass akademisch gebildete Redakteure an wenigen Händen abzuzählen waren. Die meisten Pressemitarbeiter konnten jedoch neben Volksschule und einer Lehre ein intensives Selbststudium aufweisen. Prager verkörperte diesen Typus in besonderer Weise. Es sind gerade die Theater- und Literaturkritiken seiner Breslauer Zeit, die zeigen: Hier schrieb ein Mann, der sein Wissen in der knappen Freizeit erworben hatte, der alle erdenklichen Möglichkeiten frei zugänglicher Kultur nutzte, um sich weiterzubilden. Die aufstrebende Arbeiterbewegung förderte solche Menschen und gab ihnen Chancen. Nun wissen wir aus der Literatur aber auch, dass es gerade die erfolgreichen Autodidakten waren, die an die übrige Arbeiterschaft besonders hohe Anforderungen stellten. Auch diese rigorose Haltung wird bei

³⁶ E. P.: Schillerfeier – In: Volkswacht für Schlesien. – 16 (4. April 1905) 79.

³⁷ E. P.: Warum feiern wir Schiller?. – In: Volkswacht für Schlesien. – 16 (9. Mai 1905) 106. E. P.: Wie wir ihn sehen. – In: Volkswacht für Schlesien. – 16 (9. Mai 1905) 106.

Prager deutlich. Das Proletariat galt es zu „veredeln“.³⁸ In seine „Lernbereitschaft“ wurden große Hoffnungen gesetzt. Es stand für Prager außer Frage, dass die Arbeiterschaft diese hohe Hürde auch nehmen werde. Sein Optimismus war in seiner Zeit als Breslauer Kulturkritiker ungebrochen: Dem Proletariat mit seiner geschlossenen wissenschaftlichen Weltanschauung gehörte die Zukunft.

3. Eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft für den Sozialismus? – Eugen Prager und Frieda Orchudesch

Noch in anderer Hinsicht bedeutete das Engagement in der Arbeiterbewegung eine Wende im Leben Eugen Pragers. Im Herbst 1905 lernte er Frieda Orchudesch kennen, die 1906 seine Frau wurde. Frieda Orchudesch³⁹ stammte aus einer wohlhabenden, sehr religiös eingestellten jüdischen Familie aus Hamburg, die

³⁸ Vgl. zum Gesamtkomplex: Brigitte Emig: Die Veredelung des Arbeiters: Sozialdemokratie als Kulturbewegung, Frankfurt [u.a.], 1980.

³⁹ Frieda Orchudesch, verh. Prager, verh. Düwell, geb. 30.11.1884 in Hamburg, gest. 14.3.1962. Eltern: Oskar und Rosalie Orchudesch, geb. Herschel. Der Vater war selbstständiger Kaufmann, besaß ein Textilwarenlager im Hamburger Freihafen und war Mitglied im Vorstand der jüdischen Gemeinde. Zu den Angaben im folgenden: „Memoirs of Frieda Orchudesch“, S. 2–52, Mikrofilm, Archiv des Jüdischen Museums, Berlin, LBIJMBMM II 10 (Kopie aus dem Leo Baeck Institute). Todesdatum nach den Angaben bei: Carl-Erich Vollgraf: Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe (1931–1941). Dokumente über die politischen Säuberungen des Marx-Engels-Instituts 1931 und zur Durchsetzung der Stalin'schen Linie am vereinigten Marx-Engels-Lenin-Institut beim ZK der KPdSU, Hamburg 2001 (Beiträge zur Marx-Engels-Forschung: Sonderband; N.F., Bd. 3), S. 405. Zur Biographie vgl. auch DFD-Funktionär-Fragebogen, Bl. 61–62, Lebenslauf, Bl. 67–68, „Liste meiner Arbeitsstellen“, Bl. 72, Bundesarchiv Berlin, SAPMO-Archiv, NY 4151, Bd. I, Nachlass Frieda Düwell.

um 1880 aus der galizisch-russischen Grenzstadt Brody eingewandert war. Schon früh rebellierte sie gegen die traditionelle Rolle, die den Mädchen aus ihren Kreisen zugeordnet war. Mit 17 Jahren wurde Frieda Orchudesch Mitglied im Deutschen Verein für Frauenstimmrecht, den Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann 1902 in Hamburg gegründet hatten. Nur nach längeren Kämpfen konnte sie bei ihren Eltern durchsetzen, dass sie eine weiterführende Schule und anschließend das Lehrerinnenseminar besuchen durfte. Nach dem Staatsexamen für höhere Schulen arbeitete sie zunächst im Hamburger Schuldienst. In religiöser Hinsicht hatte sie sich zu dieser Zeit bereits vom Judentum gelöst. Da sie aber feststellen musste, dass Juden in der Gesellschaft diskriminiert wurden, trat sie dem Zionistenbund bei. Unter dem Eindruck der vom russischen Militär begangenen Grausamkeiten am „Petersburger Blutsonntag“ und der ersten russischen Revolution 1905 – Ereignissen, die in ihrem sozialen Umfeld auf völlige Gleichgültigkeit stießen – nahm sie Kontakt zu den Hamburger Sozialdemokraten auf. Unter falschem Namen (da sie sonst als Lehrerin ihre Stelle verloren hätte) wurde sie Mitglied der SPD – eine Möglichkeit, die im Stadtstaat Hamburg zu dieser Zeit nur auf Grund einer Besonderheit im Vereinsrecht möglich war.⁴⁰ Wie Eugen Prager sah auch sie in der Sozialdemokratie *die* Organisation, die für alle Entrechteten – Arbeiter, Frauen, Juden – gleichermaßen eintrat.

⁴⁰ Im Gegensatz zu anderen deutschen Bundesstaaten, in denen bis 1908 Frauen die Mitgliedschaft in politischen Vereinen verboten war, hatte in Hamburg eine Novelle zum Vereinsrecht von 1894 das Verbot für Frauen nicht ausdrücklich bestätigt. Aus diesem Grund konnten Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann den Verein für Frauenstimmrecht in Hamburg gründen. Vgl. Anna Dünnebie/ Ursula Scheu: *Die Rebellion ist eine Frau. Anita Augspurg und Lida G. Heymann. Das schillerndste Paar der Frauenbewegung*, München 2002, S. 139f.

Im Oktober 1905 übersiedelte Frieda Orchudesch nach Breslau. Dort trat sie in den „Bildungsverein für Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse“ ein, dessen Schriftführerin sie wurde. Sie übernahm den Vertrieb der von Clara Zetkin herausgegebenen sozialdemokratischen Frauenzeitschrift „Gleichheit“ und arbeitete mit führenden Breslauer Sozialdemokraten zusammen. In dieser Zeit lernte sie Eugen Prager kennen. Im Hinblick auf die gesellschaftlichen Erfahrungen und die geistige und politische Entwicklung hatten Eugen Prager und Frieda Orchudesch zweifellos viele Gemeinsamkeiten. Beide hatten sich den Zugang zu Bildungsgütern und kulturellen Werten erst gegen Widerstände erkämpfen müssen, beide sahen in der deutschen Kultur ihre geistige Heimat und erhofften von der politischen Vision der Sozialdemokratie zugleich das Ende der gesellschaftlichen Diskriminierung der Juden. Allerdings: Auch wenn Eugen Prager sich inzwischen bereits deutlich von den „reformistischen“ Kräften in der SPD abgrenzte – Frieda Prager war wohl von Anfang an politisch radikaler eingestellt als ihr Mann und auch im Hinblick auf die persönliche Lebensführung kompromissloser. Schon in den ersten Jahren ihrer politischen Arbeit besaß sie einen Hang zum unmittelbaren revolutionären Aktionismus. So gehörte zu ihren Erinnerungen an die Breslauer Zeit auch die recht handfeste Unterstützung russischer Revolutionäre durch Waffen. Parteigenossen seien in die Waffengeschäfte geschickt worden, „um möglichst viele Revolver, Pistolen und Munition zusammenzukaufen“. Die Waffen seien anschließend in die Redaktion der „Volkswacht“ gebracht und dort an die russischen Genossen verteilt worden, die sie dann entweder illegal über die Grenze gebracht hätten oder als Kaufleute mit falschem Pass gereist seien.⁴¹ Es fällt schwer, sich eine Beteiligung Eugen Pragers an dieser Aktion vorzustellen, da er von seinen Freunden als eher zurückhaltender Mensch geschildert wurde, dessen Inte-

⁴¹ Vgl. Memoirs of Frieda Orchudesch, S. 7.

resse in erster Linie Büchern und dem Schreiben galt.⁴² Allerdings darf man nicht vergessen, dass das zaristische Russland für die deutschen Sozialdemokraten der Hort der politischen Rückständigkeit und brutaler Autokratie schlechthin war. Eine Bekämpfung dieses Regimes galt innerhalb der Partei als Selbstverständlichkeit – eine Haltung, deren Spuren sich bis in die Kriegskreditdebatte im Ersten Weltkrieg hinein erkennen ließen.

Frieda Orchudesch erwähnte in ihren Lebenserinnerungen, Eugen Prager sei in dieser Zeit schon nicht mehr Mitglied der jüdischen Gemeinde gewesen. Auf die inständigen Bitten seiner Eltern hin sei er aber bereit gewesen, wieder einzutreten, um eine Trauung nach jüdischem Ritus zu ermöglichen. Seine zukünftige Frau aber habe sich geweigert, etwas gegen ihre Überzeugung zu tun, so dass die Eheschließung ohne Rabbiner vollzogen worden sei.⁴³ Pragers Verhältnis zur jüdischen Religion veränderte sich im Laufe seines Lebens. In seinen jungen Jahren stand er ganz unter dem Einfluss der sozialistischen Weltanschauung, für die zur Emanzipation des Proletariats auch die

⁴² Vgl. Paul Hertz an Michael Pragai, [25?].7.1947, AdsD. Nachlass Paul Hertz (Mikrofilm), XXXIII.

⁴³ Vgl. *Memoirs of Frieda Orchudesch*, S. 6f. Wann die Eheschließung stattfand, konnte nicht geklärt werden. Frieda Orchudesch berichtete, ihr Vater habe von ihrer Mitgift Eugen Prager ein Geschäft in der Holzbranche eingerichtet, das aber kaum ein Jahr bestanden habe, da Prager wenig kaufmännisches Geschick besessen habe. Diese Aussage lässt sich allerdings nur schwer mit Pragers beruflicher Laufbahn in Einklang bringen. Er hatte Breslau ja schon im Frühjahr 1906 verlassen und war durch die Stelle als Journalist in Offenbach sicher vollständig beansprucht. Frieda Orchudesch trat offiziell erst in Köln 1909 aus der jüdischen Gemeinde aus. Vgl. „Zweite Bescheinigung“ vom 21.9.1928 über den Austritt aus der Synagogengemeinde am 10.4.1909, Bundesarchiv Berlin, SAPMO-Archiv, NY 4151, Bd. I, Dokument 18.

Emanzipation von religiösen Bindungen und kirchlicher Bevormundung gehörte. Ende 1904 erschien ein kleiner Artikel in der „Volkswacht“, der seine ganz persönliche Stellungnahme zum Judentum enthielt. Unter der Rubrik „Neue Romane“ besprach Eugen Prager unter dem Kürzel „Pr.“ vorab den Roman „Das neue Jerusalem“, in dem ein anonymmer Autor das Leben eines österreichischen Juden erzählt, der seine „Erlösung“ in der Auswanderung nach Palästina suchte.⁴⁴ Prager lobte an der zionistischen Vision des unbekannten Autors „die außerordentliche Glut der Empfindung der Sprache“, legte dann aber sein eigenes Bekenntnis zur „Judenfrage“ ab – ein Bekenntnis wie es sich in keiner seiner wenigen verifizierbaren politischen und literarischen Äußerungen aus dieser Zeit findet. Das sozialistische Proletariat, schrieb Prager, kenne keine „Judenfrage“. Es frage „nur nach dem Wert des Menschen, nicht nach Abstammung und heißt jeden Mitkämpfer willkommen, der das Elend der heutigen Gesellschaftsordnung mit den Herrschern und Beherrschten, Unterdrückten und Geknechteten abschaffen will.“⁴⁵ Es gebe jüdische Persönlichkeiten, schrieb Eugen Prager, die Eigenschaften verkörperten, die „Spott und Hassgefühle“ bei anderen hervorriefen. Rücksichtslosigkeit und übersteigter Egoismus seien indes Eigenschaften, die in einer tausendjährigen Knechtschaft erworben seien. Von allen wichtigen Berufen ausgesperrt und in den Ghettos eingepfercht, „nur zum Schacher zugelassen“, seien die moralischen Fehlentwicklungen nur zu verständlich. Indes:

⁴⁴ Vgl. Pr.: Neue Romane / Pr. – In: Volkswacht für Schlesien. – 15 (17. Dezember 1904) 296. Es handelt sich um das heute nahezu unbekannte Werk: Das neue Jerusalem. Ein jüdischer Roman. – Stuttgart, 1905. Der Gemeinsame Verbundkatalog (GBV) gibt Otto Hauser (1876–1944) als Verfasser an. Der spätere Apologet rassistischer Ausleseideen stand nach der Jahrhundertwende in Wien Theodor Herzl nahe, der ihn auch literarisch förderte. Vgl. Österreichisches Biographisches Lexikon, Graz, Stuttgart 1958, S. 220.

⁴⁵ Pr.: Neue Romane. – In: Volkswacht für Schlesien. – 15 (17. Dezember 1904) 296.

„Nicht die Religion ist dafür verantwortlich zu machen.“ Zum Schluss der Besprechung umriss er seine Perspektive eines emanzipierten deutschen Juden: Man solle den Juden in einer längeren Entwicklungszeit lassen, sich anzupassen und zu assimilieren – es ist der Weg, den Eugen Prager selbst bereits gegangen war: seine Liebe zur deutschen Literatur, seine Begeisterung für die Klassiker und schließlich die Tätigkeit in der Sozialdemokratie gaben ihm das Gefühl, im geistigen und menschlichen Sinn eine Heimat gefunden zu haben. Der ungebrochene Fortschrittsglaube, der in der jungen Arbeiterbewegung dominierte, stimmte auch ihn optimistisch, denn in den Zusammenhang dieser Vorstellungen gehörte es selbstverständlich, dass mit dem erwarteten Zusammenbruch der alten Ordnung auch ihre negativen Begleiterscheinungen, zu denen der Antisemitismus zählte, verschwinden würden.

Am 2. Februar 1906 erschien die letzte Kritik Pragers in der „Volkswacht“. In der Zwischenzeit war er bereits „auf dem Sprung“ nach Offenbach; mit einer knappen Besprechung der Tragödie „Elektra“ von Hugo von Hofmannsthal und des Einakters „Olga“ von Gerhart Hauptmann⁴⁶ verabschiedete er sich von seinen Breslauer Lesern, von denen wohl die wenigstens ahnten, wer sich unter dem Kürzel „Pr.“ und „EP“ verbarg. Die Breslauer „Volkswacht“ war Pragers Sprungbrett gewesen. Ein Teil der Artikel hat die Zeit überdauert, vermutlich von ihm selbst eingeklebt in ein kleines Heft, und gehört damit zu den wenigen persönlichen Dokumenten, die noch erhalten sind.⁴⁷ Am 16. Februar 1906 verabschiedete sich am Schluss einer Veranstaltung des Centralverbands der Handlungsgehilfen „der bisherige Bevollmächtigte Prager, der in nächster Zeit Breslau verlässt“.⁴⁸ Prager

⁴⁶ Pr.: Elektra. Tragödie von Hugo von Hofmannsthal. Olga. Nocturnus von Gerhard Hauptmann. – In: Volkswacht für Schlesien. – 17 (2. Februar 1906) 27.

⁴⁷ Vgl. Nachlass Eugen Prager, AdsD, 1/EPAC000001.

⁴⁸ Handlungsgehilfen-Blatt. – 10 (26. Februar 1906) 211.

hatte sich in der Zwischenzeit erfolgreich als hauptamtlicher Redakteur an der Offenbacher SPD-Zeitung „Abendblatt“ beworben. Diese neue Position, die ihn nun auch der Pflicht enthob, sich sein Brot in dem wohl ungeliebten Beruf eines Handlungsgehilfen verdienen zu müssen, hatte Prager nicht als Gewerkschaftsfunktionär erhalten, obgleich die Position eines „1. Bevollmächtigten“ einer Gewerkschaft sicher hilfreich war. Es war sein Engagement als freier Mitarbeiter der Breslauer „Volkswacht für Schlesien“ mit der er auf sich aufmerksam gemacht und sich die ersten journalistischen Sporen verdient hatte.

II. Journalistische Wanderjahre: Offenbach – Köln – Erfurt 1906–1914

1. Debut in Offenbach

Im Gegensatz zur Breslauer Zeit geben die Quellen über die Monate Eugen Pragers in Offenbach nur wenig Auskunft. Nur im ehemaligen „Steuerregister“ der Stadt, das heute im Stadtarchiv Offenbach verwahrt wird, taucht sein Name auf.⁴⁹ In der Spalte Religion findet sich im Register das Kürzel für „israelisch“ – möglicherweise ein Hinweis darauf, dass Prager den Wiedereintritt in die Gemeinde vor seiner Eheschließung tatsächlich vollzogen hatte. Die Lücke in der Überlieferung betrifft vor allem das eigentliche Arbeitsgebiet: das „Offenbacher Abendblatt“. Über viele Jahrgänge haben sich die Originale einer der ältesten sozialdemokratischen Zeitungen im Stadtarchiv Offenbach erhalten. Nur für die Zeit 1903 bis 1909 klafft eine große Lücke. Keine andere Einrichtung des In- oder Auslandes besitzt Bestände dieser Zeitung aus jener Zeit. Damit fehlt die

⁴⁹ Mitteilung des Stadtarchivs Offenbachs.

wichtigste Quelle, die etwas über Pragers Arbeit im Großherzogtum Hessen berichten könnte.⁵⁰

Was er an der grauen Industriestadt am Main attraktiv fand, das lässt sich leicht erahnen. Das im Dezember 1874 gegründete Offenbacher Blatt war neben der Nürnberger Parteizeitung das einzige Parteiorgan, das – vor dem Sozialistengesetz gegründet – alle Repressionsversuche abwehren konnte. Mit Carl Ulrich, dem späteren hessischen Staatspräsidenten, stand eine „Ikone“ an der Spitze des Blattes, ein Redakteur, der jungen Journalisten

⁵⁰ Auch andere Ersatzquellen verraten nichts über das journalistische Werk Eugen Pragers in Offenbach. Die Jubiläumsausgabe des „Offenbacher Abendblattes“ mit der Überschrift „Unser Ehrentag! Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Offenbacher Abendblattes!“ lässt Eugen Prager als ehemaligen Mitarbeiter nicht zu Wort kommen (vgl. Offenbacher Abendblatt – 50 (20.12.1924) 299. Im Rückblick wird ausschließlich die Zeit der Gründung der Zeitung beschrieben. Die Jubiläumsschrift der Offenbacher SPD in der Weimarer Republik aus der Feder des Journalisten Georg Kaul beschreibt gleichfalls nur die Zeit bis zum Ende des Sozialistengesetzes (vgl. Georg Kaul: Geschichte der Sozialdemokratie in Offenbach a. M., Bd. I, Entstehung und Entwicklung des Offenbacher Abendblattes, Offenbach a. M. 1925). Auch der Neudruck der Jubiläumsausgabe von 1925 vermittelt keine neuen Erkenntnisse (Georg Kaul u.a.: Die Stromer vom roten Stinkblatt. Von den Anfängen der Offenbacher SPD und ihrer Zeitung, Offenbach 1980 [Nachdruck der Ausgabe Offenbach 1925]). In den knappen Berichten des Offenbacher Gewerkschaftskartells der Jahre 1906 und 1907 taucht Pragers Name bei den „Bildungsaktivitäten“ nicht auf. Auch das in Offenbach erscheinende Blatt der größten Gewerkschaft vor Ort nennt seinen Namen in der umfangreichen Berichterstattung über die Offenbacher Ortsgruppe nicht. Die „Portefeuille-Zeitung. Organ des Verbandes der Portefeuillier und Ledergalanterie-Arbeiter Deutschlands“ war stark auf das innergewerkschaftliche Leben in der Lederstadt ausgerichtet und teilte über bildungspolitische Aktivitäten wenig mit.

viel vermitteln konnte.⁵¹ Neben Ulrich prägte der Schlesier Georg Kaul das Blatt. Der Sohn eines höheren Justizbeamten, der nach seinem Abitur einige Semester Theologie studiert hatte, begann 1901 seine Karriere als Arbeitersekretär in Breslau.⁵² Er musste Prager gut gekannt haben. Alles spricht dafür, dass der spätere hessische Landtagsabgeordnete Prager den Weg nach Offenbach geebnet hatte. Frieda Prager monierte allerdings in ihren Erinnerungen, dass das „Offenbacher Abendblatt“ nicht „auf dem Standpunkt der Linken“ gestanden habe. Zwar habe sie zu diesem Zeitpunkt für die taktischen Kämpfe in der Partei noch kein theoretisches Verständnis aufbringen können, sie sei aber schon damals mit dem Redakteur Richard Wittrisch aneinander geraten, der ihr politisch zu weit rechts stand.⁵³

In Offenbach erlebten Frieda und Eugen Prager die „Hottentotten-Wahlen“, die Reichstagswahlen von 1907, die in dem aufgeheizten nationalistischen Klima nach dem Herero-Aufstand stattfanden und den Sozialdemokraten gegenüber der vorherigen Wahl Stimmenverluste einbrachten. Frieda Prager saß im Wahllokal und führte die Listen.⁵⁴ Zweifellos engagierte sich Eugen Prager auch in Offenbach in der SPD. Sehr viel aktiver dürfte in dieser Zeit jedoch seine Frau gewesen sein. Sie gehörte wieder dem Frauen-Bildungsverein an, traf sich häufig mit führenden Sozialdemokraten aus dem nahen Frankfurt und lernte nun auch Clara Zetkin und den Parteivorsitzenden August Bebel persönlich kennen. Gerade von Bebel und seiner Einstellung zur Frauenemanzipation war sie außerordentlich beeindruckt. Als er 1906 nach Frankfurt kam, schlüpfte sie in Männerkleider, um an der

⁵¹ Kaul, Georg: Die Stromer vom roten Stinkblatt, S. 8.

⁵² Wilhelm Heinz Schröder: Sozialdemokratische Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867-1933: Biographien, Chronik, Wahldokumentation. Ein Handbuch, Düsseldorf 1995, S. 542.

⁵³ Vgl. Memoirs of Frieda Orchudesch, S. 7.

⁵⁴ Vgl. Memoirs of Frieda Orchudesch, S. 7.

Versammlung teilnehmen zu können, und stenographierte die Rede mit.⁵⁵ Sie wurde „Vertrauensperson“ und Berichterstatte-
rin für die „Gleichheit“. Clara Zetkin erkannte wohl rasch die
agitatorischen Fähigkeiten von Frieda Prager und lud sie einige
Tage nach Degerloch bei Stuttgart zu einer Schulung der Kor-
respondentinnen der „Gleichheit“ ein. Noch 1906 wurde sie
Mitarbeiterin der „Gleichheit“ und Sekretärin des neugegründe-
ten Verbandes der Hausangestellten in Frankfurt – eine Tätig-
keit, die ihr besonders am Herzen lag, nachdem sie schon als
junges Mädchen die Situation der Hausangestellten in der eige-
nen Familie kritisiert hatte.⁵⁶ Für beide Pragers war der Interna-
tionale Sozialistenkongress in Stuttgart vermutlich das heraus-
ragende Erlebnis der Offenbacher Zeit. Eugen Prager nahm als
Pressekorrespondent am Kongress teil und seine Frau begleitete
ihn.⁵⁷

Politisch gesehen war Offenbach in Deutschland zu Beginn
des 20. Jahrhunderts ein einmaliger Sonderfall. Nur in Elsass-
Lothringen, im Großherzogtum Oldenburg und im Großherzog-
tum Hessen bestand ein Kommunalwahlrecht, das Arbeiter nicht
(oder nicht wesentlich) benachteiligte.⁵⁸ Bei den Kommunal-
wahlen 1904 stellte die SPD erstmals in ihrer Geschichte die
Mehrheit im Offenbacher Stadtparlament. Auch einige Mitarbei-
ter des „Offenbacher Abendblatts“ erhielten ein Mandat. Von

⁵⁵ Vgl. „Als Frau zu einer Versammlung? – Unmöglich!“, Artikel über
Frieda Düwell (Orchudesch) aus Wochenpost, 10, 1960, S. 10, Bun-
desarchiv Berlin, SAPMO-Archiv, NY 4151, Bd. I, Dokument 146.

⁵⁶ Vgl. Memoirs of Frieda Düwell, S. 7f.; Artikel Frieda Düwell: „Als
Frau zu einer Versammlung – Unmöglich!“ (aus: Wochenpost 10,
1960, S. 10), Bundesarchiv Berlin, SAPMPO-Archiv, Nachlass Frieda
Düwell, NY 4151/Bd. I, Bl. 146.

⁵⁷ Memoirs of Frieda Düwell, S. 8.

⁵⁸ Rudolf Günter Huber: Sozialer Wandel und politische Konflikte in
einer südhessischen Industriestadt : Kommunalpolitik der SPD in Of-
fenbach 1898–1914, Darmstadt [u.a.] 1985, S. 119ff.

der deutschen Öffentlichkeit wenig beachtet, brachte die sozialdemokratische Mehrheitsfraktion bedeutsame Reformen auf dem Gebiet der Sozialpolitik, bei der Arbeitsvermittlung, der Arbeitslosenfürsorge und einer aktiven kommunalen Arbeitgeberpolitik auf den Weg.

Widerstände im bürgerlichen Lager ließen nicht auf sich warten. In Offenbach tobten bis zur Kommunalwahl 1907 (hier verlor die SPD wieder ihre Mehrheit) ein heftiger Pressekampf. Eugen Prager wird einen wesentlichen Teil der publizistischen Alltagsaktivitäten getragen haben. Nähere Details werden sich wohl nie ermitteln lassen. Noch vor der bitteren Niederlage der Offenbacher SPD bei den Kommunalwahlen verabschiedete er sich von der Stadt am Main.

2. Die Kölner Zeit

Zum 1. Oktober 1907 siedelte Eugen Prager nach Köln über. Der Umzug vom Main an den Rhein wird ihm wohl leicht gefallen sein. Er tauschte eine überschaubare Industriestadt gegen eine rasch expandierende lebendige Großstadt. Seine Frau blieb noch bis Dezember 1907 in Offenbach, da sie die Arbeit im Hausgehilfenverband so schnell nicht losließ.⁵⁹

Die katholische rheinische Metropole war eine dynamische Stadt im Umbruch. Neue Fabrikansiedlungen und die Eingemeindung der Industrievororte hatten die Stadt explosionsartig wachsen lassen. Von 1871 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs verfünffachte sich die Bevölkerung von 129.000 auf 636.000 Einwohner. Die stürmische Industrialisierung hatte

⁵⁹ Vgl. Memoirs of Frieda Orchudesch, S. 8.

Köln gleichermaßen „modernisiert“ und „revolutioniert“.⁶⁰ Die Parteiorganisation der Sozialdemokratie wuchs parallel zum wirtschaftlichen Aufschwung. Waren es 1906 noch 4.645 Mitglieder, so umfasste die SPD in Köln und im rechtsrheinischen Vorort Mülheim vor Ausbruch des ersten Weltkrieges knapp 14.000 Mitglieder.⁶¹ Überdurchschnittlich profitierte die Kölner Sozialdemokratie vom Recht der Frauen seit 1908, sich parteipolitisch zu organisieren. Die SPD im Kölner Raum war „gemäßigt“ eingestellt, und im Hinblick auf das Umfeld und den scheinbar allmächtigen Gegner – die katholische Kirche und die Zentrumspartei – verboten sich radikal antireligiöse Töne fast von selbst. Einige der prominenten Kölner Parteiführer (August Erdmann, Johann Meerfeld) neigten den revisionistischen Ideen von Eduard Bernstein zu. Die Parteiorganisation allerdings agierte „vorstandstreu“: Radikale Wortparolen verdeckten nur unzulänglich den reformerischen Alltag. Der Historiker Gerhard Brunn charakterisierte denn auch die Partei im „deutschen Rom“ ein wenig despektierlich als „brave, ‚vorstandsfromme‘ mausgraue Durchschnittsorganisation“, die einen „ganz undogmatische[n] Mittelkurs“ steuerte.⁶²

Die sozialdemokratische Kölner Parteipresse hatte bei Pragers Ankunft eine geachtete Position inne. Das Parteiorgan „Rheinische Zeitung“ trug einen „großen Namen“, der an den Vormärz und an die revolutionäre Zeit von 1848/49 erinnern sollte. Dennoch: Der Start der Parteizeitung in den frühen neun-

⁶⁰ Gerhard Brunn: Vom politischen Kellerkind zur Mehrheitspartei: Die SPD in Köln 1875 bis 1914, in: Gerhard Brunn (Hrsg.): Sozialdemokratie in Köln. Ein Beitrag zur Stadt- und Parteiengeschichte, Köln 1986. S. 51.

⁶¹ Hans-Werner Frohn: Sozialdemokratische Arbeiterkultur in Köln in den Jahren 1890–1914, Bonn, Magisterarbeit, [1983] S. 13f.

⁶² Gerhard Brunn: Vom politischen Kellerkind zur Mehrheitspartei, S. 64 und S. 72.

ziger Jahre gestaltete sich kompliziert.⁶³ Erst 1898 waren die Verantwortlichen nicht mehr auf Zuschüsse der Berliner Parteiorganisation angewiesen. 1912 sicherten 20.000 Abonnenten nicht nur die wirtschaftliche Unabhängigkeit. Die „Rheinische Zeitung“ wurde weit über die rheinischen Grenzen hinaus als wichtige sozialdemokratische Stimme wahrgenommen. Im Herzen Kölns, am Ursulaplatz Nr. 6, hatte die Parteiorganisation für ihre Presse und ihre Redakteure ein eigenes Haus erworben. Prager selbst suchte sich unweit seiner Arbeitsstätte in der Volksgartenstraße 23 seine private Wohnung.⁶⁴ Der „Neue“ übernahm nach seinem Eintritt in die Redaktion die Ressorts „Gewerkschaftliches“, „Soziales“ und die „Gerichtszeitung“.⁶⁵ Unspektakulär nahm er seinen Platz neben den übrigen drei Redakteuren und dem Geschäftsführer ein. Eigene Selbstdarstellungen waren an der „Rheinischen Zeitung“ – wie bei den anderen sozialdemokratischen Zeitungsorganen auch – nicht üblich. Für vier Jahre findet sich nur ein einziger eigenständig gezeichneter Artikel. Der mit E.P. versehene Bericht aus Hamburg „8. Internationaler Genossenschaftstag“ wirkt im breiten Meer der Berichterstattung der Zeitung fast verloren, als sei nur durch einen Zufall ein Namenskürzel hineingerutscht.⁶⁶

Dennoch wissen wir über Pragers Kölner Zeit vergleichsweise gut Bescheid. In der großen Jubiläumsausgabe „40 Jahre

⁶³ Zu näheren Details vgl. den Überblicksartikel: Peter Fuchs: Das Kampfblatt: Die "Rheinische Zeitung" von 1892 bis 1933, In: Gerhard Brunn: Sozialdemokratie in Köln, S. 105–126

⁶⁴ Mitteilung des Stadtarchivs Köln. Vgl. auch Urkunde über den 1909 vollzogenen Austritt Frieda Pragers aus der Jüdischen Gemeinde („Zweite Bescheinigung“ vom 21.9.1928, Bundesarchiv Berlin, SAPMO-Archiv, NY 4151, Bd. I, Nachlass Frieda Düwell, Dokument 18).

⁶⁵ Jahrbuch für Partei- und Gewerkschaftsangestellte. Hrsg. vom Verein Arbeiterpresse. – 2 (1910), S. 58.

⁶⁶ Rheinische Zeitung. – 19 (8. September 1910), 209, S. 2.

Rheinische Zeitung“⁶⁷ findet sich ein informativ-amüsanter Beitrag Pragers „Vor fünfundzwanzig Jahren. Erinnerungen an Köln“, der viel Kolorit aus der rheinischen Vorkriegszeit vermittelt. Die leitenden Redakteure des Blattes waren im historischen Rückblick sehr stolz darauf, dass ausnahmslos alle Redakteure der „Rheinischen Zeitung“ „Karriere“ gemacht hatten und der deutschen Arbeiterbewegung an prominenter Stelle dienten oder gedient hatten.⁶⁸ Wer waren nun „die Drei“, mit denen sich Prager die Redaktionsstube teilte? Johann (oder Jean oder Johannes) Meerfeld (1871–1956) galt als der unumstrittene „Herrscher“ der „Rheinischen Zeitung“. Der Sattlergeselle kannte das katholische Milieu gut. Er selbst war von 1894 bis 1900 Mitglied eines katholischen Gesellenvereins gewesen. Seit 1901 als Redakteur fest angestellt, begleitete er die Redaktionsarbeit fast 20 Jahre lang. 1906 (nach der „politischen Ablösung“ August Erdmanns) übernahm er den Sitz des Chefredakteurs.⁶⁹ Nur mit der Unterstützung Meerfelds muss die Anstellung Pragers möglich gewesen sein. Ohne das Votum des Chefredakteurs ging in Köln nichts. In der Partei galt der spätere Reichstagsabgeordnete, dem die Universität Köln einen Ehrendoktor verlieh, als „Zentrumsexperte“. In zahlreichen Veröffentlichungen befasste sich Meerfeld mit dem Phänomen Zentrumspartei, das der Sozialdemokratie bei ihrem Ziel, die Mehrheit der Arbeiterschaft in Deutschlands politisch zu gewinnen, unerwartete Schwierigkeiten machte.⁷⁰ Reiner Kempkens (1873–1927) stieß aus einer

⁶⁷ Rheinische Zeitung. – 40 (30. April 1931), Jubiläumsausgabe.

⁶⁸ J[ohann] M[eerfeld]: Unsere Redakteure. – In: Rheinische Zeitung. – 22 (24. Juni 1913), Jubiläumsausgabe. August Erdmann: Redakteure der „Rheinischen Zeitung“. – In: Rheinische Zeitung. – 40 (30. April 1931), Jubiläumsausgabe

⁶⁹ Schröder: Sozialdemokratische Parlamentarier, S. 608.

⁷⁰ Johann Meerfeld: Kaiser, Kanzler, Zentrum. Deutscher Verfassungsjammer und klerikaler Byzantinismus, Berlin 1911; ders.: Der Krieg der Frommen. Materialien zum Zentrumsstreit, Berlin 1914; ders.: Die Deutsche Zentrumspartei, 1918.

tiefreligiösen Mülheimer Handwerkerfamilie zur Kölner Sozialdemokratie.⁷¹ Mit Prager teilte er das Engagement für eine umfassende Arbeiterbildung. Kempkens war Mitglied des Bildungsausschusses des Kölner Gewerkschaftskartells bzw. des Kölner Arbeiterbildungsausschusses. Später leitete er von 1913 bis 1919 das Sozialdemokratische Büro für Rheinland und Westfalen, hinter dem sich eine Art Propagandazentrale gegen das Zentrum verbarg. Kempkens war für „Lokales“ und „Kommunales“ zuständig. Nach der Novemberrevolution wechselte er in die Redaktion des „Volksblatts für Spandau und das Havelland“. Ernst Andree (1883–1969) trat ein Jahr vor Eugen Prager als junger Journalist in die Redaktion ein. Ihn delegierte die Kölner Parteiorganisation später an die Parteischule nach Berlin.⁷² Wie viele sozialdemokratische Redakteure war er hochmobil. 1911 wechselte er zum Parteiblatt („Volkswille“) nach Hannover und arbeitete dort während der Weimarer Republik als hoher „Staatsbeamter“. Nach dem Krieg half er als Vorsitzender des Bezirksverbandes der Arbeiterwohlfahrt von 1950 bis 1957, die Hilfsorganisation neu aufzubauen.⁷³

Das Redaktionsteam war zu Pragers Dienstantritt zwischen 24 und 35 Jahre alt. Der einunddreißigjährige Prager passte somit gut ins durchschnittliche Altersprofil. Das Team war jung und repräsentierte eine junge Bewegung, die einen scheinbar unaufhaltsamen Aufstieg vor sich hatte. Bildung sollte in diesem Emanzipationsprozess eine wichtige Rolle spielen. Alle Redakteure fühlten sich dem Bildungsauftrag im besonderen Maße verpflichtet. Prager selbst beschrieb die eigene Weiterbildung der jungen Redakteure nach einem Vierteljahrhundert in seiner

⁷¹ Klaus Saul, Jens Flemming, Dirk Stegmann, Peter-Christian Witt (Hrsg.): Arbeiterfamilien im Kaiserreich. Materialien zur Sozialgeschichte in Deutschland 1871–1914, Königstein/Ts. 1982, S. 254.

⁷² J[ohann] M[eerfeld]: Unsere Redakteure (a.a.O.)

⁷³ <http://www.awo-bv-hannover.de/Start/Bezirksverband/geschichte.htm>. Telefonische Mitteilung des Stadtarchivs Hannover.

leicht ironischen Art: „Der sozialdemokratische Redakteur konnte damals in seinen Mußestunden an seiner Fortbildung arbeiten, konnte dicke Bücher lesen und sich ausgiebig an Diskussionen über sozialistische Theorie und Praxis beteiligen.“⁷⁴

Nun lassen sich im Kölner Blatt keine Artikel (schon gar keine politischen Artikel) zweifelsfrei Prager zuschreiben. Dennoch gibt es deutliche Indizien dafür, was Prager geschrieben hat. Aus seine Feder müssen die meisten Berichte der „Gerichts-Zeitung“ stammen, denn die „Gerichts-Zeitung“ gehörte zu seinem Ressort. Prager dürfte Hunderte von Arbeitsstunden in Kölner Gerichtssälen verbracht haben. Mit den beliebten „Gerichts-Zeitungen“ hatte sich die sozialdemokratische Presse ein Instrument geschaffen, um dem zweifellos vorhandenen „Sensationsbedürfnis“ der Arbeiterleserschaft zu entsprechen, ohne jedoch die Fakten „unkontrolliert“ im Stile einer Boulevardpresse zu präsentieren. Schätzungsweise 500 dieser knappen Gerichtsreportagen hat Prager als Kölner Journalist verfasst. In den Reportagen präsentierte er einerseits pointiert, anschaulich und plastisch die Fakten, andererseits im pädagogisch anleitenden Stil seinen „Klassenstandpunkt“. Welche Eindrücke vermittelte der junge Journalist nun aus den Gerichtssälen? Da wurde der rücksichtslose Industrielle, der einen Autounfall provoziert hatte, nur unzureichend bestraft. In einem Sittengemälde wurde die Gesellschaft angeprangert, die Obdachlosigkeit verschuldete. Da fehlte es nicht an Hinweisen, dass Kriminelle aus einem typischen „Zentrumsdorf“ aus der Aachener Region stammten. Der Arbeiterleser und die Arbeiterleserin hatten in Pragers Berichten die Möglichkeit, ihre Neugierde und die Lust am Sensationellen auszuleben und sich gleichzeitig (da sie sich ja einer anderen und besseren Gesellschaft verschrieben hatten) auch innerlich zu entlasten. Ein Markenzeichen der „Gerichts-Zeitung“ waren die

⁷⁴ Eugen Prager: Vor fünfundzwanzig Jahren. Erinnerungen an Köln. – In: Rheinische Zeitung. – 22 (24. Juni 1913), Jubiläumsausgabe.

ständigen Hinweise auf eine repressive Spießermoral und ein völlig überholtes Sexualstrafrecht.

Der gewerkschaftlichen Berichterstattung aus unzähligen Konferenzen und Versammlungen, die gleichfalls zu Pragers Ressort zählte, ging dagegen alles Sensationelle ab. In diesen Beiträgen wurde streng rational der Gang der Diskussion skizziert und die Wahl der leitenden Gremien exakt protokolliert. Dabei konnte Eugen Prager vermutlich immer wieder auf die Arbeit seiner Frau zurückgreifen. Sie hatte in Köln nicht nur erneut Funktionen im Bildungsverein der Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse übernommen, sondern war zugleich als freie Mitarbeiterin für die „Rheinische Zeitung“ tätig. Zu ihren Aufgaben gehörte die Berichterstattung über Frauenfragen, Erziehungsthemen und über einen Teil der Gewerkschaftsangelegenheiten. Auf den Jahresversammlungen der Gewerkschaften fungierte sie häufig als Protokollführerin, da sie – wie sie in ihren Lebenserinnerungen vermerkte – dank ihrer Stenographie-Kenntnisse für genaue und umfassende Mitschriften bekannt gewesen sei. Nach dem Inkrafttreten des Reichsvereinsgesetzes von 1908, das auch den Frauen das Recht gab, in politischen Organisationen tätig zu sein, war Frieda Prager für ihre politischen Aktivitäten nicht mehr auf den Bildungsverein angewiesen und engagierte sich nun verstärkt direkt in der Partei. Allerdings hielt sie weiterhin gelegentlich Referate über Kindererziehung und wandte sich engagiert gegen „militärisches Spielzeug, Bleisoldaten usw.“ – ein Thema, das auch Eugen Prager später aufgreifen sollte. Auch im Arbeiter-Abstinenten-Bund, der in Köln eine große Rolle spielte, war sie bis 1911 im Vorstand vertreten. In diesem Punkt, der entschiedenen Gegnerschaft gegen den Alkohol, war sich das Ehepaar Prager einig. Frieda Prager hatte insbesondere eine große Abneigung gegen die Tendenz, den Maifeiertag zum „Bierfest“ herabzuwürdigen.⁷⁵

⁷⁵ Vgl. *Memoirs of Frieda Düwell*, S. 8.

Auch Eugen Prager beteiligte sich in Köln wieder sehr aktiv am Parteileben. Am 9. Februar 1908 wählte ihn die gutbesuchte Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins für Köln-Stadt und Land zum zweiten Kassierer. In dieser Funktion gehörte er automatisch dem Kölner Parteivorstand an.⁷⁶ Im folgenden Jahr wurde er wiedergewählt.⁷⁷ Am 29. März 1908 delegierte ihn die Mitgliederversammlung in das engere siebenköpfige Wahlkomitee für die bevorstehenden Landtagswahlen.⁷⁸ Gemeinsam mit Jean Meerfeld und Heinrich Erkes saß Prager außerdem seit Juli 1910 im dreiköpfigen Bildungsausschuss der Kölner Partei, der sich primär mit „der Arrangierung von belehrenden Veranstaltungen befassen sollte.“⁷⁹ Der Ausschuss arbeitete eng mit den Gewerkschaften zusammen. Sein Rechenschaftsbericht wurde in den Jahrbüchern der Kölner Gewerkschaften veröffentlicht. Der erste „Bericht des Arbeiterbildungsausschusses“, an dem Prager mitgearbeitet hatte, trug deutlich seine Handschrift: „Bei der Auswahl der Theaterstücke sowie der Zusammensetzung der Programme und Konzerte und der Rezitationsabende war der Bildungsausschuß immer von dem Bestreben geleitet, den Arbeitern vom Guten das Beste zu bieten und ihre kargen Mußestunden mit edler und erhebender Unterhaltung auszufüllen.“⁸⁰ 1910 konnte die Zahl der Theatervorstellungen für die sozialdemokratischen Anhänger und Gewerkschaftsmitglieder deutlich gesteigert werden. Vereinbarungen des Bildungsausschusses mit der Leitung des „Deutschen Theaters“ in Köln, die dem Ausschuss ein Mitwirkungsrecht bei der

⁷⁶ Rheinische Zeitung. – 17 (11. Februar 1908) 25, S. 6.

⁷⁷ Rheinische Zeitung. – 18 (23. März 1909) 68, S. 6.

⁷⁸ Rheinische Zeitung. – 17 (31. März 1908) 76, S.2

⁷⁹ Rheinische Zeitung. – 19 (26. Juli 1910) 171, S.10.

⁸⁰ Bericht des Gewerkschaftskartells, des Arbeitersekretariats, der Zentralbibliothek, des Bildungsausschusses, des Jugendausschusses und der freien Gewerkschaften Kölns für das Geschäftsjahr 1911, Köln 1911, S. 53f.

Auswahl der Stücke einräumte, hatten zu guten Ergebnissen geführt.

Politisch waren die Jahre in Köln zugleich die Zeit der großen Demonstrationen gegen das preußische Dreiklassenwahlrecht, wobei es nach den Erinnerungen Frieda Pragers zu Übergriffen der Polizei mit vielen Verletzten kam. Ein prominenter Gast in der Wohnung der Pragers war in diesen Jahren August Bebel, der, wenn er sich in Köln aufhielt, zu Besuch kam und von seiner Jugend erzählte.⁸¹

Zu den Besonderheiten der sozialdemokratischen Zeitungen – wie auch der „Rheinischen Zeitung“ – zählte der ständige Wechsel der genannten Verantwortlichen. Partiell wurden sogar „Sitzredakteure“ benannt, die mögliche Haftstrafen „absaßen“. Auch Prager musste nicht wenige Geldstrafen als „Verantwortlicher“ zahlen.⁸² Diese wurden natürlich von der Partei beglichen. Im Sommer 1911 „erwischte“ es ihn dann allerdings richtig. Zwei Offiziere fühlten sich durch einen Artikel in der „Rheinischen Zeitung“ beleidigt. Für diese Ausgabe hatte Prager verantwortlich gezeichnet. In einem Prozess wurde er zu einem Monat Haft verurteilt, die er im bekannten Kölner Klingelpütz absaß. Er vermerkte dazu: „Wir saßen unsere Strafe ab, mochten es Monate oder Jahre sein, weil wir als Klassenkämpfer viel zu stolz waren, uns von unseren Gegnern etwas schenken zu lassen.“⁸³ Damit wurde Prager um den Genuss einer kulturellen Errungenschaft besonderer Art gebracht: die Eroberung der Rheinstrände im glutheißen Sommer 1911. War es bislang streng verboten gewesen, im Rhein zu baden, so brachte dieses Jahr eine Art Kulturrevolution. Die rheinische Arbeiterschaft „besetzte“ an

⁸¹ Vgl. Memoirs of Frieda Düwell, S. 8.

⁸² J[ohann] M[eerfeld]: Unsere Redakteure (a.a.O.)

⁸³ Eugen Prager: Vor fünfundzwanzig Jahren. Erinnerungen an Köln (a.a.O.).

den Wochenenden die Rheinstrände im Villenvorort Rodenkirchen. Verbote schreckten nicht. Für Prager ein gelungener Schlag gegen eine „verstaubte Moralauffassung“ und „ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, was eine Massenbewegung zu erreichen vermag“.⁸⁴

Um diese Zeit hatte sich Eugen Prager bereits aus Köln geweboworben. Es mag sein, dass er, der nach seinen eigenen Worten „aus dem steifen preußischen Osten“⁸⁵ stammte, sich nie so recht mit der rheinischen Mentalität hatte anfreunden können. Eine wichtige politische Erfahrung waren für ihn aber sicher die neu gewonnenen Einsichten über die Rolle des politischen Katholizismus und dessen Einfluss auf die Arbeiterschaft im Rheinland.⁸⁶

3. Chefredakteur in Thüringen

Im Oktober 1911 verließ Eugen Prager Köln und siedelte nach Erfurt über, um den Chefredakteursposten des Erfurter Partei-
blattes „Tribüne“ einzunehmen. Am 28. Oktober meldete er sich

⁸⁴ Eugen Prager: Vor fünfundzwanzig Jahren. Erinnerungen an Köln (a.a.O.).

⁸⁵ Eugen Prager: Vor fünfundzwanzig Jahren. Erinnerungen an Köln (a.a.O.).

⁸⁶ „Die Sozialdemokratie hat sich über die Natur des Zentrums niemals täuschen lassen“, schrieb Prager 1928. „Sie hat sich auch nie der Hoffnung hingegeben, daß das Zentrum mit einem Male zerschlagen, daß der proletarische Teil auf einen Hieb vom Zentrum gelöst werden kann.“ Vgl. Eugen Prager: Die deutsche Zentrumspartei, in: Sozialdemokrat: Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik. – 8 (26. Jänner 1928) 22.

in der preußisch-thüringischen Stadt an. Bis zum 8. April 1914 war er unter verschiedenen Adressen gemeldet.⁸⁷

Die Unstetigkeit mochte ihren Grund haben: Eugen Prager lebte wieder allein und verfügte vermutlich nur über ein möbliertes Zimmer. Frieda Prager hatte ihren Mann nicht nach Erfurt begleitet. Sie ging nach Berlin, nahm dort an den Gymnasialkursen für Frauen teil, machte das Abitur und begann Medizin zu studieren. Sie beendete das Studium allerdings nicht, sondern entschloss sich, ihre Zeit ganz der politischen Arbeit zu widmen. Die Scheidung der Ehe, die wohl noch 1911 erfolgte, sei von ihrer Seite ausgegangen, erklärte Frieda Düwell später. Als Grund nannte sie „politische Meinungsverschiedenheiten“, wobei sie als Beispiel anführte, dass Eugen Prager nichts dagegen gehabt habe, die Maifeier auf den ersten Maisonntag zu legen – ein Vorschlag, der bei Linken in der Partei auf Ablehnung stieß. Ohnehin stand Prager in ihren Augen „nicht rechts, nicht links“, sondern sei – so formulierte sie später herablassend – nach seinen eigenen Worten „eben Sozialdemokrat“ gewesen.⁸⁸ Man wird aber sicher nicht fehlgehen in der Annahme, dass auch Unterschiede in Temperament, Charakter und Lebensentwürfen für die Trennung eine Rolle spielten. Frieda Pragers weiterer Lebensweg, der sie schließlich in die Kommunistische Partei führen sollte, war der Weg einer Revolutionärin, die unter den Bedingungen der Zeit wenig Rücksicht auf private Bedürfnisse nehmen konnte und wollte.⁸⁹ Ein Familienleben, wie es sich

⁸⁷ Mitteilung des Stadtarchivs Erfurt vom 21. Februar 2003.

⁸⁸ Vgl. *Memoirs of Frieda Orchudesch*, S. 8, Zitat S. 7.

⁸⁹ Frieda Prager arbeitete wieder als Lehrerin, war Herausgeberin der „Frauenkorrespondenz für die Parteipresse“ in Berlin und arbeitete politisch mit Rosa Luxemburg zusammen. Während des Ersten Weltkriegs Ausbildung zur Rote-Kreuz-Schwester, um antimilitaristische Propaganda unter den Soldaten machen zu können. Austritt aus der SPD und 1916 Anschluss an die Gruppe der „Linksradikalen“ in Hamburg. 1917 Heirat mit Wilhelm Düwell, einem engen Mitarbeiter

Eugen Prager vermutlich wünschte und später auch fand, hatte in diesem Leben keinen Platz.

Ob sich Prager bei dem Wechsel nach Erfurt materiell überhaupt besser stellte, muss bezweifelt werden. Die Sozialleistungen des thüringischen Parteiblattes galten alles andere als vorbildlich. Die Journalisten dort hatten nur eine Woche Urlaub. Das war wenig im Vergleich zu anderen SPD-Blättern. Ausschlaggebend für Prager dürfte wohl die Herausforderung durch die neue Arbeit und die verantwortungsvollere Position in Erfurt gewesen sein.⁹⁰ Im April 1911 hatte Ernst Däumig, eine der schillerndsten Persönlichkeiten Erfurts, der Stadt als Chefredak-

von Heinrich Brandler. Mitwirkung beim Januarstreik der Hamburger Hafenarbeiter 1918, Verhaftung und Verurteilung zu Zuchthaus. Während der Revolution von 1918 aus dem Gefängnis befreit. 1918/19 Mitglied im Hamburger Arbeiter- und Soldatenrat, Anschluss an die KPD und Redaktionssekretärin bei der „Roten Fahne“ in Hamburg. Illegale Arbeit für die KPD an verschiedenen Orten. 1920/21 Leiterin der Volksbuchhandlung „Freiheit“ der KPD in Duisburg. 1921 Delegierte beim III. Weltkongress der Komintern, Parteiarbeit in Moskau, im Nordkaukasus und der Ukraine. Nach Rückkehr nach Berlin Tätigkeit u.a. als politische Sekretärin im Frauensekretariat der Komintern, Berichterstatteerin für die KPD-Presse beim Tscheka-Prozess in Leipzig und als Protokollführerin bei der Handelsvertretung der UdSSR in Berlin. 1928 bis 1949 Aufenthalt in der UdSSR, u.a. Tätigkeit am Marx-Engels-Institut (1929–1931) sowie als Sprachlehrerin. 1941–1943 Lehrerin und Kindergärtnerin in Kirgisien, ab 1944 wieder in Moskau. 1949 Rückkehr nach Deutschland (DDR) und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Archiv der Parteihochschule der SED in Kleinmachnow. Vgl. „Lebenslauf“ und „Liste meiner Arbeitsstellen“, Bundesarchiv Berlin, SAPMO, NY 4151, Bd. I, Nachlass Frieda Düwell. Vgl. Vollgraf: Stalinismus, S. 405.

⁹⁰ So auch Sophos Sophianos: Zur Entwicklung der Erfurter sozialdemokratischen Zeitung „Tribüne“ in der Weimarer Republik, Universität Leipzig, Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Diplomjournalist, 1991, S. 8.



Eugen Prager, 1912

teur den Rücken gekehrt und war einem Ruf nach Berlin an das zentrale Organ „Vorwärts“ gefolgt.⁹¹ Nach längeren Beratungen einigte sich die Erfurter Presskommission auf Prager als seinen Nachfolger. Im thüringischen Vielstaatengemisch war Erfurt preußisch geblieben. Die wenig liberale preußische Pressepolitik sollte auch Pragers Alltag für die nächsten dreieinhalb Jahre prägen. Erfurt hatte nach dem deutsch-französischen Krieg den rapiden Aufstieg zur Großstadt vollzogen. Von 43.000 Einwohnern im Jahr 1871 war die Stadt

auf über 100.000 Einwohner im Jahr 1906 gewachsen.⁹² Eingemeindungen hatte es im Vergleich zu anderen preußischen Städten erst relativ spät gegeben; die Stadt wuchs durch Geburtenüberschuss und Wanderungsgewinne.

⁹¹ Horst Naumann: Ein treuer Vorkämpfer des Proletariats: Ernst Däumig. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Jg. 28, 1986, 6, S. 803.

⁹² Martina Trümper: Zur Entwicklung der sozialdemokratischen Parteiorganisation in Erfurt von 1890 bis 1905/06 unter besonderer Berücksichtigung der Wechselwirkung von lokaler und nationaler sozialdemokratischer Organisation und Presse, Erfurt, Pädagogische Hochschule, Diss., 1991, S. 232.



Wohnung Eugen Pragers 1913 in Erfurt (Schillerstraße)

Erst mit der Eingemeindung der im Norden Erfurts gelegenen Landgemeinde Ilversgehofen wuchs die Stadt auf über 120.000 Einwohner.⁹³ Gleichzeitig brachte diese proletarische Eingemeindung der sozialdemokratischen Parteiorganisation einen beachtlichen Aufschwung. Bei der Ankunft Pragers ruhte die gewerblich-industrielle Basis Erfurts auf drei Säulen. Im weiten agrarischen Umfeld der „Gartenstadt Erfurt“ hatte sich eine fast großindustrielle Gartenbaustruktur entwickelt. In Erfurt stand die Wiege der gewerkschaftlichen Gärtnerbewegung, die sich nach dem Fall des Sozialistengesetzes von hier aus ausbreitete.⁹⁴ Die Erfurter Bekleidungsindustrie gliederte sich in die Branchen

⁹³ Harald Baum: Zur Tätigkeit der sozialdemokratischen Abgeordneten in der Erfurter Stadtverordnetenversammlung 1911–1914, Universität Leipzig, Diplomarbeit, 1976, S. 3ff.

⁹⁴ Die Gärtnerbewegung. Kurzer Geschichtsabriß bearb. von Otto Albrecht. Hrsg. vom Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Gärtnervereins, Berlin 1912.

Schuhherstellung und Damenkonfektion. Die bedeutende metallverarbeitende Industrie war stark von Rüstungsaufträgen des Reiches abhängig.⁹⁵

Die sozialdemokratische Mitgliederzahl hatte sich parallel zur positiven ökonomischen Entwicklung der Stadt ebenfalls günstig entwickelt; von 1904 bis 1911 war sie innerhalb von nur sieben Jahren von 656 auf 2.300 gestiegen.⁹⁶ Als Prager das neue Redakteursamt übernahm, konnte die Arbeiterbewegung Erfurts 1911 auf das streikreichste Jahr zurück blicken, das sehr zur Stärkung der Parteiorganisation beigetragen hatte. Bis auf die „Hottentottenwahl“ des Jahres 1907 hatte in der Stadt die SPD seit 1893 stets eine Mehrheit für sich verbuchen können, ohne je ein Reichstagsmandat im Wahlkreis zu gewinnen. Dominierende Persönlichkeit in der Erfurter SPD war der 1891 aus Berlin ausgewiesene Schneidermeister Paul Reisshaus, der als selbständiger Geschäftsmann Partei, Verlag und Presse gleichermaßen beeinflusste.⁹⁷ In der Parteiführung waren die traditionellen Erfurter Handwerksberufe (Schuhmacher und Schneider) besonders stark vertreten.⁹⁸ Paul Reisshaus war schon bei der Gründung der „Thüringer Tribüne“ federführend beteiligt gewesen. Der sozialdemokratische Erfurter Wahlverein hatte es noch unter dem Sozialistengesetz, im September 1889, gewagt, Probenummern einer eigenen Zeitung zu vertreiben. Seit dem 1. Januar

⁹⁵ Jürgen Schmidt: Sozialdemokratische und bürgerlich-nationale Milieus, Parteiführungen und Parteikarrieren in Erfurt (1871–1924). In: Dieter Dowe/Jürgen Kocka/Heinrich August Winkler (Hrsg.): Parteien im Wandel vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Rekrutierung, Qualifizierung, Karrieren, München 1999, S. 234.

⁹⁶ Kristina Baum: Der Erfurter Sozialdemokratische Ortsverein in den Jahren 1911–1914, Leipzig, Univ., Diplomarbeit, 1976, S. 10

⁹⁷ Jürgen Schmidt: Sozialdemokratische und bürgerlich-nationale Milieus, S. 244.

⁹⁸ Martina Trümper: Zur Entwicklung der sozialdemokratischen Parteiorganisation in Erfurt, S. 23.

1890 erschien die Zeitung dreimal wöchentlich in einer privaten Druckerei. Im Dezember 1891 ging das Unternehmen in Parteibesitz über.⁹⁹ An der gelungenen Organisation des Erfurter Parteitages im Oktober 1891 hatte die Zeitung wesentlichen Anteil. Seit Juli 1892 als Tageszeitung herausgegeben, figurierte seit März 1894 das Verlagshaus „Reisshaus & Co.“ als wirtschaftlicher Träger des Unternehmens.

Die „Thüringer Tribüne“ musste bald ihren Alleinvertretungsanspruch für Thüringen aufgeben. Auch im Thüringer Raum entstand eine breite Palette sozialdemokratischer Presseorgane. Mit der Änderung des Namens von „Thüringer Tribüne“ in „Tribüne“ signalisierten die Verantwortlichen seit September 1896 die neue Bescheidenheit. Alle Regionalhistoriker haben in der Vergangenheit auf die wichtigen Funktionen der Redakteure in der Erfurter Parteiorganisation und die besonders herausragende einflussreiche Stellung des Chefredakteurs hingewiesen: „Die Chefredakteure der ‚Tribüne‘ prägten die Entwicklung der Erfurter und der regionalen Sozialdemokratie mit. Sie brachten sich aktiv mit ihrem Wissen und Können über die Zeitung hinaus in die sozialdemokratische Arbeit ein und bestritten einen Großteil der mündlichen Agitation.“¹⁰⁰ Im Gegensatz zu Köln, wo nahezu alle Parteiredakteure Karriere machten und „prominent“ wurden, stachen in Erfurt nur die Chefredakteure heraus. Diese besondere Tradition begann mit der Anstellung von Heinrich Schulz (1872–1932). Der gelernte Pädagoge und Schriftsteller war vor seiner Erfurter Anstellung Lehrer an der Arbeiterbildungsschule in Berlin gewesen, seit 1895 deren Vorsitzender. Als zweiter Vorsitzender der „Freien Volksbühne“ in Berlin hatte er zu Ende des 19. Jahrhunderts versucht, die Arbeiterbil-

⁹⁹ Martina Trümper: Zur Entwicklung der sozialdemokratischen Parteiorganisation in Erfurt, S. 44.

¹⁰⁰ Martina Trümper: Zur Entwicklung der sozialdemokratischen Parteiorganisation in Erfurt, S. 128

dung völlig neu zu organisieren. In seiner Zeit als Erfurter Chefredakteur von 1897 bis 1901 spielte er innerhalb der Parteiorganisation und des sozialdemokratischen Bildungsbetriebes eine überragende Rolle.¹⁰¹ Auch in späteren Jahren blieb Schulz der Erfurter Parteiorganisation stets nahe und gewann 1912 das erste Reichstagsmandat des Wahlkreises Erfurt-Schleusingen-Ziegenrück. Seine Zusammenarbeit mit Prager war bis 1914 eng. Schulz' Nachfolger Max Grunwald (1873–1926) musste schon im Juli nach Konflikten mit der zentralen Parteileitung zurücktreten.¹⁰² Grunwald steuerte das Blatt deutlich in ein linkes Fahrwasser und räumte den Theoriedebatten innerhalb der Sozialdemokratie einen bemerkenswerten Raum ein. Wie viele „Erfurter“ war er der Arbeiterbildung im besonderen Maße verpflichtet: Er gründete hier eine eigene „Rednerschule“ zur agitatorischen Befähigung des Nachwuchses.¹⁰³ Paul Hennig (geb. 1874), der in Grunwalds Fußstapfen trat, hatte als Gärtner das journalistische Handwerk an der gewerkschaftlichen „Allgemeinen Deutschen Gärtnerzeitung“ und dem Königsberger SPD-Blatt „Volkszeitung“ erlernt.¹⁰⁴ Als zeitweiliger SPD-Vorsitzender der thüringischen Metropole prägte er die lokale Politik mit. Schon traditionell war ein Amt als Vorsitzender des Bildungsausschusses. Unter Hennigs Leitung bezog die „Tribü-

¹⁰¹ Schröder: Sozialdemokratische Parlamentarier, S. 740–741.

¹⁰² Martina Trümper: Zur Entwicklung der sozialdemokratischen Parteiorganisation in Erfurt, S. 205.

¹⁰³ Zur Biographie des Sekretärs der Reichstagsfraktion (von 1904 bis 1912) und des Verwalters des Parteiarchivs (von 1904 bis 1914) vgl. Paul Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses, Sonderdruck aus: Archiv für Sozialgeschichte, VI/VII, 1966/67, Hannover o. J., S. 195–198.

¹⁰⁴ Schröder: Sozialdemokratische Parlamentarier, S. 501.

ne“ das neue Haus in der Innenstadt „Kleine Arche 1“, und auch die technische Ausstattung wurde beträchtlich modernisiert.¹⁰⁵

Unter Ernst Däumig (1866–1922), der von 1908 bis zu Pragers Ankunft 1911 die redaktionellen Geschicke leitete, verschärfte sich wiederum der radikale Ton des Blattes. Vor allem die antimilitaristische Agitation nahm zu. Däumig hatte nach Gymnasium und abgebrochenem Theologiestudium sechs Jahre in der französischen Fremdenlegion (1887–1893) gedient. Als einer der wenigen Sozialdemokraten hatte er es in seiner deutschen Militärdienstzeit (1893–1898) zum Offizier gebracht. Als Führer der Revolutionären Obleute und als Rätetheoretiker sollten sich seine und Pragers Wege einige Jahre später in Berlin wieder kreuzen. Däumig war als Vorstandsmitglied der örtlichen Parteileitung auch Verantwortlicher für die Bildungsarbeit.¹⁰⁶ Der Nestor der Erfurter Sozialdemokratie – Paul Reisshaus – strich kurz vor Ausbruch des Weltkrieges die besondere Leistung der sozialdemokratischen Redakteure über viele Jahre nochmals besonders heraus, wobei er Prager ausdrücklich mit einbezog: „Die Periode Heinrich Schulz, Grunwald und Paul Hennig erhob unsere ‚Tribüne‘ über das Niveau der kleinen Provinzpresse hinaus. Aus dem unbedeutenden kleinen Blatt wurde eine aktuelle Zeitung, die bestrebt war, sich eine achtungsvolle Stelle im deutschen Blätterwald zu sichern. Auch unter der heutigen Leitung des Genossen Prager bewahrt sich unsere ‚Tribüne‘ diese Stellung.“¹⁰⁷

Das Blatt zählte nicht zu den radikalsten Blättern der deutschen Vorkriegssozialdemokratie, tendierte aber in der großen „Mittelgruppe“ der Partei programmatisch deutlich zum linken

¹⁰⁵ Sophos Sophianos: Zur Entwicklung der Erfurter sozialdemokratischen Zeitung „Tribüne“, S. 7.

¹⁰⁶ Schröder: Sozialdemokratische Parlamentarier, S. 404.

¹⁰⁷ Paul Reisshaus: Die Gründung und Entwicklung der „Tribüne“. In: Tribüne. – 25 (1. Januar 1914) Jubiläums-Nr., S. 4.

Flügel. Die „Tribüne“ wurde in Preußen bekämpft. Parteiredakteure saßen wegen Majestätsbeleidigung und anderer Delikte zusammengezählt über 15 Jahre im Gefängnis.¹⁰⁸ Jürgen Schmidt sieht eine deutliche Parallele zwischen der politischen Ausrichtung des Blattes und den preußischen Unterdrückungsmaßnahmen. Es sei vielleicht gerade der Dialektik von Repression und Radikalität geschuldet, „daß die Redakteure (in den meisten Fällen) eher geneigt waren, radikale statt reformerische Haltungen zu vermitteln.“¹⁰⁹

In das parteipolitische Spektrum konnte sich Prager seiner politischen Auffassung und seiner Neigung gemäß gut einbringen. Sein Aufgabengebiet war groß: „Politik, Partei, Feuilleton, Speziales, Vermischtes“. Neben ihm arbeiteten noch ein Lokalredakteur, ein Provinzredakteur und ein „Berichterstatteur“. Leider ähnelt die „Nachweissituation“ seines Schaffens bei der „Tribüne“ derjenigen der Kölner Zeit. Nur ein einziger Artikel zu einem besonderen Festtag (dem 25. Jubiläum der „Tribüne“) findet sich mit vollem Namen gezeichnet. Ein Bericht über das „Schiedsgericht für Arbeiterversicherung“ in Weimar ist wohl eher versehentlich mit seinem Namenskürzel versehen. Daneben tragen nur noch zwei Aufrufe des Bezirks-Bildungsausschusses seinen Namen. Jahre später, in der Weimarer Republik, veröffentlichte die Redaktion nochmals einen seiner Beiträge über die Reformierung des sozialdemokratischen Pressewesens. Dennoch kann man eine Reihe von Artikeln mit fast hundertprozentiger Sicherheit Prager zusprechen. Auch lassen sich seine politischen Botschaften, seine Weltanschauung und seine Ziele mühelos aus dem Blatt herauslesen. Nicht zuletzt ermöglichen die Autorinnen und Autoren, die er zu Wort kommen ließ, interessante Schluss-

¹⁰⁸ Paul Petzold: Die „Tribüne“ als Opfer der Justiz. – In: Tribüne. – 25 (1. Januar 1914) Jubiläums-Nr., S. 4.

¹⁰⁹ Jürgen Schmidt: Sozialdemokratische und bürgerlich-nationale Milieus, S. 243.

folgerungen auf seine politischen Intentionen. Wie in der gesamten sozialdemokratischen Presse üblich, übernahm Prager mit Selbstverständlichkeit in großem Umfang die Berichte der „Sozialdemokratischen Partei-Korrespondenz“. Dafür war dieser Pressedienst eingerichtet worden. Vor allem die Berichterstattung aus dem Deutschen Reichstag übernahm er lückenlos. Mit der üblichen Verspätung wurden auch gute Leitartikel aus anderen Zeitungen abgedruckt und „halboffizielle“ Korrespondenzen ausgewertet.

Jürgen Schmidt hat in seiner Erfurter Milieustudie über die sozialdemokratischen Redakteure geschrieben, sie seien „an erster Stelle Meister des Wortes, nicht mehr Meister in der Produktion“ gewesen, ihr Denken habe sich nicht mehr auf die unmittelbare Lebensweise und Arbeitssituation der Arbeiterschaft gerichtet.¹¹⁰ Diese Aussage gilt sicher für Eugen Prager. Doch dieses scheinbare Manko war von den sozialdemokratischen Zeitungsverantwortlichen so gewollt. Nimmt man die „Unlesbarkeit“ sozialdemokratischer Blätter der Frühzeit, die von Autodidakten mühselig geschrieben und zusammengestellt worden waren, so erscheint die zunehmende Professionalisierung sozialdemokratischer Zeitungen als wesentlicher Fortschritt – nicht zuletzt unumgänglich im Hinblick auf die Konkurrenz der bürgerlichen Blätter. Eugen Prager, dem stets an der handwerklichen Gediegenheit der Parteipresse gelegen war, sorgte bei der „Tribüne“ für eine Veränderung des Layouts. Er führte u.a. doppelzeilige Überschriften ein, um die für die damaligen Blätter typische ungeheure Textfülle aufzulockern. Neu war auch die hohe Anzahl der Leitartikel, die er als Chefredakteur beisteuerte. Prager schrieb ganz offensichtlich gerne und auch überdurchschnittlich viel. Natürlich lässt sich im Einzelfall nicht jeder Leitartikel „erkennen“. Dafür war die Sprache vieler Journalis-

¹¹⁰ Jürgen Schmidt: Sozialdemokratische und bürgerlich-nationale Milieus, S. 243f.

ten zu ähnlich. Doch darf davon ausgegangen werden, dass zwei Leitartikel pro Woche mit Sicherheit aus seiner Feder stammten. Somit werden es wohl über 400 längere Artikel sein, die seinem literarischen Schaffen während der Erfurter Jahre zuzurechnen sind.

Inhaltlich kreisten Pragers Beiträge wie die vieler sozialdemokratischer Redakteure seiner Generation um die Quintessenzen aus dem Marxschen Vorwort der „Grundrisse der politischen Ökonomie“: „Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt.“¹¹¹ Spezifisch an Pragers „Auslegung“ der Marxschen Theorie war jedoch die kultursozialistische Sicht der Dinge. Im Übergangsprozess von der kapitalistischen Produktionsweise emanzipiere sich das Proletariat nicht allein ökonomisch – die bis dahin unterdrückte Klasse werde gleichermaßen an allen kulturellen Gütern gerechten Anteil haben. Die „Tribüne“ wolle natürlich ihre Leser zu Klassenkämpfern erziehen, sie werde darum dem proletarischen Befreiungskampf aus den Fesseln des Kapitalismus ihre volle Aufmerksamkeit schenken. Ihre Aufgabe sei es aber auch, bei den Armen und den Ärmsten die Freude an der Kunst und am Fortschritt zu wecken und zu fördern: Alle Menschen sollten Menschen sein und sich als gleichwertige Glieder einer Gemeinschaft fühlen und gegenseitig achten und ehren.¹¹²

Es waren vor allem die christlichen Feiertage im protestantischen Milieu Thüringens, die Prager nutzte, um die allumfassende emanzipatorische Funktion des Klassenkampfes, die Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise, die Rolle der Arbeiterschaft in diesem Prozess und die letztendliche „Befrei-

¹¹¹ Der große Irrtum. Eine Theorie des Feuilleton-Sozialismus. – In: Tribüne. – 25 (9. Januar 1913) 7.

¹¹² Tribüne. – 24 (31. Dezember 1912) 304.

ung aller“ zu propagieren. Diese Botschaften waren nicht einfach zu vermitteln und „Entgleisungen“ gab es in der übrigen sozialdemokratischen Presse in Hülle und Fülle. Ob Weihnachten, Ostern, Pfingsten oder Totensonntag – Prager suchte die jüdisch-christliche Überlieferung im Sinne des Befreiungskampfes des Proletariats einzusetzen. „Das Christentum war eine soziale Bewegung, es war eine Erhebung der Armen gegen die Mächtigen [...]. Vor zweitausend Jahren war die christliche Bewegung eine Glaubensströmung, die sozialistische Bewegung von heute hat eine sichere wirtschaftliche Grundlage.“¹¹³ An anderer Stelle hieß es: „So fassen wir auch die Auferstehung auf: nicht als Wundertat, sondern als das Ziel der sich selbst befreienden Arbeiterklasse.“¹¹⁴ Obgleich Prager selbst den Zusammenhang ablehnte – die Nähe des jüdisch-christlichen Erlösungsgedankens zur säkularisierten Befreiungsbotschaft der sozialistischen Arbeiterbewegung war in seinen Ausführungen unverkennbar. Zweifellos erfüllte diese Sicht der Dinge eine wichtige Funktion, handelte es sich doch bei den Arbeiterlesern nicht selten um Menschen, die durch den Industrialisierungsprozess, die Auswirkungen der Binnenwanderung und die Auflösung vorhandener Sozialstrukturen einen Verlust an Werten, Gewissheiten oder Identitäten erlebt hatten, die sich andererseits aber auch bewusst von traditionellen Autoritäten abgewandt, nicht selten auch kirchliche Bindungen gelöst hatten und nun nach Identifikation mit einer neuen Weltanschauung strebten. Eugen Prager selbst hat Jahrzehnte später die Übernahme dieser materialistischen Weltanschauung, die nicht nur durch die marxistische Theorie, sondern auch durch den Positivismus des 19. Jahrhunderts geprägt war, kritisiert und als geistigen Irrweg verworfen.

¹¹³ Als Christus in der Krippe lag. – In: Tribüne. – 24 (25. Dezember 1912) 301.

¹¹⁴ Das Fest der „Auferstehung“. – In: Tribüne. – 25 (23. März 1913) 69.

Neben der emanzipatorisch-kultursozialistischen Vision, die zu Pragers „Markenzeichen“ zählte, kam in seinen Leitartikeln die tiefe Verachtung des „preußisch-deutschen Militarismus“ zum Ausdruck. Prager war kein Pazifist: „Für die Erziehung der Jugend zu waffentüchtigen Männern, für ein Volksheer zur Verteidigung unseres Vaterlandes sind wir allzeit zu haben.“¹¹⁵ Seine Verachtung galt dem Militarismus als „Todfeind“ allen kulturellen Fortschritts – in dieser Hinsicht bewegte er sich durchaus im Rahmen der sozialdemokratischen Diskussion, wie dies etwa die zahlreichen Äußerungen des Parteivorsitzenden August Bebel zu diesem Thema zeigen.¹¹⁶

Wie schon während der Kölner Jahre lag Eugen Prager auch in seiner Funktion als Chefredakteur in Erfurt der Kampf gegen den Alkohol besonders am Herzen. Prager war für seine abstinenten Lebensweise bekannt.¹¹⁷ In der „Tribüne“ finden sich ganz ungewöhnlich viele plakative Berichte über den „Mörder Alkohol“, „Alkoholfreie Jugenderziehung“ und ausführliche Berichte über den Arbeiterabstinentenbund. Ähnliche Artikel – wenn auch in geringerer Zahl – gab es auch in der übrigen sozialdemokratischen Presse. Für Prager jedoch waren die Abstinenz und die Errichtung einer „besseren“ Gesellschaft durch den Klassenkampf sowie die schwierige Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise eng miteinander verbunden, und er richtete sein Blatt deutlich auf dieses Ziel aus.

Sucht man nun nach Indikatoren für ein spezielles Profil, das Prager der Zeitung gab, so lohnt es sich, einen Blick auf die Autoren zu werfen, die in der „Tribüne“ „außer der Reihe“ zu Wort kamen. Natürlich wurden Beiträge Karl Kautskys abgedruckt,

¹¹⁵ Tribüne. – 24 (2. Februar 1912) 27.

¹¹⁶ Tribüne. – 24 (2. Februar 1912) 27.

¹¹⁷ Vgl. Wilhelm Sollmann an Unbekannt, 11.1.1909, Nachlass Wilhelm Sollmann, Stadtarchiv Köln, Nr. 1120/521.

Mit Schneeschuhen im Riesengebirge.

Von Eugen Weger.

In diesem Jahre war der Winter zeitig auf den Höhen des Riesengebirges eingetroffen. Den bodenlegenden Bänden hatte er schon im Oktober ein weiches Kleid angezogen, und liegten es noch, als wir zu großen Mitte Dezember den höchsten Bergen Norddeutschlands unseren Besuch abstatteten. Draußen auf der isolierten Erde, in Schneehübeln, Strammhübel und Gerniedern, gab es Zauberei und die Strögen waren mit Eismann bedeckt. Unsere Stiefel, die wir zu Hause so sorgfältig mit Seilöl eingeölt und hernach mit Wachs eifrig geölt hatten, sie ließen sich von uns auf den Schuhen tragen und mochten sich die kalte Bege so schwer, als wollten sie unseren Schritten noch ihren stillen Spott antun. Aber bald überließ sich das. Wir waren von Schmiedberg aus zur Tannenbände hinübergegangen; dort haben wir im Walde die ersten Schneepuren. Es dauerte nicht mehr lange, so wurde aus den weissen Nadeln eine zusammenhängende Masse, und als wir an den Pörlbände angelangt waren, die etwa 500 Meter hoch liegen, da gab es keine Schere, daß wir unsere Schneeschuhe von den Schultern nehmen und ihrem Zwecke zuführen konnten, nämlich an den Stiefeln befestigt zu werden. — Freunde, über das

viel geschrieben worden. Wer aber konnte in Worte fassen, welche Gefühlsregungen sich einem beim Übersteigen der Schneefälle offenbaren! Man gleitet auf den langen Felsen der einsamen Winterwege entlang. Die Welt ist still. Wir bleiben stehen, und es scheint, als wenn jeder Laut erstickt ist. Im Herbst, wenn die Eingänge nach dem warmen Süden gezogen sind und die Natur sich schüchtern zum Sterben ansetzt, da gibt es immer noch Leben und mannigfaltige Geräusche im Walde. Ein Raubvogel, ein Käuzchen kreist; ein Hirschen springt über den Weg; hier fällt ein weisses Ährenlein zu Boden; dort steht ein totes Blatt herüber. Aber wenn der Schnee seine Decke über das Land gestreut hat, da wird alles still. Und doch ist uns Suchendes auch hier das Leben nicht verloren. Neue Schönheiten entlocken neue Formen bieten wir uns. Die Stille, die Einsamkeit spricht in einer ungewohnten, aber eindringlichen Sprache zu uns, und je weniger wir von den kleinen Ereignissen des Alltags geleitet werden, desto tiefer geht uns die Erkenntnis von der Größe, von der Unendlichkeit, von der Herrlichkeit der Natur auf. In solchen Stunden der Einsamkeit mögen in den Jahrtausenden vor uns die Menschen nach einem Ausdruck ihrer Gefühle gesucht haben; das ihnen Unbegreifliche gefühlten sie sich zum Geheimnis, sie schufen sich den Begriff der Gottheit, die das ihnen Unbekannte geschaffen haben mußte.

Wie zwei Wanderer aber, die nicht die Furcht in die Einsamkeit der Natur gefüllt hatte, sondern der Wunsch, die Schönheiten unserer Welt, wenigstens zu einem kleinen Teile, aufzudecken, wir ließen uns zwischen die majestätische Stille des Bergesels auf uns wirken. Denn die Dezembertage sind kurz, und je höher man im Riesengebirge steigt, desto seltener sieht man auf menschliche Niederlagen. Um die Mittagsstunde unseres ersten Wandertages waren die Grenzbanden erreicht, die dort liegen, wo Teufelskloß und Zellerberg zusammenhängen.

Der 1046 Meter hoch, streckte alles schon im tiefsten Winter. Aus dem Walde haben die Gehirte aus der Föhnwinden das Volk nach den Bänden oben in die tiefer gelegenen Dörfer. Über die Föhnwinden, gleich auf Schneeschuhen, ihre Wanderer. Nach der österreichischen Seite hin hatten wir eine herrliche Rundschau; freilich schon jetzt die Berge anders aus als zur

Sommerzeit, so daß wir oft Wünsche hatten, die uns von früher bekannten Gegenden wiederzufinden.

Zu anstehend Stunden, so lange man uns, würden wir auf der Schneeföhne sein, die 1046 Meter hoch liegt. Diese Stunden haben wir nicht erfüllt, denn wir beschränkten uns auf drei Stunden. Wir haben die Föhnwinden und den Riesentafel entlang. Jetzt ging es ganz schön. Wir waren im tiefsten Tal: der Schnee war pulvrig, es ging gemächlich bergan. Aber bei etwa 1000 Meter Höhe hörte der Wald auf, schließlich und stellen bedeckten den Boden; der Weg war durch Föhne bedeckt. Es wurde neblig und begann zu dunneln; ein harter Wind piffte uns um die Ohren und warf uns den feinen Schnee ins Gesicht. Daß wir es gemächlich liefen, der Weg ging steil hinan, im Föhnwinden wir emporklimmen, wollten wir auf unseren Stiefeln nicht zurückgehen. Jeder belagerte sich seine Föhnwinden, die man im Riesengebirge beim Föhnwinden Bergansteigen unter die Stiefel, um deren Föhnwinden zu verhindern. So kamen wir auf den Föhnwinden, die Wetter loszulassen und ohne sie unter Arbeit zu verlieren. Da ging es uns aber erst recht schlimm, denn der Schnee war hier oben wohl einen Meter tief; wir verlor uns bis an die Hüften in der tiefen Masse und waren herzlich froh, als wir wieder die Stiefel an unseren Füßen hatten. — Schon dachten wir daran, wieder nach den überaus

guten Aufbruch. Es war dunkel geworden. Kein Laut um uns, kein Licht in der Ferne, der Himmel ganz dunkel. Nur die Föhnwinden gaben uns einen Anhalt. Wir waren schon sehr erschöpft, und da wir wieder im Föhnwinden gehen mußten, so lag die Gefahr nahe, daß wir beim Wege abkommen und uns verirren würden. Aber noch eine kleinen Ruhepause halfen wir neuen Mut und Fleiß wieder aufzuwecken. Jeder Schrit war mit einer Kraftanstrengung verbunden; wir mühten uns vor dem Gleiten in acht nehmen und hatten noch mit dem flachen Schnee zu kämpfen. Aber schließlich langten wir doch auf dem Gipfel der Schneeföhne an, mehr tot als lebendig, und als wir die fremden Hände der Föhnwinden sahen, da fühlten es uns, als seien wir aus schwerer Gefahr erlöst worden.

Die deutsch-österreichische Grenze geht über die Föhnwinden; es steht eine herrliche und eine bühnenartige Bände dort oben, die im Sommer fast belebt sind. Im Winter können aber fast nur Klüften heraus, zu deren Bewachung nur eine Bände, die bühnenartige, aufgestellt wird. Die Bände im Riesengebirge waren ursprünglich einzeln gelegen, einzeln gebaute Häuser, in denen die Hühner und die Gelfässer nachguten, wo aber auch Reisende ein einfaches Quartier finden konnten. Jetzt sind aus vielen dieser Bänden noch herrliche Gebäude geworden, die wie Hotels benutzbar werden und auf den Föhnwinden lagungsgehoher Touristen eingerichtet sind. Wer aber einigermaßen Bescheid weiß, der kann auch heute noch im Riesengebirge angenehme und dabei verhältnismäßig billige Unterkünfte finden. Seit einigen Jahren, seitdem sich hier der Winterort nicht allein auf die altbewährten Föhnwinden beschränkt, sondern auch die meisten Bände aus des Winters geöffnet, mehrere haben sogar Zentralheizung in allen Zimmern. Und das Gefühl lohnt sich, denn von Weihnachts bis zu Ostern wimmelt es auf den Riesengebirgsföhnwinden und seinen Seitenwegen von Hühnern und Mädeln. Wir trafen freilich noch recht wenig Winterwanderer an; auf der Föhnwinden waren wir die einzigen Gäste.

Am nächsten Tage ging es wieder bergan. Jetzt an der 200 Meter tiefer am Fuße des Föhnwinden gelegenen Riesentafel vorbei, dann durch das Föhnwinden und dem Dorf Reichen. Auf der österreichischen Seite lag viel Schnee, aber es war dünn. Wir hatten keine Föhnwinden. Eine gute „Abfahrt“ entschied den



Reisebericht an der Spitzbergkette.

Reisebericht über eine Schneewanderung in der „Arbeiter-Jugend“, Januar 1913

den Prager auch persönlich sehr schätzte. Wie sehr dieser sein politisches Denken zu Beginn seiner politischen Laufbahn geprägt hatte, geht aus einem Brief Eugen Pragers anlässlich Kautskys 75. Geburtstag 1929 hervor: „Vor allem machten die Schriften von Karl Kautsky den stärksten Eindruck auf mich“, schrieb er seinem einstigen geistigen Mentor. „Ich konnte kaum die Stunde erwarten, in der in unserer Parteibuchhandlung allwöchentlich die Sendung aus Stuttgart ausgepackt wurde, die die von mir so sehr geliebte ‚Neue Zeit‘ enthielt.“¹¹⁸ Daneben ließ Prager nun allerdings regelmäßig auch Vertreter der Linken zu Wort kommen. Rosa Luxemburg, Franz Mehring, Alexander Parvus (Helphand) und der Chefredakteur der Leipziger Volkszeitung, Paul Lensch sowie Julian Borchard waren mit Beiträgen vertreten. Zu Bildungsveranstaltungen lud Prager das Ehepaar Otto und Alice Rühle ein, und Hermann Duncker hielt in Erfurt seine „Kapitalschulungen“ ab.

Besonders deutlich zeigte sich die Tendenz des Blattes bei innerparteilichen Konflikten. In der Auseinandersetzung um den Linkssozialisten Karl Radek („Fall Radek“) stellte sich die „Tribüne“ gegen den Parteivorstand und hinter die linke Bremer Parteiorganisation. Auch im Fall der klassenkämpferischen Stuttgarter Parteiorganisation hielt das Blatt zur Parteilinken und verwarf die gemäßigte Linie der sozialdemokratischen Landtagsfraktion im Königreich Württemberg. Es war offensichtlich: Prager sympathisierte mit dem betont linken Flügel der deutschen Vorkriegssozialdemokratie und machte daraus auch keinen Hehl. Die Präsenz linker Autorinnen und Autoren war allerdings nicht aufdringlich. Nur alle ein bis zwei Wochen fand sich ein Artikel, in dem diese Fragen zum Ausdruck kamen. Pragers politische Richtung und seine Art, das Blatt zu gestalten, wurden von der Parteiorganisation und der kontrollierenden Press-

¹¹⁸ An Karl Kautsky (Abschrift), 14.10.1929, in: IISG Amsterdam, Kautsky-Archiv, DXVIII 701.

kommission uneingeschränkt gebilligt: „Beschwerden über die prinzipielle Haltung des Organs sind jedoch bei der Presskommission nicht erhoben worden.“¹¹⁹

Im Gegensatz zu seiner Tätigkeit in Köln blieb Prager in Erfurt von Gefängnisstrafen verschont. Er teilte sich die „Verantwortung“ für die Herausgabe des Blattes regelmäßig mit anderen Redakteuren. Er selbst zeichnete „verantwortlich“ in der Zeit 18. Oktober 1911 bis 31. Oktober 1911; 12. Dezember 1911 bis 14. März 1912; 11. August 1912 bis 10. September 1912; 1. November 1912 bis 1. Dezember 1912; 12. Dezember 1912 bis 13. Februar 1913 und 1. Juli 1913 bis 12. April 1914. Die Repressionen gegen die Redakteure nahmen nach dem großen Wahlsieg der Partei in Erfurt 1912 deutlich ab. Eine Hausdurchsuchung seiner Privaträume und Beschlagnahme von Materialien musste Prager als Verantwortlicher des Bezirks-Bildungsausschusses allerdings über sich ergehen lassen. Angeblich hatte der Ausschuss beim Buchverkauf gegen bestehendes Steuerrecht verstoßen.¹²⁰

Nahezu alle Vorgänger Pragers in der Chefredaktion hatten innerhalb der lokalen Parteiorganisation Vorstandsämter übernommen. Prager stellte sich dafür nicht zur Verfügung. Gleichwohl nahm er auch hier am innerparteilichen Willensbildungsprozess teil; so trat er z.B. für die Anstellung hauptamtlicher Sekretäre ein, die er mit Hinweisen auf die erfolgreiche Praxis in Köln vehement forderte.¹²¹ Das eigentliche Metier des Erfurter Chefredakteurs war jedoch die Arbeiterbildung im weitesten Sinne. Bereits am 31. Oktober 1911 teilte Prager den Kreis- und Ortsbildungsausschüssen mit, dass er zum neuen Vorsitzenden des Bezirks-Bildungsausschusses für Thüringen gewählt worden

¹¹⁹ Tribüne. – 24 (4. Oktober 1913) 233.

¹²⁰ Tribüne. – 25 (25. Dezember 1913) 302.

¹²¹ Tribüne. – 24 (3. März 1913) 53.

sei. Als erstes kündigte er eine Wanderausstellung über künstlerischem Wandschmuck und gute Literatur an.¹²² Vielfältige und innerhalb der Sozialdemokratie auch ungewöhnliche Wege schlug Prager als Bildungsverantwortlicher ein. Da wurden Lesabende ausschließlich für Frauen veranstaltet. Auch von Frauen geleitete Schulungen für Frauen über den ökonomischen Teil des Erfurter Programms wurden eingerichtet. Prager stellte pädagogisch wertvolles Spielzeug vor und brachte neue englische Autoren für sein Arbeiterpublikum auf die Erfurter Bühnen. Scheinbar mühelos gelang es ihm, prominente Parteigenossen für längere Schulungszyklen zu gewinnen. Darüber hinaus war er bei der Gründung lokaler Bildungsausschüsse mit Rat und Tat behilflich, hielt selbst Vorträge über das Erfurter Programm, über Wahlrechtsfragen, die Preußische Verfassung und über die Entstehungsgeschichte der Parteien in Deutschland.¹²³ Sein Vortragszyklus war vor allem für „diejenigen Genossen gedacht, die den schriftlichen Verkehr in der Arbeiterbewegung pflegen und in direkter Verbindung mit der Arbeiterbewegung stehen.“¹²⁴ Was Prager zu vermitteln suchte, waren die Bedeutung des Aufbaus von Bibliotheken und des Quellenstudiums, eine bessere Kenntnis der Parteigeschichte, aber auch elementare Voraussetzungen wie fehlerfreies Deutsch und die Technik des professionellen Umbruchs. Immer wieder bot er Referate über Zeitungswesen und Zeitungsgeschichte, bürgerliche und sozialistische Presse, Organisation und Technik des Zeitungswesens und Stilkunde an.

Mit der Vortragsreihe verfolgte Prager weitreichende Pläne. Er beabsichtigte, seine Seminare in anderen Bezirken und Regionen zu wiederholen und hoffte sogar, „daß der Parteivorstand der Sache annimmt“. Mit dem Beitrag „Die Weiterbildung der Redak-

¹²² Tribüne. – 32 (31. Oktober 1911) 255.

¹²³ Tribüne. – 25 (11. November 1913) 290.

¹²⁴ Tribüne. – 25 (9. Oktober 1913) 237.

teure“ in den „Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse“ machte Prager erstmals als Modernisierer der sozialdemokratischen Presse überregional auf sich aufmerksam.¹²⁵ In diesem Artikel und anderen, die folgten, forderte er von den sozialdemokratischen Journalisten unverblümt, von ihren bürgerlichen „Klassengegnern“ zu lernen, ohne dabei natürlich ihre Prinzipien aufzugeben. Die Vermittlung grundlegender Fähigkeiten für sozialdemokratische Redakteure war allerdings ein glatter Misserfolg, wie Prager drei Jahre später freimütig eingestehen musste.¹²⁶ Er ließ sich jedoch nicht entmutigen. Für die kommenden 20 Jahre sollte ihn das Thema Modernisierung und Professionalisierung der Arbeiterpresse nicht mehr loslassen.

Beiträge von Journalisten der sozialistischen Arbeiterbewegung über persönliche Dinge waren in dieser Zeit äußerst selten; in der Regel waren sie sogar verpönt. Als z. B. der Chefredakteur der „Gewerkschaft“, der gelernte Drucker Emil Dittmer, 1911 in einem unterhaltsamen, feuilletonistischen Artikel eigene Erlebnisse während seines Urlaubs mit Betrachtungen über die Arbeitsbedingungen der bayerischen Wasserbauarbeiter mischte, kam es zu scharfen Kontroversen auf dem folgenden Verbandstag. Es ist daher ein Glücksfall, dass sich von Eugen Prager ein sehr anschaulicher Bericht über die Teilnahme an einem sozialistischen Feriencamp in England überliefert hat. „Eine sozialistische Ferienkolonie in England“ (1912) war Pragers Erstlingsarbeit in den „Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse“ und zugleich der Beginn einer engen zwanzigjährigen Beziehung zum „Standesorgan“ der sozialistischen Journalisten. Der Bericht vom Socialist Holiday Camp in der Nähe von Coister on

¹²⁵ Eugen Prager: Die Weiterbildung der Redakteure. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 14 (3. Dezember 1913) 119, S. 3–4.

¹²⁶ Eugen Prager: Die Weiterbildung unserer Redakteure. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 17 (4. Juli 1916) 148, S. 2.

Sea sagt viel über Pragers weiten Horizont, seine Offenheit und seine Bereitschaft, Neues zu lernen aus: „Aber was für mich den Hauptreiz ausmachte: Man lernte im Camp liebenswürdige Menschen kennen. Der englische Sozialist ist von anderem Holze als der deutsche Sozialdemokrat. Ihr Sozialismus ist viel mehr allgemeine Kulturbewegung als proletarischer Klassenkampf, viel mehr Empfindungs- als Verstandessache.“¹²⁷

Die Urlaubsinsel und das Urlaubsland England, für dessen Besuch Prager intensiv warb, war Auftakt zu seiner intensiven Beschäftigung mit allen Spielarten der englischen Arbeiterbewegung, die er von einem marxistischen Standpunkt stets kritisierte, ohne sie je zu verdammen. Prager brachte bald nach seinem Urlaub bis dahin in Deutschland nicht aufgeführte englische Bühnenstücke für sein Arbeiterpublikum auf die Erfurter Bühnen und verteidigte diese „Ungeheuerlichkeiten“ gegen engstirnige Polemik.

III. Das „heimliche Zentralorgan der Partei“: Im Redaktionsteam der „Leipziger Volkszeitung“ 1914–1919

Im April 1914 wechselte Eugen Prager erneut die Stelle. Er trat als „zweiter politischer Redakteur“ in die „Leipziger Volkszeitung“ ein.¹²⁸ Die 1894 begründete „Leipziger Volkszeitung“ galt

¹²⁷ Eugen Prager: Eine sozialistische Ferienkolonie in England. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 13 (15. Februar 1912) 104, S. 2–4.

¹²⁸ Wir danken an dieser Stelle ganz herzlich Jürgen Schlimper, der uns die Ergebnisse seiner Quellenstudien zur „Leipziger Volkszeitung“ zur Verfügung stellte. Jürgen Schlimper selbst ist dem Schicksal der Redakteure während der Nazi-Zeit nachgegangen. Vgl. Jürgen Schlimper: Exil – Widerstand – innere Emigration: die Redakteure der "Leipziger Volkszeitung" in den Jahren der Nazidiktatur. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. – 44 (2002), 1, S. [45] – 74. Seine Archivabschriften konnten in Autopsie nicht verifiziert werden;

vielen als „heimliches Zentralorgan der Partei“.¹²⁹ Karl Kautsky hatte unmittelbar nach der Jahrhundertwende sogar vorgeschlagen, die Zeitung „auch formell zu dem zu machen, was sie tatsächlich ist, sie aus einem Leipziger Lokalorgan zu einem Organ der Gesamtpartei zu erheben“.¹³⁰ Für Prager bedeutete der Wechsel nach Leipzig zweifellos einen beruflichen Aufstieg.

Zu Beginn des Jahres war Alfred Keimling (1878–1915), der den Chefredakteur Hans Block während seiner Krankheit vertreten hatte, einem Ruf als Sekretär der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion nach Berlin gefolgt. Seine Stelle wurde neu ausgeschrieben. Unter zehn Bewerbern machte Eugen Prager das Rennen.¹³¹ Als zweiter politischer Redakteur und stellvertretender Chefredakteur hatte Prager nun eine der wichtigsten und einflussreichsten Positionen innerhalb des sozialdemokratischen „Zeitungsimperiums“ inne. Die „Leipziger Volkszeitung“ war zum Zeitpunkt von Pragers Redaktionseintritt das dominierende „Flügelblatt“ des Radikalismus in der Sozialdemokratie. Die Zeitung gehörte zu den am meisten ausgewerteten politischen Blättern in Deutschland.¹³² Als einziges SPD-Parteiblatt wurde es auch in großen ausländischen Bibliotheken gehalten. Das

die entsprechenden Quellen werden in Schlimpers Zitierweise wiedergegeben.

¹²⁹ Michael Rudloff/Thomas Adam, unter Mitarbeit von Jürgen Schlimper: Leipzig – Wiege der deutschen Sozialdemokratie, Berlin 1996, S. 10.

¹³⁰ Rudloff/Adam: Leipzig – Wiege, S. 82.

¹³¹ Bericht des Preßkomitees für das Jahr 1913/14. – In: Leipziger Volkszeitung. – 21 (6. Juni 1914) 127.

¹³² Jürgen Schlimper: Das „Paschalik Zabern“ und die Leipziger Volkszeitung. Das Leipziger Parteiblatt über die Säbelherrschaft im Elsaß an der Jahreswende 1913/14. – In: *Le problème de l'Alsace-Lorraine vu par les périodiques (1871–1914) = Die Elsass-Lothringische Frage im Spiegel der Zeitschriften (1871–1914) / études réunies par Michel Grunewald*, Bern [u.a.] 1998, S. 216.

Blatt genoss eine einzigartige politische Unabhängigkeit unter den Parteiblättern. Nur die Leipziger Parteigremien kontrollierten über die gewählte Presskommission die Arbeit. Im Frühjahr 1914 konnte Prager an einem Blatt an herausgehobener Stelle arbeiten, das (mit Nebenausgaben) 61.000 Exemplare jeden Tag verkaufte.¹³³ Das Organ gehörte damit zu den auflagenstärksten Blättern der internationalen Sozialdemokratie überhaupt.

Die Zeitung war 1894 von Bruno Schoenlank, dem Reformder sozialdemokratischen Presse, gegründet worden und stand in einer langen Tradition Leipziger Arbeiterblätter.¹³⁴ Vom ersten Blatt der „elementaren Arbeiterbewegung“¹³⁵, der „Typographia“, über die Arbeiterblätter der bürgerlichen Revolution der Jahre 1848/49 bis hin zu dem von Wilhelm Liebknecht herausgegebenen „Demokratischen Wochenblatt“, zur „Freien Zeitung“ des Lassalleschen Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins und dem „Volksstaat“ reichten die Presseerzeugnisse, die den Arbeiter Orientierung zu geben suchten. Der im November 1887 ins Leben gerufene „Wähler“ war dann das erste Blatt der Sozialdemokratie, das während des Sozialistengesetzes nicht wieder verboten wurde. Schreibweise, Layout und politische Orientierung des „Wähler“ konnten die Leipziger Verantwortlichen nie richtig befriedigen. Die „Leipziger Volkszeitung“ sollte Abhilfe schaffen. Am 29. September 1894 erschien die erste Probenummer. Es war der Beginn einer Erfolgsgeschichte. Bruno Schoenlanks (1859–1901) Reformprojekt war der glückliche Versuch, sich „aus der Enge eines Vereinsblatts zu lösen“.¹³⁶

¹³³ Rudloff / Adam: Leipzig – Wiege, S. 82.

¹³⁴ Vgl. Paul Mayer: Bruno Schoenlank 1859–1901. Reformder sozialdemokratischen Tagespresse, Hannover 1971.

¹³⁵ Rudloff / Adam: Leipzig – Wiege. S. 25.

¹³⁶ Jürgen Schlimper: Das „Paschalik Zabern“, S. 218.

Die Mitarbeiter erhielten eine attraktive Entlohnung und die Redaktion genoss einen großen Entscheidungsspielraum. Der Reichtagsabgeordnete und promovierte Philologe war bereit, von der bürgerlichen Konkurrenz zu lernen, ohne den „prinzipiellen Standpunkt“ zu verlassen. Das Feuilleton sollte gehobenen Ansprüchen genügen. Schnelligkeit der Berichterstattung galt Schoenlank viel. Mit der aktuellen Kommentierung der politischen Geschehnisse in Leitartikeln setzte er für die SPD-Presse völlig neue Maßstäbe. Er gewann herausragende Intellektuelle der in- und ausländischen Sozialdemokratie als Berichterstatter. Auch der Lokalteil erfuhr – ebenfalls neu für die SPD-Presse – eine gewisse Auflockerung.¹³⁷

Nach dem frühen Tode Schoenlanks im Oktober 1901 gaben auch die Nachfolger dem Blatt eigenes Profil. Rosa Luxemburg zählte zeitweilig zu den Verantwortlichen, ehe sie mit Franz Mehring in Konflikt geriet. Mehring, der die Zeitung bis zu seinem Ausscheiden 1907 von Berlin aus leitete, „baute die Zeitung jedoch in stärkerem Maße als Schoenlank zu einem politischen Flügelblatt aus, das radikalsozialistischen Kreisen auch auf internationaler Ebene politische Orientierung bot“.¹³⁸ Er zog eine Elite gleichgesinnter Schriftsteller des In- und Auslandes an – von Anton Pannekoek, Hendrik de Man, Karl Radek bis zu Karl Kautsky. Andere internationale Blätter der Sozialdemokratie hatten dem nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen.¹³⁹ Mit Paul Lensch (1873–1926), der von 1907 bis 1913 die Geschicke des Blattes leitete, stand ein weiterer „radikaler Akademiker“ an der Spitze der Zeitung. Er setzte die Mehrschiche

¹³⁷ Jürgen Schlimper: Eine sozialistische Antwort auf die Generalanzeiger. Zum Wandel konzeptioneller Vorstellungen bei der "Leipziger Volkszeitung" und deren praktischer Umsetzung. In: Jürgen Schlimper (Hrsg.): "Natürlich – die Tauchaer Straße!", Schkeuditz 1997, S. 30f.

¹³⁸ Jürgen Schlimper: Eine sozialistische Antwort, S. 90.

¹³⁹ Jürgen Schlimper: Das „Paschalik Zabern“, S. 225.

Tradition konsequent fort: Keine Konzessionen an den bürgerlichen Klassenstaat. Lensch richtete besonders kritische Blicke auf die deutsche Großmachtpolitik und die Entwicklung im preußisch-deutschen Militär.¹⁴⁰ Lensch konnte die durchschnittliche Seitenstärke auf 24 Seiten pro Ausgabe steigern. Das gelang nicht zuletzt, weil die ökonomische Gesamtsituation im Umfeld der Zeitung gut war: Bei steigenden Nominallöhnen konnten sich Arbeiter eine Zeitung „leisten“; gleichzeitig lebte das Blatt von Kleinanzeigen Leipziger Gewerbetreibender. In jeder Ausgabe waren stets zwei Seiten für das Feuilleton reserviert. Mit der „Entdeckung“ Martin Anderson Nexös für den deutschen Leser setzte das Blatt auch literarische Maßstäbe.

1913 hatte dann Hans Block, der jetzt Pragers neuer Chef war, den bekennenden Linksradikalen Paul Lensch abgelöst. Lenschs Abgang hatte persönliche Gründe. Der gelernte Buchhändler Block stammte aus einer wohlhabenden Familie. Über die Dortmunder Parteipresse, die Dresdner „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ und die „Vorwärts“-Redaktion war er 1911 zum Leipziger Blatt gestoßen. Block führte die traditionsreiche Zeitung mit viel Fingerspitzengefühl und menschlicher Größe.¹⁴¹ Die akademische Linke hatte mit Block allerdings gewisse Schwierigkeiten; viele stellten ihre Mitarbeit ein oder reduzierten sie. Die Redaktionsgruppe des Jahres 1914 bestand fast ausschließlich aus journalistischen Autodidakten, die den steinigen Weg des Selbststudiums gegangen waren. Eugen Prager passte gut in das Team. Eine kritische Lektüre der von Prager zuvor redigierten „Erfurter Tribüne“ zeigt, wie sehr ihn das Schoenlanksche Reformprojekt, das er ja gut kannte, beeinflusst hatte,

¹⁴⁰ Jürgen Schlimper: Thesen zur Entwicklung der „Leipziger Volkszeitung“ vor 1945. In: Jürgen Schlimper (Hrsg.): „Natürlich – die Tauchaer Straße!“, S. 457f.

¹⁴¹ Jürgen Schlimper: Das „Paschalik Zabern“, S. 228.

und es wird auch deutlich, wie er in bescheidenerem Maßstab bereits versucht hatte, diesem nachzueifern.

Trotz aller Modernisierungsanstrengungen, die Verlag, Redaktion und Druckerei in der Vergangenheit teilweise in einen scharfen Gegensatz zu den Gewerkschaften gebracht hatten, war die eigentliche Redaktionsarbeit noch beschaulich. Wir verfügen über eine kleine autobiographische Skizze Pragers, dreizehn Jahre nach seinem Eintritt in die Redaktion geschrieben, in der er in gewohnt ironischer Weise die Arbeitsbedingungen beim „sozialistischen Weltblatt“ beschreibt: „Als ich im Frühjahr 1914 in die Redaktion der ‚Leipziger Volkszeitung‘ eintrat, da gab es dort weder eine Schreibmaschine, noch eine weibliche Hilfskraft. Franz Mehring, Konrad Harnisch, Julian Karski, alle anderen Mitarbeiter sandten wirkliche Handschriften ein, es bedurfte häufiger längerer Zeit, um sie zu entziffern. Auch in der Redaktion musste alles mit der Hand geschrieben werden. Erst der Personalmangel im Kriege brachte uns die Sekretärin und die Schreibmaschine.“¹⁴² Hans Block war an einer „ruhigen Redaktionsführung“ gelegen, bei prinzipieller Bewahrung der alten radikalen Positionen.¹⁴³ Bei zeitweise acht bis neun Redakteuren (nur der „Vorwärts“ in Berlin hatte einen größeren Stab) verfügte Eugen Prager als Stellvertreter über das größte Redaktionsteam aller lokalen SPD-Zeitungen.

In Leipzig – und das mag Prager besonders angezogen haben – war seit Ende des 19. Jahrhunderts ein einzigartiges Netz proletarischer Kultur- und Freizeitorganisationen entstanden.¹⁴⁴ Diese organisatorischen Gemeinschaften prägten das proletarische Milieu, aus dem die Sozialdemokratie in Leipzig ihre Kraft

¹⁴² Eugen Prager: Vom Redakteur zum Editor. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 27 (1. April 1927) 264, S. 1.

¹⁴³ Jürgen Schlimper: Das „Paschalik Zabern“, S. 229.

¹⁴⁴ Rudloff/Adam: Leipzig – Wiege (a.a.O.), S. 61.

schöpfen konnte.¹⁴⁵ Rückgrat der Leipziger sozialdemokratischen Organisation und der sozialdemokratischen Bewegung waren die Facharbeiter des Druckgewerbes, die den Aufschwung Leipzigs zur führenden graphischen Metropole getragen hatten. Gemeinsam mit den radikalen Arbeitern der Messestadt bildeten sie die sozialen Träger des „Leipziger Radikalismus“.¹⁴⁶

Es ist in den letzten Jahren mehrfach darüber gestritten worden, was die Radikalität der Leipziger Arbeiter ausmachte.¹⁴⁷ Jüngere Untersuchungen gehen davon aus, dass diese Radikalität keine „Radikalität der Tat“ war, „sondern eine verbale, die durch die ‚Leipziger Volkszeitung‘ und deren Redakteure [...] kultiviert wurde“.¹⁴⁸ Gleichwohl: Die Leipziger Arbeiterschaft empfand das Parteiblatt offenbar als „ihr Blatt“; ihrem Lebensgefühl widersprach die radikale Schreibweise nicht. Die alteingesessenen Redakteure selbst hatten in der Parteiorganisation – verglichen zu anderen deutschen Städten – einen ganz außerordentlich großen Einfluss: „Die Partei verwandelte sich hier zu einer zuverlässigen Fußtruppe einzelner Redakteure, die nun verantwortliche Aufgaben in der Partei wahrnahmen.“¹⁴⁹

Die Parteiorganisation war in Leipzig in zwei Wahlkreisen (Leipzig-Stadt und Leipzig-Land) organisiert. Vor allem in den Arbeitervororten des 13. Reichstagswahlkreises Leipzig-Land konnte die SPD seit dem Sozialistengesetz phänomenale Stim-

¹⁴⁵ Vgl. Thomas Adam: *Arbeitermilieu und Arbeiterbewegung in Leipzig 1871–1933*, Köln [u.a.] 1999.

¹⁴⁶ Adam: *Arbeitermilieu*, S. 268ff.

¹⁴⁷ Vgl. David C. McKibben: *The Leipzig working-class and World War I. A study of the German Independent Social Democratic Party (U.S.P.D.) as a manifestation of urban historical evolution*, Buffalo, NY, State Univ. of New York, Dissertation, 1991.

¹⁴⁸ Thomas Adam: *Arbeitermilieu*, S. 271.

¹⁴⁹ Jürgen Schlimper: *Das „Paschalik Zabern“ und die Leipziger Volkszeitung*, S. 223.

mengewinne erzielen. Bei der Wahl 1912 stimmten 65,9 % der Wähler für den sozialdemokratischen Kandidaten Friedrich Geyer. Der Wahlkreis 12 (Leipzig-Stadt) konnte nur 1903 gewonnen werden.¹⁵⁰ Das Bindeglied zwischen Zeitungsredaktion und Parteiorganisation bildete Richard Lipinski, der von 1907 bis 1933 die Leipziger SPD/U.S.P.D.-Organisation leitete. Wie Prager kam Lipinski aus der gewerkschaftlichen Handlungsgehilfenbewegung. Der gemeinsame gewerkschaftliche Hintergrund, ihre gleichen Argumentationsmuster werden beide Männer verbunden haben. Das „politische Zweckbündnis“, das Lipinski zwischen der „Leipziger Volkszeitung“ und den sozialdemokratischen Funktionären schuf, hatte bis zum Ende der Weimarer Republik Bestand.¹⁵¹

Eugen Prager hatte bei Redaktionseintritt nur noch eine relativ kurze „friedliche“ Zeit vor sich. Nur knapp fünf Monate waren ihm für eine „normale Arbeit“ und für eine Neuorientierung gegeben, ehe der Krieg seine Arbeitsbedingungen radikal verschlechterte. An jedem Tag brachte die „Leipziger Volkszeitung“ einen kommentierenden Leitartikel. Das war beste Schoenlanksche Tradition. Eine Nennung der Autoren erfolgte vor dem Krieg nur hin und wieder. Während des Krieges wurden dann so gut wie alle Namen anonymisiert. Das hatte etwas mit der staatsanwaltlichen Observierung zu tun. Nur Agenturmeldungen, die Berichte freier Mitarbeiter und einige Artikel Blocks selbst sind zu verifizieren. Dazu kommen wenige Artikel von Redakteuren mit vom redaktionellen „Grundkonsens“ abweichender politischer Meinung. Dass in den wenigen Monaten vor dem Weltkrieg und im Weltkrieg selbst niemals ein gezeichneter Aufsatz Pragers zu finden ist und auch kein Artikel mit einer redaktionellen Bemerkung zu seiner Person bedacht wurde, dokumentiert, dass er grundsätzlich und prinzipiell die

¹⁵⁰ Adam: Arbeitermilieu, S. 289.

¹⁵¹ Rudloff/Adam: Leipzig – Wiege, S. 74.

Meinung der Redaktionsmehrheit verkörperte. Alle Versuche, mit Stilmitteln seine Beiträge zu „erraten“, sind zum Scheitern verurteilt. Wie bei den anderen Blättern auch, wurden solche Versuche deshalb gar nicht erst unternommen.

Wir wissen allerdings, dass nur Hans Block und Eugen Prager eigenständige politische Leitartikel verfassten.¹⁵² Eine Beteiligung der übrigen Redakteure an der politischen Kommentierung kann ausgeschlossen werden. Hans Block galt als fleißig und produktiv. Er schrieb die meisten der politischen Artikel. Vielleicht liegt man mit der Annahme nicht falsch, dass für Prager zwei Leitartikel pro Woche „übrig“ blieben. Für diese Annahme sprechen Analysen, die sich an typischen Formulierungen, Vergleichen, „Bildern“ etc. seines Stils orientieren. Wie für Köln und Erfurt gilt: Ein grundsätzlicher Autorennachweis ist unmöglich. Bei einzelnen Artikeln ist seine Autorenschaft so gut wie sicher. Ins Auge springen seine klassischen Themen. Im Bericht „Betrüger und Betrogene“¹⁵³ findet sich ein kenntnisreicher Beitrag zur deutschen Handlungsgehilfenbewegung. Im warnenden Artikel „Mit Horrido und Hussassa!“¹⁵⁴ finden sich Pragers klassische „Erfurter Argumentationsmuster“: „Der Militarismus ist die Unkultur – wenn die wahre Kultur siegt, stirbt der Militarismus. Die Arbeiterklasse ist die Trägerin der Kultur. An ihr soll die Unklarheit des Militarismus zuschanden werden.“ Der Bericht „Die proletarische Bildungsarbeit“¹⁵⁵ kann Prager mit ziemlicher Sicherheit zugeschrieben werden.

¹⁵² Jürgen Schlimper: Das „Paschalik Zabern“, S. 232.

¹⁵³ Betrüger und Betrogene. – In: Leipziger Volkszeitung. – 21 (8. Mai 1914) 104.

¹⁵⁴ Mit Horrido und Hussassa! – In: Leipziger Volkszeitung. – 21 (7. Mai 1914) 103.

¹⁵⁵ Die proletarische Bildungsarbeit. – In: Leipziger Volkszeitung – 21 (25. April 1914) 94.

Pragers Versuche, die politische Diskussion der Leipziger Parteiorganisation zu beeinflussen, lassen sich für die Friedenszeit nur in einem Fall belegen. Auf der Parteiversammlung des 12. und 13. Reichstagswahlkreises am 9. Juni 1914 brach er eine Lanze für die selbständigen Arbeiterkulturvereine: „Die schönen Zeiten“ – so zitiert der Parteiberichterstatter Prager – „sind aber vorbei, wo man von den Arbeitern verlangen konnte, daß sie sich nur der Parteibewegung widmeten. Die Massen, die heute in der Versammlung fehlen, gehören sicher nicht alle der Esperanto- und Alkoholgegnerbewegung an. Man soll aber diese Bewegung nicht mit Gewalt zurückdrängen. Wir sollen uns freuen, daß die jungen Arbeiter sich nicht mehr am Skattisch und auf dem Tanzboden herumdrücken, sondern ihre Zeit besser anwenden.“¹⁵⁶ Mit der Reaktion auf seinen Beitrag wird der Neu-Leipziger wohl kaum gerechnet haben. Trotz eines lückenlosen Netzes von Arbeiterkulturorganisationen waren der traditionellen sozialdemokratischen Partielite die Freizeitorganisationen immer noch suspekt. Der spätere Reichstagsabgeordnete Gerhart Seger intervenierte heftig und so musste der Parteivorsitzende Richard Lipinski die Situation mit dem Hinweis glätten, daß Genosse Prager die Leipziger Verhältnisse noch zu wenig kenne.¹⁵⁷

Der drohende Krieg warf im Sommer 1914 auch auf das Leipziger Parteiblatt dunkle Schatten. Bereits im Vorfeld der kriegerischen Auseinandersetzung nahm die „Leipziger Volkszeitung“ eine Sonderstellung ein. In keiner Phase des sich abzeichnenden militärischen Konfliktes sah sie Deutschlands Schicksal bedroht. Die Abneigung gegen den preußisch-deutschen Militarismus saß tief in Leipzig. Der kommende

¹⁵⁶ Parteiversammlung des 12. und 13. Reichstagswahlkreis. – In: Leipziger Volkszeitung. – 21 (10. Juni 1914) 130.

¹⁵⁷ Parteiversammlung des 12. und 13. Reichstagswahlkreis. – In: Leipziger Volkszeitung. – 21 (10. Juni 1914) 130.

Krieg – so das Blatt – sei kein Verteidigungskrieg sondern ein gewollter Angriffskrieg. Auch die These von einer russischen Bedrohung ließ das Blatt nicht gelten. Russland stehe vor einer Revolution; die Bedrohung der Errungenschaften der deutschen Arbeiter durch den Zarismus sei eine Fiktion.¹⁵⁸

In den Kommentierungen der „Leipziger Volkszeitung“, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen („Ein Weltkrieg ist die Entfesselung der Hölle für die Völker Europas, insbesondere aber für die Ausgebeuteten und Unterdrückten“¹⁵⁹), fällt eine extrem englandfreundliche Analyse und Berichterstattung auf. Gewiss – auch die anderen SPD-Blätter standen den westlichen Demokratien näher als dem Habsburger Vielvölkerstaat. Dennoch: Es ist schon auffällig wie das Blatt für eine enge Anlehnung an England warb, auch wenn dieses Werben mit den üblichen prinzipiellen Vorbehalten versehen wurde: „Die Sozialdemokratie wird jede Politik fördern, die dem Frieden dient. Eine über Redensarten hinausgehende intensive Verständigung Deutschlands mit England, sei sie ein Rückversicherungsvertrag oder vollziehe sich in anderen Formen, wird ihre Unterstützung finden. Zwar verhehlt sie nicht, daß ein Vertrag oder Bündnis kapitalistischer Staaten weder im Dienste der Kultur steht, noch um des Friedens willen geschlossen wird.“¹⁶⁰ Viele Bezüge auf die gleichen kulturellen Werte der beiden Länder lassen es fast als sicher erscheinen, dass die betont englandfreundliche Ausrichtung der größten sozialdemokratischen Regionalzeitung von Prager stammte. Kenntnisse des Landes, der Sprache, der Kultur, der Selbsthilfeorganisationen, wie Prager sie hatte, schlugen sich in dem warnenden Antikriegsartikel deutlich nieder.

¹⁵⁸ Jürgen Schlimper: Thesen zur Entwicklung der „Leipziger Volkszeitung“, S. 459.

¹⁵⁹ Krieg? – In: Leipziger Volkszeitung. – 21 (24 Juli 1914) 165.

¹⁶⁰ Der brüchige Dreibund. – In: Leipziger Volkszeitung. – 21 (14. Juli 1914) 151.

Die „Leipziger Volkszeitung“ erwartete den Krieg. Gleichzeitig war die Redaktion um Hans Block und Eugen Prager fest davon überzeugt, dass die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die geforderten Kriegskredite im Parlament ablehnen werde. Der letzte aufrüttelnde Aufruf am Vorabend des Krieges trägt wiederum Pragers Handschrift. Das ihm eigene Pathos ist nur schwer zu übersehen: „Höher als Lob oder Tadel von sonst uns feindlich gesinnter Seite muß uns die Überzeugung stehen, daß wir im Sinne des gesamten werktätigen Volkes handeln müssen und damit der menschlichen Kultur in einem geschichtlich so wichtigen Augenblick einen unendlich wertvollen Dienst erweisen. Unser höchster Wunsch ist, vor der Weltgeschichte, die das Weltgericht ist, zu bestehen.“¹⁶¹

Die Bewilligung der Kriegskredite durch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion muss die Redaktion wie ein Schlag getroffen haben. „Am 4. August legte die deutsche Regierung dem Reichstag ein Weißbuch vor, aus dem für jeden, der sehen wollte, die Kriegsschuld der deutschen Regierung klar vor Augen trat“, schrieb Eugen Prager rückblickend. „Aber die Mehrheit der Fraktion wollte nicht sehen, sie glaubte an das Märchen von dem ruchlos überfallenen Deutschland.“¹⁶² Das Abstimmungsverhalten der Fraktion fand im Blatt selbst nie eine Billigung. Block, Prager und ihre Redaktionskollegen traten künftig für einen Frieden ohne Annexion ein. Nach kurzem Zögern unterstützte die Zeitung den kriegsoppositionellen Kurs innerhalb der Sozialdemokratie, der schließlich in eine eigene Parteigründung mündete.

Der Kriegsausbruch veränderte Pragers Arbeitsbedingungen in der Redaktion radikal. Papierkontingentierungen zwangen zu

¹⁶¹ Die Arbeit des Reichstages. – In: Leipziger Volkszeitung. – 21 (3. August 1914) 176.

¹⁶² Eugen Prager: Geschichte der U.S.P.D., 23.

einer Reduzierung des Umfangs des Blattes, die Abonnentenzahlen brachen weg, Nachsendungen an die Front waren untersagt, das Inseratengeschäft war stark rückläufig. Binnen drei Jahren ging die Auflage um 20.000 zurück.¹⁶³ Auch der Mitarbeiterstab reduzierte sich stark. Bereits am Tag des Kriegsbeginns verloren Verlag, Druckerei und Expedition durch Einberufungen 25 Mann.¹⁶⁴ Mindestens genau so schwer wogen die Zensur- und Repressionsmaßnahmen gegen die Inhalte der Zeitung. Schon am 1. August verkündete die Redaktion: „Die Presse steht von heute an so gut wie unter Militärzensur.“¹⁶⁵ Kein anderes Blatt in Deutschland wagte in den kommenden Jahren mit viel „taktischem Geschick“ und Mut der Zensur so entschieden entgegenzutreten wie die von Block und Prager geführte Zeitung, kein anderes Blatt beschäftigte das Militär so intensiv.¹⁶⁶ In engem Kontext mit der politischen Führung der Leipziger Sozialdemokratie wurden die Ziele während der Kriegszeit abgesteckt: Die Redaktion sollte alles versuchen, die Zeitung innerhalb der Grenzen der Zensur weiter erscheinen zu lassen, ohne die alte politische Überzeugung aufzugeben.¹⁶⁷ Diese politische Gratwanderung Pragers und seiner Freunde gelang bis in das Frühjahr 1915 hinein.

Aus seiner politischen Überzeugung machte Prager innerparteilich keinen Hehl. Am 9. Juni 1915 unterzeichnete er mit anderen prominenten Oppositionellen einen von Karl Liebknecht verfassten Aufruf an den Vorstand der SPD und den Vorstand

¹⁶³ Rudloff/Adam: Leipzig – Wiege (a.a.O.), S. 107.

¹⁶⁴ Leipziger Volkszeitung. – 21 (4. August 1914) 177.

¹⁶⁵ An unsere Leser. – In: Leipziger Volkszeitung. – 21 (1. August 1914) 175.

¹⁶⁶ Jürgen Schlimper: Auf einem schmalen Grat bewegt: Die Beziehungen der „Leipziger Volkszeitung“ zu den Militärbehörden in der Zeit des Ersten Weltkrieges. – In: „Zeitung Drucken ist ein wichtiges Werck“. 350 Jahre Tagespresse in Leipzig, Leipzig 2000, S. 144.

¹⁶⁷ Jürgen Schlimper: Auf einem schmalen Grat bewegt, S. 150.

der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Er wandte sich entschieden gegen die Burgfriedenspolitik und gegen eine erneute Bewilligung der Kriegskredite und forderte eine rasche Beendigung des Krieges. Vier weitere Leipziger Mitredakteure (Alfred Herre, Hans Block, Georg Schumann, Gerhard Seger) unterschrieben ebenfalls.¹⁶⁸ Die kontrollierende Polizeibehörde bemerkte lapidar: „Dass die Schriftleiter der Leipziger Volkszeitung das Blatt mit unterzeichnet hatten, ist bei der radikalen Richtung dieser Zeitung nicht verwunderlich.“¹⁶⁹ Prager hatte mit seiner Unterschrift seine Position am linken Rand der Partei für alle deutlich gemacht. Zehn Tage später, am 19. Juni 1915, erschütterte ein Aufruf der „Leipziger Volkszeitung“ die mehr oder weniger gleichgeschaltete Presselandschaft. Unter der Überschrift „Das Gebot der Stunde“ verlangten die sozialdemokratischen Prominenten Hugo Haase, Karl Kautsky und Eduard Bernstein, jedem Eroberungskrieg abzuschwören. Die drei Unterzeichner bekräftigten die Feststellung, dass der herrschende Krieg ein Angriffskrieg sei. An Hugo Haases Oppositionspolitik sollten sich künftig Eugen Prager und seine Mitredakteure orientieren. An eine Umwandlung des Krieges in einen Bürgerkrieg – im Sinne Karl Liebknechts – dachte in der Leipziger Redaktion jedoch niemand.¹⁷⁰

Die „Leipziger Volkszeitung“ wurde nach der Veröffentlichung des „Gebots der Stunde“ sofort für eine Woche verboten.¹⁷¹ Weitere Verbote reihten sich in den kommenden Monaten aneinander. Die Zensurmaßnahmen sind in der Fachliteratur gut

¹⁶⁸ Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Reihe II: 1914–1945, Bd. I: 1914 – Oktober 1917, Berlin (Ost) 1958, S. 169–175.

¹⁶⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden. Bestand Kreishauptmannschaft Leipzig, KH Leipzig, Nr. 255, Bl. 102.

¹⁷⁰ Rudloff/Adam: Leipzig – Wiege (a.a.O.), S. 108.

¹⁷¹ Jürgen Schlimper: Auf einem schmalen Grat bewegt, S. 162.

kommentiert.¹⁷² Hans Block erkrankte während des Krieges mehrfach, so dass Prager häufig die Aufgabe zufiel, den verantwortlichen Zensurstellen Rede und Antwort zu stehen. Im Februar 1916 konnte er mit Hinweisen auf die Berichterstattung in Leipziger Konkurrenzorganen beschwichtigend nachweisen, dass ein Artikel zum U-Boot-Krieg nicht der Vorzensur hätte vorgelegt werden müssen.¹⁷³ Im Oktober 1916 gelang es ihm, ein Verbot mit dem Hinweis abzuwehren, ein kritischer Artikel sei dem Leipziger Generalkommando bekannt gewesen. Wie alle Leipziger Redakteure nutzte Prager den Kompetenzwirrwarr der unterschiedlichen Zensurbehörden geschickt aus.¹⁷⁴

Im Abspaltungsprozess der U.S.P.D. von der SPD, den er selbst als Chronist wenige Jahre später beschreiben sollte, spielte Prager in Leipzig keine ersichtliche Hauptrolle. Im Juni 1915 wechselte die Leipziger Bezirkskonferenz geschlossen zur Parteiopposition.¹⁷⁵ Die Anhänger der Parteivorstandes blieben in Leipzig in einer verschwindend kleinen Minderheit. Die geduldigenden Versuche der Leipziger Parteiführung, die Mehrheit der Partei für den oppositionellen Weg zu gewinnen, gab dem Leipziger Sonderweg ein hohes Maß an Legitimation. Richard Lipinski gelang es in den Augen seiner Anhänger überzeugend, die Leipziger Politik als die „wahre“ Fortführung sozialdemokratischer Vorkriegspolitik zu vermitteln. Als zu Ostern 1917 die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (U.S.P.D.) aus der Taufe gehoben wurde, trat fast der gesamte ehemalige sozialdemokratische Parteibezirk der neuen Partei bei. Nur 80 Mitglieder blieben bei der SPD.

¹⁷² Jürgen Schlimper: Auf einem schmalen Grat bewegt, S. 162.

¹⁷³ Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, PP-St Nr. 56, Bl. 183.

¹⁷⁴ Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, PP-St Nr. 18, Bl. 47.

¹⁷⁵ Rudloff / Adam: Leipzig – Wiege, S. 104f.

Die „Leipziger Volkszeitung“ war damit über Nacht zum inoffiziellen Organ einer neuen Partei geworden. Eugen Prager trug diese Entwicklung – nach allem was wir wissen – aus Überzeugung mit. Der kriegsoppositionelle Kurs des „unabhängigen“ Blattes war den verantwortlichen Behörden mehr denn je ein Dorn im Auge. Ein probates Mittel, um Oppositionsstimmen mundtot zu machen, war die Einberufung der Redakteure zum Militärdienst. Diese Praxis war nicht einheitlich. Nicht alle Einberufungen waren politisch motivierte Schikanen. Auch der „Leipziger Volkszeitung“ gelang es erfolgreich, wichtige Redakteure vom Kriegsdienst „freigestellt“ zu bekommen.¹⁷⁶ Bei Eugen Prager gelang dies nicht. Die Hintergründe seiner Einberufung hat der Reichstagsabgeordnete Wilhelm Dittmann in der Reichstagssitzung am 1. Oktober 1917 enthüllt.¹⁷⁷ Das Königsberger Generalkommando habe – so Dittmann – sich an die entsprechenden Leipziger Behörden mit der Bitte gewandt, die „Leipziger Volkszeitung“ zu verbieten. Dieses Manöver scheint aus heutiger Sicht plausibel, standen doch an der Spitze der radikalen Partei mit Hugo Haase und Artur Crispian zwei oppositionelle Ostpreußen. Die Leipziger Militärbehörde habe daraufhin erklärt – so der U.S.P.D.-Abgeordnete weiter –, ein Verbot sei schwierig, „der gewünschte Zweck werde aber dadurch erreicht werden, daß man die für die Haltung der Zeitung verantwortlichen Redakteure zum Heeresdienst einziehe“. Wilhelm Dittmann war der Fall wichtig. Bereits in der Budgetkommission des Reichstages hatte er Aufklärung verlangt. Das Leipziger Generalkommando bestritt zwar jede „Revanchepolitik“, für Dittmann lag der Fall allerdings klar auf der Hand: Die Einberufung Alfred Herres und Eugen Pragers war politisch motiviert.

¹⁷⁶ Jürgen Schlimper: Auf einem schmalen Grat bewegt, S. 177.

¹⁷⁷ Verhandlungen des Reichstags. XIII. Legislaturperiode, II. Session, 126. Sitzung, Bd. 311. Berlin 1918, S. 3911.

Auch die Redaktion der „Leipziger Volkszeitung“ selbst rechnete ab Frühsommer 1917 offensichtlich fest mit Pragers Einberufung. Dafür gibt es Indizien. Für die Zeit vom 2. Juli bis zum 10. August 1917 zeichnete Prager für den redaktionellen Teil des Blattes verantwortlich. Das war ungewöhnlich. Nur in einer vergleichbar kurzen Zeitspanne vom 10. bis 14. April 1917 und vom 22. bis 31. Mai 1917 hatte er die gleiche Verantwortung übernommen. Normalerweise zeichneten die Lokal- und Provinzredakteure im Krieg als Verantwortliche. Dass Prager Mitte 1917 für längere Zeit die Verantwortung übernahm, könnte ein Hinweis darauf sein, dass bereits mit einer Einberufung gerechnet wurde. Ihm jetzt die Verantwortung zu übertragen, bedeutete nichts anderes, als dass man anderen auf diese Weise den Rücken frei hielt.¹⁷⁸

Die Einberufung Eugen Pragers zum 1. Ersatz-Bataillon 106 erfolgte am 11. August 1917.¹⁷⁹ Über seine Militärzeit wissen wir wenig. In den späten dreißiger Jahren hat er seinen Kindern in Briefen nach Palästina noch darüber berichtet. Auch wissen wir nicht, wann Prager nach Leipzig zurückgekehrt ist. Es kann jedoch vermutet werden, dass sein Kriegsdienst – er war 1917 bereits 41 Jahre alt – nicht allzu lange währte.¹⁸⁰ Jedenfalls befand er sich bereits im April 1918 wieder in der Redaktion der Volkszeitung. Belege dafür ergeben sich zufällig aus einem Aktenvorgang zu einem Vorfall, der sich am Rande des Januarstreiks 1918 in München ereignet hatte.¹⁸¹ Eine russische Sozialistin, Sonja Rabinowitsch, die im Zusammenhang mit dem

¹⁷⁸ Für diesen Hinweis danken wir Jürgen Schlimper.

¹⁷⁹ Leipziger Volkszeitung. – 26 (25. März 1919) 68.

¹⁸⁰ Mitteilung von Michael Pragai, 16.10.2004.

¹⁸¹ Vgl. Bundesarchiv Berlin, RY 19/II 143/3, Bestand Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands – U.S.P.D.. Streikbewegung in München, Januar 1918. Briefe und Zeitungsartikel betr. Selbstmord der Genn. Sonja Rabinowitsch-Lerch in München-Stadelheim am 30. März 1918.

Streik verhaftet worden war, hatte sich im Gefängnis München-Stadelheim das Leben genommen. Der Vorfall wurde in der sozialdemokratischen Presse ausführlich kommentiert – auch in der „Leipziger Volkszeitung“ wurde darüber berichtet.¹⁸² Dabei kam es zu internen Auseinandersetzungen über die Frage, ob Details über die zur gleichen Zeit von ihrem Ehemann eingeleitete Scheidung oder Äußerungen Rabinowitschs über die U.S.P.D. korrekt gewesen seien und an die Öffentlichkeit hätten gelangen sollen. Eugen Prager kannte Sonja Rabinowitsch schon aus ihrer Frankfurter Zeit; er und seine frühere Ehefrau waren mit ihr befreundet gewesen.¹⁸³ In diesem Zusammenhang erwähnte Prager in einem Brief an Paul Hertz, dass sein Urlaub vom Militärdienst bis zum 16. Mai 1918 verlängert worden sei. Es ist fraglich, ob er danach noch einmal reklamiert wurde.¹⁸⁴

Wie Eugen Prager die Novemberrevolution erlebte, ist nicht belegt. Spuren seiner politischen Aktivitäten finden sich erst wieder für den Februar 1919. Auf einer U.S.P.D.-Parteiversammlung beider Leipziger Wahlkreise wandte er sich gegen den in der Sozialisierungsdebatte vorsichtig agierenden Leipziger Parteivorsitzenden Richard Lipinski: „Im Gegensatz zu Lipinski müsse man betonen, daß unser Ziel der Sozialismus gewesen sei. In dieser Hinsicht sei aber so gut wie nichts erreicht. In einer ganzen Reihe von Industrien sei durch die ökonomische Entwicklung die Sozialisierung bereits vorbereitet, in der Berg- und Hüttenindustrie, in der Elektrizitätsindustrie, im Versicherungswesen usw.“ Und: „In der organischen Entwick-

¹⁸² Vgl. den nicht gezeichneten, aber nach Aktenlage von Eugen Prager verfassten Artikel in der Rubrik „Aus der Partei“: „Selbstmord der Genossin Sonja Rabinowitsch, 2.4.1918, Bundesarchiv Berlin, RY 19/II 143/3.

¹⁸³ Eugen Prager an Clara Zetkin, 25.4.1918, Bundesarchiv Berlin, RY 19/II 143/3.

¹⁸⁴ Eugen Prager an Paul Hertz, 22.4.1918, Bundesarchiv Berlin, RY 19/II 143/3.

lung, die nach Lipinski erst kommen soll, stehen wir längst mit-ten drin.“¹⁸⁵

In einem Punkt der Erklärung war Eugen Prager indes mit seinem örtlichen Parteivorsitzenden einer Meinung. Er bezog sehr klare Positionen gegen die neu gegründete KPD, „die schematisch die ganz anders gearteten russischen Verhältnisse auf Deutschland übertragen“ wolle.¹⁸⁶ Wie viele andere U.S.P.D.-Gewerkschafter – so der Vorsitzende des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Robert Dissmann – sah Prager Deutschland reif für eine sozialistische Gesellschaft. Der Sozialismus sollte jedoch „von unten“, von den Arbeitern, getragen werden. Leninistische Modelle lehnte er klar ab.

In der Mai-Ausgabe der Leipziger Volkszeitung von 1919 – wenige Stunden bevor Prager Leipzig verlassen sollte – finden wir den einzigen gezeichneten Artikel in seinem Blatt, für das er fünf Jahre geschrieben und gekämpft hatte. Sein Bekenntnis hebt sich deutlich von anderen Maiartikeln ab. Während sein Mitredakteur Karl Marchionini die Parole „Mit der Diktatur zum Sozialismus“ propagierte, begründete Prager „seinen“ Sozialismus fast ethisch, wobei er sich nicht scheute, sich auf den russischen Anarchisten Peter Kropotkin zu berufen. Die Gräuel des Krieges hatten offensichtlich seine sozialistisch-pazifistische Überzeugung noch mehr gestärkt: Man habe den „deutlichen Beweis dafür erhalten, dass der kapitalistische Kampf um die Futterkrippe die Menschheit an den Abgrund des Verderbens geführt hat.“ Sein Sozialismusbild bleibt orthodox: Nur die Vergesellschaftung der Produktionsmittel könne Abhilfe schaffen, „um den Egoismus der besitzenden Klasse und damit zugleich die Klassen selbst zu beseitigen“. Dennoch finden sich in dem ersten verifizierbaren Nachkriegsartikel neue Töne. Ungebrochen

¹⁸⁵ Leipziger Volkszeitung. – 26 (14. Februar 1919) 37.

¹⁸⁶ Leipziger Volkszeitung. – 26 (14. Februar 1919) 37.

blieb sein Optimismus: „Der erste Mai 1919 auf dem Weg zum Sozialismus, der erste Mai 1920 im Sozialismus.“¹⁸⁷

Eugen Prager bei der „Leipziger Volkszeitung“ verbracht hatte, zählten – abgesehen natürlich von seiner Tätigkeit in der Endphase der Weimarer Republik als Redakteur der Reichstagsfraktion – zweifellos zu den dramatischsten und politisch besonders intensiv erlebten Jahren. Sie brachten zugleich eine Wende in seinem Privatleben. Gerade auf dem Höhepunkt der innerparteilichen Auseinandersetzung um die Burgfriedenspolitik, wenige Wochen nach dem Erscheinen des „Gebots der Stunde“, am 12. Juli 1915, heiratete er in Leipzig Gertrud Friedländer.¹⁸⁸



Gertrud und Eugen Prager, 1915

Pragers zweite Ehefrau stammte wie er selbst aus einer jüdisch-liberalen Familie, zu deren Vorfahren bekannte Gelehrte zählten. Sie hatte vor der Ehe als Sekretärin gearbeitet, beherrschte nicht nur Maschinenschreiben und Stenographie, sondern sprach auch Englisch und Französisch. In ihrer Jugend hatte sie ein oder zwei Jahre im Geschäft eines entfernten Verwandten in London verbracht. Gertrud Prager teilte die kulturellen Interessen ihres Mannes. Sie beschäftigte sich mit Literatur, liebte

¹⁸⁷ Eugen Prager: Vom Sozialismus zum Egoismus – In: Leipziger Volkszeitung. – 26 (30. April 1919) 97.

¹⁸⁸ Geb. 12.12.1892 in Schultitz (Posen). Mitteilung von Michael Pragai, 16.10.2004.

Theater, Oper und Konzerte. Auch in der politischen Überzeugung stimmten beide überein, wenn auch Gertrud Prager vermutlich weniger an einem öffentlichen Engagement innerhalb der Arbeiterbewegung gelegen war. In den folgenden Jahren wurden dem Ehepaar drei Kinder – Ruth (1916)¹⁸⁹, Irene (1917)¹⁹⁰ und Michael (1919)¹⁹¹ – geboren.

¹⁸⁹ Ruth Prager, verh. Levy, verh. Shatil, geb. 13.3.1916 in Leipzig, Krankenschwester und Sozialfürsorgerin, im März 1935 Mitbegründerin des Kibbuzes Hasorea.

¹⁹⁰ Irene Prager, verh. Lemberger, geb. 14.12.1917 in Breslau. 1934 Auswanderung mit einer Kindergruppe nach Palästina.

¹⁹¹ Michael Prager (Pragai), geb. 23.11.1919 in Berlin. Anfang 1936 Auswanderung nach Palästina. Landwirtschaftliche Ausbildung in einer Jugend-Alijah-Gruppe, 1937 bis 1939 im Kibbuz K‘vutzat Shiller. 1936–1941 in der Haganah, dann Militärdienst in der britischen Luftwaffe. 1946 Lehrer, ab 1949 in verschiedenen Funktionen im israelischen Außenministerium. 1955 bis 1959 politischer Berater der israelischen UNO-Delegation, anschließend bei Konsulaten in New York und Philadelphia. 1963 bis 1966 Berater an der israelischen Botschaft in Rangun. 1966/67 als Abteilungsleiter an den Waffenstillstandsverhandlungen während des Sechs-Tage-Kriegs beteiligt. 1968–1974 Direktor der Abteilung für die Beziehungen zu den christlichen Kirchen, ab 1976 in beratender Funktion für diesen Bereich am Generalkonsulat in New York tätig. Vgl. Werner Röder/Herbert A. Strauss (Hrsg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. I, Politik, Wirtschaft und öffentliches Leben, München, New York, London, Paris 1980, S. 573.

IV. Gegen den Anschluss an die Kommunistische Internationale – für Verständigung mit Polen: Redakteur am U.S.P.D.-Zentralorgan „Freiheit“ 1919–1922

Zum 1. Mai 1919 wechselte Prager vom „inoffiziellen“ Zentralorgan zum „offiziellen“ Zentralorgan der U.S.P.D.. Erst nach Ausbruch der Novemberrevolution konnte die junge Massenpartei ein offizielles eigenständiges Organ herausbringen. Die „Freiheit“ erschien ab dem 15. November 1918 täglich zweimal; ein Darlehen von 30.000 Mark machte dies möglich. Im Juni 1919 erreichte die Zeitung mit 223.000 verkauften Exemplaren ihre höchste Auflage.¹⁹² Bereits im Januar 1919 war die Verlagsgenossenschaft „Freiheit“ gegründet worden, die am 1. März in den Besitz des gesamten Unternehmens trat. Bewusst wurde die Form einer „Genossenschaft“ gewählt; alle Berliner Anteilseigner sollten die Möglichkeit haben, bei der Ausgestaltung der Presse mitzuwirken.¹⁹³

Prager zog von Leipzig nach Berlin und mietete für seine Familie eine Wohnung in der Albrechtstraße im Bezirk Mitte. Die nächsten zweieinhalb Jahre stand Prager in engem Kontakt mit den „wichtigen“ Persönlichkeiten der U.S.P.D.. Er diskutierte mit ihnen nicht nur alle Probleme, publizistisch nahm er auch Einfluss auf die Politik der Partei. Im Gegensatz zu seiner Leipziger Zeit veröffentlichte Prager in Berlin einige seiner Artikel mit vollem Namen oder mit dem Kürzel E.P. Wir kennen somit sehr genau seine Positionen im Ringen um den Kurs der U.S.P.D. und in der Frage, welcher „Internationale“ sich die Partei nähern sollte. Daneben wissen wir auch einiges über seine Meinung im „Abstimmungskampf“ in Oberschlesien. In der

¹⁹² A[lexander] S[tein]: Abschied – In: Freiheit. – 5 (30. September 1922) 328.

¹⁹³ Ein Jahr Freiheit. – In: Freiheit. – 2 (15. November 1919) 554.

entscheidenden Phase des Volksentscheids berichtete er mehrfach als Sonderkorrespondent aus seiner alten Heimat.

Pragers Anschauungen zu anderen politischen Fragen lassen sich dagegen nicht direkt aus seinen gezeichneten Artikeln herauslesen. Man muss auch sorgfältig die unterschiedlichen Polemiken der Andersdenkenden lesen, um zu verstehen, wo sich Prager in den innerparteilichen Auseinandersetzungen „verortete“. Auch für die journalistische Mitarbeit an der „Freiheit“ gilt: Die meisten Artikel Pragers lassen sich nicht verifizieren. Dennoch ist die Quellsituation im Vergleich zu anderen Schaffensperioden relativ gut. Nach einem knappen Vierteljahr Mitarbeit am Zentralorgan trat er erstmals mit einem gezeichneten Leitartikel an die Öffentlichkeit. Unter dem Titel „Eine nichtgehaltene Rede“ suchte er zu verdeutlichen, was der SPD-Außenminister Hermann Müller „eigentlich“ in der Weimarer Nationalversammlung zu den drängenden Fragen der Zeit hätte sagen sollen.¹⁹⁴ Das deutliche Bekenntnis zu einem sozialistischen nichtexpansiven Deutschland müsse – so Eugen Prager – auch die ehemaligen Kriegsgegner überzeugen. Nur ein sozialistisches Deutschland – auf der Basis sozialisierter Produktionsmittel – sei in der Lage, die Verpflichtungen, die Deutschland in Form von Reparationen auferlegt waren und zu denen sich die U.S.P.D. ausdrücklich bekannte, überhaupt zu erfüllen. Der Artikel war voller Optimismus. Prager setzte große Hoffnungen in die Kraft und das Potenzial der Arbeiterbewegung der fortgeschrittenen westlichen Industriestaaten. Die europäische Arbeiterbewegung stehe erst am Anfang ihrer historischen Mission: „Ich vertraue auf die internationale Solidarität des Proletariats, ich gehe an meine Arbeit in der Erwartung, daß der Sozialismus die Völker der ganzen Welt zu gemeinsamer glückverheißender Tätigkeit vereinigen wird. Deutschland muß zugrunde gehen,

¹⁹⁴ Eugen Prager: Eine nichtgehaltene Rede. – In: Freiheit. – 2 (31. Juli 1919) 360.

wenn es nicht sofort den sozialistischen Aufbau beginnt, aber auch die ganze Welt wird nur dann zur Höhe der menschlichen Kultur emporgeführt werden können, wenn sie fortan sozialistische Ziele zu erreichen trachtet.“

Prager war 1919 mit seiner positiven Einschätzung der sozialistischen Bewegung in der U.S.P.D. nicht allein. Er befand sich damit in Einklang mit seinem Chefredakteur Rudolf Hilferding, der als „orthodoxer“ Imperialismustheoretiker in naher Zukunft schwere Klassenkämpfe in Frankreich und England prognostizierte und die „Erlösung vom kapitalistischen Übel“ nicht vom ökonomisch rückständigen Russland erwartete, sondern von der Arbeiterklasse der entwickelten Industrienationen.¹⁹⁵ Im Streit „um die Internationale“ auf dem außerordentlichen Parteitag in Leipzig vom 30. November bis 6. Dezember 1919 nahm Prager als Berichterstatter der „Freiheit“ bekannte Positionen ein: „Die wirtschaftlichen Verhältnisse, die kapitalistische Produktionsweise ist in den Westländern am weitesten fortgeschritten.“ Dies bedeutete, dass sich die U.S.P.D. auf keinen Fall einseitig an die Kommunistische Internationale anlehnen dürfe. Das agrarisch geprägte Russland und seine von ihm abhängige Internationale könnten der westlichen industriellen Arbeiterschaft nicht den Weg weisen. Trotz aller revolutionären Ungeduld: Die Anhänger der Kommunistischen Internationale in der U.S.P.D. seien auf dem falschen Weg.¹⁹⁶ Sehr realistisch malte Prager das Gespenst der Spaltung der U.S.P.D. an die Wand. Die Unabhängige Sozialdemokratie habe alle Potenzen, die demokratisch-revolutionäre Arbeiterpartei Europas zu werden. Noch 1920 war diese Zuversicht ungebrochen. Eine einseitige Festlegung auf „Moskau“ bedeute dagegen unweigerlich die Spaltung der Partei und damit

¹⁹⁵ William Smaldone: Rudolf Hilferding. Tragödie eines deutschen Sozialdemokraten, Bonn 2000, S. 120.

¹⁹⁶ Eugen Prager: Vor der Einigung. – In: Freiheit. – 2 (5. Dezember 1919) 590.

den Verlust einer einmaligen Chance des Proletariats. Der Spaltungsprozess der U.S.P.D. ist in vielen Standardwerken minutiös beschrieben worden. Er braucht an dieser Stelle nicht erneut nachgezeichnet werden. Prager hielt fest zur Minderheit in seiner Partei, die den Anschluss an die Kommunistische Internationale ablehnte. Er bekämpfte die Spaltung vehement und dies in einer für ihn ganz ungewöhnlich heftigen Sprache.¹⁹⁷

Pragers pointierte politische Stellungnahmen blieben nicht ohne Konsequenzen. Die Presskommission der „Freiheit“ wurde von Anhängern des Anschlusses an die Kommunistische Internationale dominiert, und diese suchte Prager und andere wegen ihrer politischen Meinung zu entlassen. Kurz vor den Verhandlungen des außerordentlichen U.S.P.D.-Parteitages in Halle, der vom 12. bis 17. Oktober die internationale Ausrichtung der Partei festlegen sollte, hatte die Presskommission allen politisch unliebsamen Redakteuren gekündigt. In einem schwierigen Klärungsprozess entschieden letztlich Satzungsinterpretationen der Genossenschaftsleitung, dass die Verlagsgenossenschaft Freiheit kein kommunistisches Unternehmen werde und dass die Entlassung der Redakteure unwirksam sei.¹⁹⁸ Prager stand nach der vollzogenen Parteispaltung allen strategischen Einheitsfrontangeboten der KPD höchst skeptisch gegenüber. Hinter vielen nicht gezeichneten KPD-kritischen Artikeln der „Freiheit“ kann man getrost Eugen Prager vermuten.

Ein Schwerpunkt von Eugen Pragers journalistischer Arbeit bei der „Freiheit“ soll noch besonders beleuchtet werden: Die Berichterstattung über die Abstimmung in Oberschlesien. Die Redaktion hatte den gebürtigen Schlesier im März 1921 als Son-

¹⁹⁷ Eugen Prager: Die erfreuliche Spaltung – In: Freiheit. – 3 (14. September 1920) 282.

¹⁹⁸ Die Kündigung der „Freiheit“-Redaktion abgelehnt. – In: Freiheit. – 3 (10. Oktober 1920) 428.

derkorrespondenten in seine alte Heimat geschickt, um über die Stimmung der Bevölkerung und das Referendum über den territorialen Verbleib Oberschlesiens zu berichten. Die Abstimmung über die nationale Zugehörigkeit im östlichen Industrievier wirkte weit in die Arbeiterbewegung hinein. Namentlich die Gewerkschaften nahmen deutlich Partei für die „nationale Sache“ und geizten nicht mit nationalistischen und antipolnischen Parolen. Entgleisungen waren dabei nicht selten.¹⁹⁹ Prager verschloss seine Augen keineswegs vor dem Wahlergebnis. Realistisch stellte er fest: „Oberschlesien als ganzes gesehen, hat eine deutsche Mehrheit gebracht, in dem Industrievier jedoch hat die Mehrheit der Bevölkerung gegen Deutschland gestimmt.“²⁰⁰ Sehr vorsichtig formulierte er (fast in der Tradition Rosa Luxemburgs), dass es für das Proletariat Oberschlesiens das beste sei, im Staatsverband eines hochindustrialisierten Deutschland zu leben. Nur in Deutschland stehe der Sozialismus auf der Tagesordnung.²⁰¹ Gleichwohl müsse man das Selbstbestimmungsrecht anerkennen. Prager plädierte für einen umfassenden Versöhnungskurs und ein Miteinander, Grenzfragen seien dabei sekundär: „Wir wollen über die Polen nicht siegen, sondern wir müssen uns mit ihnen aussöhnen. Wir wollen die wilhelminische Politik nicht fortsetzen, unter deren entsetzlichen Folgen das deutsche Volk jetzt zu leiden hat, sondern wir müssen als Sozialisten die Ausrottung des nationalistischen Unkrauts und der Völkerverhetzung mit aller unserer Kraft betreiben.“²⁰²

¹⁹⁹ Willy Buschak: Edo Fimmen. Der schöne Traum Europas und die Globalisierung. Eine Biografie, Essen 2002, S. 55f.

²⁰⁰ Eugen Prager: Die Abstimmung in Oberschlesien. – In: Freiheit. – 4 (22. März 1921) 135.

²⁰¹ Eugen Prager: Oberschlesien. – In: Freiheit. – 4 (19. März 1921) 131.

²⁰² Eugen Prager: Wir wollen nicht siegen!. – In: Freiheit. – 4 (24. März 1921) 139.

Einzelpreis 20 Pfennig • 3. Jahrgang

Dienstag, den 8. Juni 1920

Nummer 215 • Abend-Ausgabe

Der Herausgeber hat die Verantwortung für die Richtigkeit der Angaben übernommen. Die Redaktion ist nicht verantwortlich für die Richtigkeit der Angaben. Die Redaktion ist nicht verantwortlich für die Richtigkeit der Angaben.

Redaktion und Verlagsamt: Berlin, N. O. 1, Unter den Eichen 10/11.

Verleger: Dr. Otto von Guericke, Berlin, N. O. 1, Unter den Eichen 10/11.

Die Redaktion ist nicht verantwortlich für die Richtigkeit der Angaben. Die Redaktion ist nicht verantwortlich für die Richtigkeit der Angaben. Die Redaktion ist nicht verantwortlich für die Richtigkeit der Angaben.

Die Redaktion ist nicht verantwortlich für die Richtigkeit der Angaben. Die Redaktion ist nicht verantwortlich für die Richtigkeit der Angaben. Die Redaktion ist nicht verantwortlich für die Richtigkeit der Angaben.

Berliner Organ der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands

Bis jetzt 4 1/2 Millionen unabhängige Stimmen.

Nach den jüngsten Wahlen hat die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands 4 1/2 Millionen Stimmen erhalten. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

U. S. D. D.	4.000.000
Freiheitliche Arbeiterpartei	4.721.000
Freiheitliche Arbeiterpartei	2.719.000
Freiheitliche Arbeiterpartei	2.719.000
Freiheitliche Arbeiterpartei	1.900.000
Freiheitliche Arbeiterpartei	291.207
Freiheitliche Arbeiterpartei	330.272

Bisher 71 unabhängige Sozialdemokraten.

Bisher 71 unabhängige Sozialdemokraten. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

Nach den jüngsten Wahlen hat die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands 4 1/2 Millionen Stimmen erhalten. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

U. S. D. D.	4.000.000
Freiheitliche Arbeiterpartei	4.721.000
Freiheitliche Arbeiterpartei	2.719.000
Freiheitliche Arbeiterpartei	2.719.000
Freiheitliche Arbeiterpartei	1.900.000
Freiheitliche Arbeiterpartei	291.207
Freiheitliche Arbeiterpartei	330.272

Bisher 71 unabhängige Sozialdemokraten.

Bisher 71 unabhängige Sozialdemokraten. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

Der lebende Leichnam.

Der lebende Leichnam. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

Der Inhalt der Regierung.

Der Inhalt der Regierung. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

Die Bürgerlichkeitsbewegung in Teutonia.

Die Bürgerlichkeitsbewegung in Teutonia. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

Die bürgerlichen Verfassungskämpfe.

Die bürgerlichen Verfassungskämpfe. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

Die Verfassung des Bürger-Republikans.

Die Verfassung des Bürger-Republikans. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

Der Inhalt der Regierung.

Der Inhalt der Regierung. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

Die Bürgerlichkeitsbewegung in Teutonia.

Die Bürgerlichkeitsbewegung in Teutonia. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

Die bürgerlichen Verfassungskämpfe.

Die bürgerlichen Verfassungskämpfe. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

Die Verfassung des Bürger-Republikans.

Die Verfassung des Bürger-Republikans. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

Der Inhalt der Regierung.

Der Inhalt der Regierung. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

Die Bürgerlichkeitsbewegung in Teutonia.

Die Bürgerlichkeitsbewegung in Teutonia. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

Die bürgerlichen Verfassungskämpfe.

Die bürgerlichen Verfassungskämpfe. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

Die Verfassung des Bürger-Republikans.

Die Verfassung des Bürger-Republikans. Das ist ein Beweis dafür, dass die Unabhängige Sozialdemokratie Deutschlands die einzige Partei ist, die die Interessen der Arbeiter und der kleinen Leute wahrnimmt.

117071

Kritik an der Rolle des Bürgertums im Zentralorgan der
U.S.P.D. im Juni 1920

In kaum einem anderen Artikel schwamm Prager so „gegen den Strom“ wie in der Frage der deutsch-polnischen Aussöhnung, wobei seine Zuversicht vor allem auf der Überzeugung beruhte, dass die völkerverbindende Kraft des Sozialismus zur Überwindung nationalistischer Gegensätze führen würde.

Nun war allerdings die politische Situation der Jahre 1921/1922 wenig dazu angetan, ein optimistisches Weltbild zu fördern. Die U.S.P.D. war nach der Spaltung dezimiert, ihr Einfluss begann zu schwinden. Die beginnende Inflation ruinierte nicht nur kapitalistische Betriebe; die Geldentwertung erschütterte auch die genossenschaftlichen Unternehmen der U.S.P.D.. Die Druckerei der „Freiheit“ musste veräußert werden. Bei Wahlen verlor die Arbeiterpartei. Wahlgewinne der nationalistischen Rechten tat Prager allerdings zunächst als typisches Zeichen des kapitalistischen Verfalls ab.

Angesichts der bedrohlichen Verschärfung der Gesamtsituation bildete sich innerhalb der „Freiheit“-Redaktion alsbald die Meinung heraus, dass eine eigenständige linkssozialistische Politik, vertreten im Rahmen einer eigenen Partei, keine Zukunft mehr habe. Das war zunächst eine ketzerische Minderheitenposition in der U.S.P.D.. Auch bei anderen politischen Tagesfragen, etwa beim wilden Streik der Berliner Gemeindearbeiter, standen die leitenden Redakteure politisch ziemlich isoliert da. Kurzum: Die „Realisten“ innerhalb der Redaktion vertraten im ersten Quartal 1922 politische Meinungen, die zu jener Zeit weder der Parteirat, noch die Zentralleitung, noch die Kontrollkommission der U.S.P.D. billigten. Als das Zentralorgan auch noch eine temporäre Unterstützung einer bürgerlichen Koalition ins Spiel brachte, war die Geduld der meisten leitenden Funktionäre erschöpft.

Nach scharfen Angriffen in der U.S.P.D.-Reichstagsfraktion und im U.S.P.D.-Vorstand gegen die gemäßigten Redakteure

gaben diese im März 1922 auf: „Die Redaktion der ‚Freiheit‘ hat die Konsequenzen aus dem Misstrauensvotum der zentralen Körperschaften gezogen und der Berliner Parteileitung und Pressekommission ihre Ämter zur Verfügung gestellt. Sie wird die Geschäfte der Redaktion bis zur Neubesetzung weiterführen.“ Im April 1922 wurde Eugen Prager arbeitslos.²⁰³ Im Juni 1922 schwenkte nach dem Mord an Walter Rathenau die Partei mehrheitlich auf den Kurs der geschassten Redakteure ein. Für Prager hatte dies freilich keine positiven beruflichen Konsequenzen mehr. Er blieb ohne Anstellung.

V. Die „Geschichte der U.S.P.D.“

Im Herbst 1921 erschien in der Verlagsgenossenschaft „Freiheit“ Eugen Pragers „Geschichte der U.S.P.D.“. Ein „Buch mitten im Kampf geschrieben, neben der sonstigen Tagesarbeit“ wie der Autor im Vorwort lapidar bemerkte.²⁰⁴ Diese fast polemisch zu nennende Streitschrift sollte dazu beitragen, dass Eugen Pragers Name in der Arbeiterbewegung über Jahrzehnte hinweg ein Begriff blieb. Schon 1922 erlebte das Werk eine zweite, unveränderte Auflage. In der Bundesrepublik Deutschland wurde es von zwei Verlagen nachgedruckt, ehe es 1980 unter dem Titel „Das Gebot der Stunde. Geschichte der U.S.P.D.“ von Ossip K. Flechtheim eingeleitet und neu ediert wurde. Noch in den siebziger Jahren stimulierte Pragers Arbeit das wissenschaftliche Forschungsinteresse an der Geschichte der U.S.P.D.. Die Studie avancierte regelrecht zu einem „Klassiker“ der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung.

²⁰³ Was wir wollen. Der „Freiheit“-Konflikt. – In: Freiheit. – 5 (28. März 1922) 148.

²⁰⁴ Eugen Prager: Geschichte der U.S.P.D., S. 7.

Pragers „Geschichte“ war nicht die erste Publikation, die er in der äußerst produktiven Verlagsgenossenschaft „Freiheit“ veröffentlichte. Bereits 1920 konnte er in der populären Serie „Gesetzeserläuterungen für Arbeiter und Angestellte“ den Kommentar „Das Reichseinkommensteuergesetz“ publizieren. Im Einleitungs- und Erläuterungstext bewies er seine didaktischen Fähigkeiten, komplizierte Tatbestände einfach zu beschreiben und die sachliche Analyse mit den politischen Visionen einer anderen und besseren Welt zu verknüpfen. Auch die „Geschichte der U.S.P.D.“ war eher eine journalistische Arbeit, die den Abdruck von Dokumenten mit kritischen Kommentaren verknüpfte. Prager verfügte offensichtlich persönlich über eine ziemlich lückenlose Dokumentation aller Reden, Erklärungen, Presseveröffentlichungen etc., mit denen sich die heftigen innerparteilichen Auseinandersetzungen im Vorfeld des Kriegsausbruches und auch während des Krieges belegen ließen. Als Redakteur an der „Leipziger Volkszeitung“ hatte er im Zentrum dieser Konflikte gestanden und seit dieser Zeit auch die entsprechenden Schriftstücke gesammelt.

Das Auseinanderbrechen der seit 1875 geeinten und scheinbar so mächtigen Sozialdemokratie und das Abweichen von den ehemals auf so vielen Konferenzen bestätigten Prinzipien beschäftigte Prager nicht nur als Journalist. Die Spaltung war für ihn eine persönliche und menschliche Tragödie, die tiefe Spuren hinterlassen hatte. In vielen Artikeln ließ er die Spaltung Revue passieren.²⁰⁵ Auf der Arbeiter-Bildungsschule der U.S.P.D. betreute Prager den Zyklus „Die Entwicklung der Arbeiterbewegung seit Kriegsausbruch“ und lehrte damit faktisch die Geschichte der Parteispaltung im „Nebenamt“.²⁰⁶

²⁰⁵ Eugen Prager: Der 4. August 1914. Wie die alte Sozialdemokratie zusammenbrach. – In: Freiheit. – 4 (4. August 1921) 359.

²⁰⁶ Freiheit. – 5 (11. Januar 1922) 17.

Die „Geschichte der U.S.P.D.“ war eher ein irreführender Titel. Nur knapp ein Drittel des Buches beschäftigte sich mit der Geschichte der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei seit ihrer Gründung im Jahr 1917. Den größten Raum nahm die Darstellung der Kontroversen innerhalb der Sozialdemokratie vor und nach Kriegsausbruch ein. Minutiös schilderte Prager die gegen die innerparteiliche Opposition gerichteten Unterdrückungsmaßnahmen des Militärs und die Ausgrenzung der „Prinzipientreuen“ durch die „Kriegssozialisten“. Das Buch lebt vom geschickten Arrangement der Dokumente, die vorher in dieser Breite weder so zusammengestellt noch veröffentlicht waren. In der Präsentation der bislang unbekannten Quellen und ihrer Kommentierung liegt die Stärke des Buches, und diese Stärke hat dem Buch auch eine nachhaltige Wirkung gesichert. Dabei belegte Prager bewusst ausführlich „die Beschlusslage“ der Sozialdemokratie und der Sozialistischen Internationale und wies detailliert das Abrücken von eben diesen festgeschriebenen Prinzipien nach. Wirft man einen Blick auf die Leitartikel der „Leipziger Volkszeitung“ vor Kriegsausbruch und liest die fast „prophetischen“ Vorhersagen der Redakteure über den kommenden Kriegsverlauf und die vorausgesagte Verelendung der breiten Masse, dann versteht man etwas von der Wut und Trauer des Verfassers über die „Verräter“ in den eigenen Reihen.

Obgleich sich das Buch phasenweise wie eine einzige schonungslose Abrechnung mit der Sozialdemokratie liest, trägt es zu Beginn eher den Charakter einer „Liebeserklärung“ an die organisierte sozialdemokratische Arbeiterbewegung: „Wir mögen rückschauend noch so viele Fehler und Flecken an ihr entdecken, so hat sie doch ein unendliches Stück Arbeit für den Befreiungskampf des Proletariats geleistet.“²⁰⁷ Wenn Prager von den Sehnsüchten der Mitglieder spricht und ihrer „Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft“, so kann man ohne große Spekulation

²⁰⁷ Eugen Prager: Geschichte der U.S.P.D., S. 14.

nen einen Teil seiner eigenen Wünsche und Hoffnungen entdecken.

Prager sah die Vorgeschichte und die Geschichte der U.S.P.D. als konsequente Weiterentwicklung der „alten“ Sozialdemokratie. In diesem Punkt unterschied sich auch das Pragerse Werk zentral von der kommunistischen Kritik Leninscher Prägung. Nicht die falsche Organisation, nicht die unzulängliche Auslese der Führungskräfte und nicht die fehlerhafte programmatische Ausrichtung hatten nach Pragers Meinung zum Untergang der Partei geführt. Im Gegenteil: Es gelte gerade, zur bewährten Form der innerparteilichen Demokratie, der völkerverbindenden Programmatik und der bewährten antikapitalistischen Politik der Vorkriegssozialdemokratie zurückzukehren. Prager ließ in seiner Darstellung keinen Zweifel aufkommen: Die eigentlichen Spalter der Partei standen für ihn in den Reihen der Mehrheitssozialisten.

Noch in anderer Hinsicht unterschied sich die „Geschichte der U.S.P.D.“ von der kommunistischen Parteikritik: Die Ursachen des Reformismus und Revisionismus in der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung erblickte Prager nicht in kolonialen Extraprofiten, mit denen eine herrschende Arbeiteraristokratie „bestochen“ werde. In den beiden Einleitungskapiteln „Deutschland bis zum Weltkrieg“ und „Die Sozialdemokratie vor dem Weltkrieg“ beschreibt der „Freiheit“-Redakteur die Expansion des deutschen Kapitalismus; gerade diese Expansion habe die deutsche Arbeiterklasse wachsen und erstarken lassen. Das kapitalistische Wachstum habe auch dem deutschen Arbeiter einen realen Zugewinn beschert. Unschwer sind auch in dieser Analyse die Gedankengänge Rudolf Hilferdings zu erkennen. Nicht die Verworfenheit sozialdemokratischer Führer trage die Schuld an der Kriegspolitik; die Arbeiterschaft selbst sei in großen Teilen mit dem Schicksal des Kapitalismus verwoben gewesen: „Erkennt man die Zwangsläufigkeit dieser Entwicklung an,

so wird man die Schuld daran, dass der Ausbruch des Weltkrieges keine revolutionäre, sondern eine reformistische Sozialdemokratie vorfand, nicht bei den Führern und bei der Parteibureaucratie suchen, sondern sie aus der Gestaltung der allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse erklären. Revisionismus, Reformismus, Opportunismus sind eben keine Kunstprodukte, sondern die Ergebnisse der jeweiligen Zustände der kapitalistischen Gesellschaft.“²⁰⁸

An diese Passage des Pragerschen Buches knüpfte in einer bemerkenswerten Besprechung in der „Neuen Zeit“ der Parteihistoriker Max Quarck an. Wenn Prager („bekanntlich einer der unterrichtetsten Redakteure der Berliner ‚Freiheit‘“) die Partei-
zersplitterung aus sachlichen Gründen und Zusammenhängen herzuleiten suche, fragte Max Quarck geschickt, warum dann die „vielen journalistischen Schmähworte“ gegen die SPD?²⁰⁹ Und in der Tat: Diesen Widerspruch konnte Prager nur schwer auflösen. Nimmt man einige Passagen seines Schlusskapitels „Ausblick“, so liest sich die Abrechnung mit der Mehrheitssozialdemokratie und ihrer „Funktionäre“ fast wie eine vorsichtige Wiederannäherung an die SPD: „Kein Mitglied der Unabhängigen Sozialdemokratie hat den Wunsch, die Partei als Selbstzweck aufrechtzuerhalten“. Oder: „Die wirtschaftliche und die politische Entwicklung werden von selbst die Fehler korrigieren, die während des Krieges begangen wurden.“²¹⁰ Wer zwischen den Zeilen lesen konnte, sah hier die ersten Anzeichen einer Annäherung an die SPD, zu der ja keine prinzipiellen Gegensätze bestanden.

²⁰⁸ Eugen Prager: Geschichte der U.S.P.D., S. 17.

²⁰⁹ Max Quarck: Parteihistorik. – In: Die neue Zeit. – 40 (28. April 1922) Bd. 2, 5, S. 116–119.

²¹⁰ Eugen Prager: Geschichte der U.S.P.D., S. 231.

Natürlich hatte zur Annäherung an die Mehrheitssozialdemokratie die tiefe Depression nach der eigenen Parteisplaltung im Jahr 1920 beigetragen. Relativ kurz geht Prager in seiner Darstellung mit den Führern des ehemaligen linken Flügels zu Gericht, die – wie sein alter Leipziger Mitstreiter Curt Geyer – glaubten, „dass Revolutionen nur durch ‚entschlossene Minderheiten‘ gemacht werden könnten.“²¹¹ Der linke abgesplaltene Flügel der U.S.P.D., „der sich hinter Revolution nur gewaltsame Erhebungen, bewaffnete Zusammenstöße, offenen Bürgerkrieg und ähnliche Dinge“ habe vorstellen können, die von jeher das geistige Arsenal aller Revolutionsromantiker gebildet hätten, habe der Arbeiterklasse „hundertfach größeren Schaden zugefügt“ als die rechtesten Sozialdemokraten oder die kaiserlichen Generäle. Das waren deutliche Worte. Für Prager war die Spaltung der U.S.P.D. ausschließlich den innenpolitischen und außenpolitischen Interessen der Sowjetunion geschuldet.

Etwas von dieser Kritik findet sich auch bei der Erwähnung des Blutbades vor dem Reichstagsgebäude am 13. Januar 1920, dessen Zeuge Prager nach einem Bericht Curt Geyers gewesen sein soll, worauf auch Pragers eigene Ausführungen in der „Geschichte der U.S.P.D.“ hindeuten. An diesem Tag hatte die U.S.P.D. zu einer Großdemonstration gegen das Betriebsrätegesetz aufgerufen, das ihr in der vorliegenden Form nicht weit genug ging. Dabei kam es zum Handgemenge zwischen Demonstranten und Sicherheitsorganen, worauf die Ordnungskräfte das Feuer auf die Menge eröffneten. 42 Menschen wurden getötet, über hundert verletzt. „Eugen Prager zitterte vor weißglühendem Zorn“, schrieb Geyer. Er habe gefordert, die Toten in den Sitzungssaal des Reichstags zu tragen, um den „Verbrechern von der Regierung [zu] zeigen, was sie angerichtet haben.“²¹² In der

²¹¹ Eugen Prager: Geschichte der U.S.P.D., S. 204.

²¹² Wolfgang Benz / Hermann Graml (Hrsg.): Die revolutionäre Illusion. Zur Geschichte des linken Flügels der U.S.P.D.. Erinnerungen von Curt Geyer. Mit einem Vorwort von Robert F. Wheeler, Stuttgart

U.S.P.D. wurde die Verantwortung für den überzogenen Einsatz, auf den noch am gleichen Tag die Verhängung des Ausnahmezustands über einen großen Teil des Reichs folgte, dem zum rechten SPD-Flügel zählenden preußischen Innenminister Wolfgang Heine angelastet. Auch Prager, der von der „Blutschuld, die seit diesem Tage besonders an den Händen des rechtssozialistischen Polizeiministers Heine klebt“, sprach, sah dies so, ohne allerdings seine Kritik an den Vertretern des „reinen Rätegedankens“, die mit zu den Organisatoren der Demonstration gezählt hatten, zu verhehlen.²¹³

Als die zweite Auflage seiner „Geschichte der U.S.P.D.“ 1922 ausgeliefert wurde, hatte sich viel verändert: Eine Zusammenarbeit mit der SPD bahnte sich an, die U.S.P.D. war bereit, auch bürgerliche Koalitionsregierungen zu dulden. Die verschwommenen Perspektiven einer Einigung der beiden sozialdemokratischen Parteien, bei Prager zunächst nur sehr vorsichtig angedeutet, hatten deutliche Konturen erhalten.

1976, S. 172. Die Angaben bei Geyer sind allerdings mit Vorbehalt zu behandeln, da ihm offensichtlich mehrere Fehler in der Darstellung unterlaufen sind (vgl. ebenda, S. 167, Anm. 72). Vgl. dazu auch Heinrich August Winkler: Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918 bis 1924, Berlin/Bonn 1984, S. 288f.

²¹³ Prager: Geschichte der U.S.P.D., S. 215.

VI. Nahe am politischen Geschehen: SPD-Redakteur in Berlin und Mitarbeiter der SPD-Reichstagsfraktion 1924–1933

1. Mitarbeiter am „Vorwärts“

Welche journalistische Rolle Eugen Prager nach dem Ausscheiden aus dem Zentralorgan der U.S.P.D. gespielt hat, lässt sich aus den überlieferten Quellen nicht eindeutig beantworten. Vor der Wiedervereinigung von „Rest-U.S.P.D.“ und SPD auf dem Nürnberger Parteitag im September 1922 war Prager definitiv nicht mehr Mitglied der „Freiheit“-Redaktion. Der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Paul Hertz beantwortete 1947 sehr detailliert Fragen des Sohnes nach dem politischen Werdegang seines Vaters. Prager und Hertz hatten seit 1906 eng zusammengearbeitet. „Als wir“ – schrieb er am 18. Juli 1947 aus Los Angeles – „1922 die Redaktion der Freiheit verliessen, ging Eugen in die Redaktion des Vorwaerts, ich uebernahm das Sekretariat der Reichstagsfraktion.“²¹⁴

Diese Aussage verblüfft auf den ersten Blick. Als am 30. September 1922 der „Vorwärts“ unter der Überschrift „Unser Blatt, der Vorwärts“ das künftige Erscheinen eines „gemeinsamen“ Zentralorgans für die geeinte sozialdemokratische Bewegung ankündigte, nahm das Blatt auch zur „Übernahme“ von U.S.P.D.-Redakteuren Stellung. Nur Ernst Reuter, nach dem Krieg Regierender Berliner Bürgermeister, und der spätere Leiter des Reichsbildungsausschusses, Alexander Stein, wurden als alte Mitglieder der „Freiheit“ und als neue Mitglieder der Redaktion des „Vorwärts“ vorgestellt. Eugen Pragers Name findet sich an keiner Stelle. Die „offizielle“ Vorwärts-Redaktion, obgleich an keiner Stelle des Blattes genannt, lässt sich dennoch ganz gut rekonstruieren. Neben Ernst Reuter und Alexander Stein gehörten ihr der Ökonom Artur Saturnus, der ehemalige

²¹⁴ An Michael Pragai, 18.7.1947, AdsD, Nachlass Paul Hertz (Mikrofilm), XXXIII.

Gewerkschaftsvorsitzende der Frisöre Friedrich Etzkorn, der ehemalige französische Auslandskorrespondent Josef Steiner, der promovierte Philologe John Schikowski, Fritz Karstädt und der Österreicher Richard Bernstein an. Namentlich trat die Redaktion nur im „Besprechungsteil“ des Zentralorgans in den Vordergrund. Die relevanten Veröffentlichungen des Buchmarktes wurden auf alle Redakteure „gerecht“ verteilt. Aber auch bei den Rezensionen sucht man Pragers Name vergebens.

Doch am 2. Oktober 1924 trat der frühere „Freiheit“-Redakteur mit einem bemerkenswerten Leitartikel im „Vorwärts“ an die Öffentlichkeit. In einer ökonomischen Analyse „Armes Europa!“, in der er die USA und die Staaten Europas miteinander verglich, plädierte er für einen radikalen Abbau der Zollschränken und für ein enges politisches Zusammenwachsen der Demokratien Europas: „Die deutsche Sozialdemokratie, die sich mit der Arbeiterschaft des übrigen Europas eins fühlt, verlangt von der Reichsregierung, daß sie mit der Reaktion von rechts breche und nichts unversucht lasse, um gemeinsam mit der Demokratie der übrigen Länder an dem Neuaufbau Europas, der zugleich der Neuaufbau Deutschlands sein wird, zu arbeiten.“²¹⁵ Eine Woche später bekräftigte er in einem weiteren Artikel „Staatenbund All-Europa. Der Kern einer Idee“ seine große Vision eines vereinten Europa. Erneut wies er auf die besondere Rolle der Sozialdemokratie in diesem Vereinigungsprozess hin. Nur die Sozialdemokratie verfüge über die demokratische Potenz, das große Werk zu vollbringen.

²¹⁵ Eugen Prager: Armes Europa!. – In. Vorwärts. – 41 (2. Oktober 1924) 465.

Abendausgabe

Nr. 465 + 47. Jahrgang
Ausgabe B Nr. 233

Verlags- und Druck-Veranstaltungen
für die in Deutschland
Vertrieben: 10. 10. 1924
Verlags- und Druck-Veranstaltungen
für die in Deutschland
Vertrieben: 10. 10. 1924

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

5 Goldpfennig

Donnerstag
2. Oktober 1924

Verlag und Druck-Veranstaltungen
für die in Deutschland
Vertrieben: 10. 10. 1924
Verlag und Druck-Veranstaltungen
für die in Deutschland
Vertrieben: 10. 10. 1924

Zuspitzung der englischen Krise.

„Berziet euch auf Neuwahlen vor“

Die Pariser Verhandlungen.

London, 2. Oktober. (Zentr.) Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt. Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt. Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt.

Englische Verfassung gegen Deutschland.

London, 2. Oktober. (Zentr.) Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt. Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt. Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt.

Die Reparationsleistungen.

Paris, 2. Oktober. (Zentr.) Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt. Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt. Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt.

Die Reparationsleistungen.

Paris, 2. Oktober. (Zentr.) Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt. Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt. Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt.

Die Reparationsleistungen.

Paris, 2. Oktober. (Zentr.) Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt. Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt. Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt.

Die Reparationsleistungen.

Paris, 2. Oktober. (Zentr.) Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt. Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt. Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt.

Die Reparationsleistungen.

Paris, 2. Oktober. (Zentr.) Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt. Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt. Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt.

Die Reparationsleistungen.

Paris, 2. Oktober. (Zentr.) Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt. Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt. Die britische Regierung hat in London die Verhandlungen über die Pariser Verhandlungen fortgesetzt.

Armes Europa!

von Eugen Prager

Wir wollen zunächst einige Zahlen und Zeitdaten sehen. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben 1922/23 Waren im Wert von 2030 Millionen Dollar nach Europa exportiert, von dem in diesem Zeitraum aber nur für 1181,5 Millionen Dollar Waren nach Europa importiert wurden. Der Export der Vereinigten Staaten nach Europa betrug 1922/23 insgesamt 2030 Millionen Dollar, der Import von Europa nach Europa 1000,5 Millionen Dollar. Der Export der Vereinigten Staaten nach Europa betrug 1922/23 insgesamt 2030 Millionen Dollar, der Import von Europa nach Europa 1000,5 Millionen Dollar.

Armes Europa!

Wir wollen zunächst einige Zahlen und Zeitdaten sehen. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben 1922/23 Waren im Wert von 2030 Millionen Dollar nach Europa exportiert, von dem in diesem Zeitraum aber nur für 1181,5 Millionen Dollar Waren nach Europa importiert wurden. Der Export der Vereinigten Staaten nach Europa betrug 1922/23 insgesamt 2030 Millionen Dollar, der Import von Europa nach Europa 1000,5 Millionen Dollar.

Armes Europa!

Wir wollen zunächst einige Zahlen und Zeitdaten sehen. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben 1922/23 Waren im Wert von 2030 Millionen Dollar nach Europa exportiert, von dem in diesem Zeitraum aber nur für 1181,5 Millionen Dollar Waren nach Europa importiert wurden. Der Export der Vereinigten Staaten nach Europa betrug 1922/23 insgesamt 2030 Millionen Dollar, der Import von Europa nach Europa 1000,5 Millionen Dollar.

Armes Europa!

Wir wollen zunächst einige Zahlen und Zeitdaten sehen. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben 1922/23 Waren im Wert von 2030 Millionen Dollar nach Europa exportiert, von dem in diesem Zeitraum aber nur für 1181,5 Millionen Dollar Waren nach Europa importiert wurden. Der Export der Vereinigten Staaten nach Europa betrug 1922/23 insgesamt 2030 Millionen Dollar, der Import von Europa nach Europa 1000,5 Millionen Dollar.

Armes Europa!

Wir wollen zunächst einige Zahlen und Zeitdaten sehen. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben 1922/23 Waren im Wert von 2030 Millionen Dollar nach Europa exportiert, von dem in diesem Zeitraum aber nur für 1181,5 Millionen Dollar Waren nach Europa importiert wurden. Der Export der Vereinigten Staaten nach Europa betrug 1922/23 insgesamt 2030 Millionen Dollar, der Import von Europa nach Europa 1000,5 Millionen Dollar.

Armes Europa!

Wir wollen zunächst einige Zahlen und Zeitdaten sehen. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben 1922/23 Waren im Wert von 2030 Millionen Dollar nach Europa exportiert, von dem in diesem Zeitraum aber nur für 1181,5 Millionen Dollar Waren nach Europa importiert wurden. Der Export der Vereinigten Staaten nach Europa betrug 1922/23 insgesamt 2030 Millionen Dollar, der Import von Europa nach Europa 1000,5 Millionen Dollar.

1924 meldet sich Eugen Prager in der sozialdemokratischen Presse mit einem Beitrag zur europäischen Integration zurück

Internationale Töne waren nicht selten in der SPD. Die Partei verleugnete ihre internationalen Grundsätze nicht, doch war das Bekenntnis der Partei zu diesen Werten meist sehr abstrakt und auf die „Feiertage“ des Proletariats beschränkt. „Europäer“ in der SPD, die wie Eugen Prager konkrete ökonomische Schritte für ein vereintes Europa propagierten und in der Partei dafür warben, gab es nicht viele.²¹⁶ Welchen Status hatte nun Prager beim „Vorwärts“? Vieles spricht dafür, dass er (ab Herbst 1922?) freier Mitarbeiter am Zentralorgan war, in der Regel anonyme Artikel für das Blatt beisteuerte und nur zwei Artikel, die sich politisch deutlich von der nationalen Linie des Chefredakteurs Friedrich Stampfer abhoben, persönlich verantwortlich zeichnete. Gewissheit gibt es für die Vermutung allerdings nicht: Im letzten Handbuch des Vereins Arbeiterpresse, das 1927 erschien, hat Prager – obgleich sonst sehr präzise bei den journalistischen Berufsangaben – über die Zeit 1922 bis 1925 nichts mitgeteilt. Vermutlich waren es Jahre, die er ohne feste Anstellung mit freiberuflicher journalistischer Arbeit verbrachte und in denen er seine Familie zusätzlich durch andere Tätigkeiten über Wasser hielt. Seine älteste Tochter erinnerte sich, dass er nach dem Ausscheiden aus der Redaktion der „Freiheit“ als Handelsvertreter für Käte-Kruse-Puppen tätig war – vielleicht ein „Nebenergebnis“ seines früheren Eintretens für pädagogisch wertvolles Spielzeug während seiner Erfurter Zeit.²¹⁷

2. Redakteur der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion und Herausgeber des „Sozialdemokratischen Pressedienstes“

Eugen Prager bewegte sich durch seine journalistische Arbeit in der „Leipziger Volkszeitung“ und bei der „Freiheit“ im Zentrum

²¹⁶ Eugen Prager: Staatenbund All-Europa. Der Kern einer Idee. – In: Vorwärts. – 41 (11. Oktober 1924) 481.

²¹⁷ Mitteilung von Michael Pragai, 22.10.2004.

der innerparteilichen Diskussion. Dennoch führte diese Tätigkeit nicht dazu, dass er wie viele seiner Kollegen auch in offiziellen Parteifunktionen stärker hervortrat oder gar für ein Parlamentsmandat kandidierte. Dies hing wohl nicht zuletzt mit seiner Persönlichkeit zusammen. Paul Hertz²¹⁸, mit dem er bis 1933 wohl

²¹⁸ Paul Hertz (1888–1961), Dr. rer. pol. Nach kaufmännischer Ausbildung 1905 SPD-Mitglied, 1906–1907 Angestellter beim Zentralverband der Handlungsgehilfen in Hamburg, 1908–1910 als Gauleiter des Verbands in Köln. Anschließend Studium der Staatswissenschaften. 1914 Volontär in der Redaktion der Leipziger Volkszeitung. Von August 1914 – Oktober 1917 Kriegsteilnahme. 1917–1918 wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in der Reichsstelle für Gemüse. November 1918 – Februar 1919 Referent im Reichsernährungsamt. Während des Krieges Anschluss an die U.S.P.D., ab 1922 wieder SPD. 1920–1933 Reichstagsabgeordneter, ab Oktober 1922 Fraktionssekretär. Finanzexperte seiner Partei. Von 1919–1925 Stadtverordneter in Berlin. Am 26. April 1933 auf der SPD-Reichskonferenz in Berlin Wahl in den Parteivorstand. Emigration nach Prag, besoldetes Mitglied der SOPADE und verantwortlicher Redakteur des für die illegale Verbreitung in Deutschland hergestellten Organs „Sozialistische Aktion“. Ab 1935 Zusammenarbeit mit Neu Beginnen und Vertrauensmann von Neu Beginnen in der SOPADE. Entschiedener Befürworter der Versuche zur Konzentration der sozialistischen Exilorganisationen. Sozialdemokratischer Vertreter im Beirat des Hochkommissars beim Völkerbund für die deutschen Flüchtlinge. Nach Konflikten mit der SOPADE-Führung 1938 faktischer Ausschluss aus dem Vorstand und offene Parteinahme für Neu Beginnen. 1939 Emigration in die USA. Dort Konflikt mit Friedrich Stampfer und der German Labor Delegation wegen Haltung gegenüber der sozialdemokratischen Linken. 1949 Rückkehr nach Deutschland, 1951 Senator für Marshallplan und Kreditwesen, ab 1955 Senator für Wirtschaft und Kredit im Land Berlin. Vgl. Schröder: Sozialdemokratische Parlamentarier, S. 504f.; Röder/Strauss (Hrsg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, S. 287f.; Ursula Langkau-Alex: Zur Politik des Sozialdemokraten Paul Hertz im Exil: „Es gilt die Menschen zu verändern ...“, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 8, 1990, S. 142–156.

am engsten zusammenarbeitete – zunächst in Köln, dann in Leipzig, in der Redaktion der „Freiheit“ in Berlin und schließlich während seiner Arbeit in der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion – schrieb rückblickend über seinen Freund, dieser habe sich immer am Schreibtisch am wohlsten gefühlt: „Er war ein bescheidener, zurückhaltender Mensch, dem die sogenannte grosse Politik nicht lag, und der, auch wenn er anderer Meinung war und sie vertrat, sich doch den Beschlüssen der Partei unterordnete. Das galt natürlich nicht in einer so grundlegenden Frage wie die Stellung der Partei zum Kriege. Da stellte er seine Ueberzeugung über die Politik.“²¹⁹

Paul Hertz bestätigte auch, dass Eugen Prager nach der Vereinigung von MSPD und U.S.P.D. in vielen politischen Fragen „radikaler“ dachte als die meisten seiner Parteifreunde in der SPD. Er sei jedoch, „wenn die Entscheidungen einmal getroffen waren“, viel zu zurückhaltend gewesen, um dies zum Ausdruck zu bringen. Vor allem „wahrte er Disziplin nach aussen hin“, denn zu seinen Aufgaben habe es ja gehört, den Arbeitern die Beschlüsse der Partei verständlich zu machen. Dennoch hing Eugen Pragers Wechsel von der „Vorwärts“-Redaktion in die Stelle eines Sekretärs der SPD-Reichstagsfraktion mit seinen politischen Überzeugungen zusammen. „Eugen war nach einigen Jahren mit der Arbeit im Vorwärts unter Leitung Stampfers unzufrieden – er stand meistens in Opposition zu Stampfers nationalistischer und leisetreterischer Politik – und so war er dann bereit, meiner Bitte, in das Sekretariat der Reichstagsfraktion einzutreten, zu entsprechen!“, erinnerte sich Paul Hertz später.²²⁰ Pragers Ablehnung von Stampfers politischem Kurs reichte bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs zurück. Empört hatte er in

²¹⁹ Vgl. Paul Hertz an Michael Pragai, Durchschlag, 25.7.1947, AdsD, Nachlass Paul Hertz (Mikrofilm), XXXIII, 45.

²²⁰ Vgl. Paul Hertz an Michael Pragai, Durchschlag, 25.7.1947, AdsD, Nachlass Paul Hertz (Mikrofilm), Film XXXIII, 45.

seiner „Geschichte der U.S.P.D.“ eine besonders „patriotische“ Passage aus einem Korrespondenzartikel Stampfers von 1914 zitiert, der für ihn den Bruch mit der bisherigen Politik der Sozialdemokratie bedeutete.²²¹

Pragers Tätigkeitsfeld änderte sich somit Ende 1924. Wie müssen wir uns seine journalistische Arbeit in der Reichstagsfraktion nun vorstellen? Auch hier gibt Hertz eine Antwort: „Seine Stellung als Sekretaer der Fraktion war in der Hauptsache eine administrative und propagandistische, auf die politischen Beschlüsse der Fraktion hatte er keinen Einfluss.“²²² Prager beantwortete Anfragen an die Fraktion²²³ und wird Presseerklärungen und Berichte der Fraktion verfasst und redigiert haben. „Pressesprecher“ im heutigen Sinne kannte die Reichstagsfraktion in der Weimarer Republik nicht. Vielleicht kann seine Rolle als eine Art Vorläufer eines modernen Pressesprechers gesehen werden. Wirklich verifizierbar sind dagegen Artikel über die „parlamentarische Umsetzung“ einer Denkschrift des Deutschen Textilarbeiterverbandes in eine Gesetzesinitiative durch die SPD-Reichstagsfraktion und ein Bericht über die Aktivitäten der Fraktion gegen zu hohe Pensionen von Generälen und höheren Beamten.²²⁴

Besser wissen wir über den Aufgabenbereich Bescheid, für den Prager seit dem 1. Januar 1925 zuständig war. Im Handbuch des Vereins Arbeiterpresse 1927 beschreibt er die Tätigkeit als „Redakteur bei der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion“.²²⁵

²²¹ Eugen Prager: Geschichte der U.S.P.D., S. 22f.

²²² Eugen Prager: Geschichte der U.S.P.D., S. 22f.

²²³ Vgl. IISG Amsterdam, Kautsky-Familienarchiv, Nr. 1283.

²²⁴ Eugen Prager: Frau und Industrie. – In: Vorwärts. – 42 (26. April 1925) 196; Der lange Weg. Briefe, die sie nicht erreichten. – In: Vorwärts. – 48 (4. Juli 1931) 307.

²²⁵ Handbuch des Vereins Arbeiterpresse. 4. Folge 1927, Berlin, 1927, S. 188.

Diese neue und klar umrissene Tätigkeit hatte etwas mit der Neukonstituierung des „Sozialdemokratischen Pressedienstes (SPD)“ zu tun. Nach Überwindung der Inflation und unter dem Eindruck des nachfolgenden ökonomischen Aufschwunges ging die SPD dazu über, unter dem Chefredakteur Erich Alfringhaus einen eigenen Pressedienst aufzubauen. Unter dem Dach der Konzentration AG schuf der „Sozialdemokratische Pressedienst“ sich „Anfang November 1924 einen umfassenden äußeren Apparat, um seine erweiterten und vertieften politischen, sozialen und kulturellen Aufgaben erfüllen zu können“.²²⁶ Die Ziele waren hochgesteckt: Mit neuester Technik sollte den bürgerlichen Pressediensten Paroli geboten werden. Am Berliner Belle-Alliance-Platz wurde ein eigenes Grundstück mit einem Haus erworben. Jeden Werktag lieferte der Dienst den sozialdemokratischen Tageszeitungen auf zwei Druckbogen Berichte und Analysen. Paul Kampffmeyer, der kulturelle Hegemonie der Arbeiterbewegung auf allen Gebieten anstrebte, geizte nicht mit großen Worten: „Die Beherrschung des Nachrichtendienstes ist eine notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Kampfführung der Presse des arbeitenden Volkes.“²²⁷

Dem Pressedienst lag seit 1925 eine eigenständige Beilage „Deutscher Reichstag“ bei, in der die Redebeiträge der Abgeordneten zusammengefasst wurden. Die Ausführungen waren objektiv und ausgesprochen neutral gehalten. Eine weitere Beilage, „Reichstags-Stimmungsbilder“, ergänzte den Pressedienst. Alle parlamentarischen Berichte wurden ausschließlich von Eugen Prager gestaltet.²²⁸ Keiner seiner Berichte ist gezeichnet.

²²⁶ Paul Kampffmeyer: Der Sozialdemokratische Pressedienst (SPD). Eine Betrachtung über die Entwicklung, den Ausbau und die Aufgaben des Sozialdemokratischen Pressedienstes, Berlin 1929, S. 4.

²²⁷ Kampffmeyer: Der Sozialdemokratische Pressedienst, S. 27.

²²⁸ Der „Sozialdemokratische Pressedienst“ gehört zu den großen Raritäten der sozialdemokratischen Presseveröffentlichungen. In deutschen Bibliotheken hat sich kein größerer Bestand erhalten. Nur im

Von 1924 bis 1933 sind mehrere hundert Reichstagsberichte und Stimmungsbilder erschienen. Vor allem in den „Stimmungsberichten“ erkennt man unschwer den „lockeren“ Stil Pragers. Mit Routine und Fleiß hat er sich der Kärnerarbeit unterzogen, die Leser der sozialdemokratischen Zeitungen über die Geschehnisse im Parlament zu unterrichten. Ob Prager nun Angestellter des „Sozialdemokratischen Pressedienstes“ war und seinen Arbeitsplatz im Reichstag hatte oder aber Angestellter der Reichstagsfraktion war und nur für den Pressedienst arbeitete, bleibt unklar. Einiges spricht für eine Bezahlung aus der Kasse der Konzentrations AG.

Über sein Arbeitsgebiet als Parlamentsjournalist hat er im April 1926 sehr genau berichtet. Das Feature ist realitätsnah und wenig beschönigend: Eugen Prager erstellte den Parlamentsbericht alleine. Ihm stand nur eine Hilfskraft zur Verfügung. Seine Arbeitsbedingungen waren somit alles andere als ideal. Um die Parlamentsberichte den Nachtzügen mitzugeben, musste er oft frühzeitig die Parlamentstribüne verlassen, um die Berichte in einem Arbeitszimmer zu diktieren. Entsprechend „roh“ und unfertig lesen sich deshalb einige der „stenographischen“ Zusammenfassungen. Kritik aus Mitgliederkreisen blieb deshalb nicht aus. Doch gerade als parlamentarischer Berichterstatte war Prager unübersehbar mit der materiellen Überlegenheit der „bürgerlichen“ Presse und ihrer Parlamentsberichterstattung konfrontiert. Er schätzte die professionelle Arbeit seiner „bürgerlichen“ Berufskollegen nicht gering ein. Im Gegenteil: Die guten persönlichen Ressourcen des Vereins deutscher Zeitungsverleger, des Wolffschen Bureaus und der Telegraphen-Union waren für ihn

Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam gibt es eine nennenswerte Überlieferung im Original. Die Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung verfügt über einen Mikrofilm des Amsterdamer Originalbestandes.

stets Ansporn, auf ähnliche Arbeitsbedingungen in der sozialdemokratischen Presse zu dringen.²²⁹

So kann man davon ausgehen, dass seit Mitte der zwanziger Jahre in der Regel die Neuigkeiten aus dem Parlament für die sozialdemokratischen Leser aus der Feder Eugen Pragers stammten. Nur wenige in der Partei werden gewusst haben, wem sie die engagierten „Stimmungsbilder“ und die seriöse parlamentarische Berichterstattung verdankten.

3. Zwischen Berliner Sonderinteressen und der Partei: räson: verantwortlicher Redakteur des „Abend“

Das Zentralorgan „Vorwärts“ hatte von jeher eine eigenartige Zwitterrolle inne: Es war das offizielle Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie und gleichzeitig das Mitteilungsblatt der Berliner Bezirksorganisation.²³⁰ Diese Doppelrolle war Quelle ununterbrochener Diskussionen zwischen der Berliner Parteiorganisation, ihrer Presskommission und dem SPD-Parteivorstand. Der eigentliche Grund der Auseinandersetzungen in der Weimarer Republik bestand darin, dass „die Berliner“ in zentralen programmatischen Fragen links vom Parteivorstand standen.

Über viele Jahre drängten die Berliner Sozialdemokraten deshalb darauf, ein eigenes Parteiorgan zu gründen. Wie ein roter Faden zieht sich dieser Wunsch durch die Diskussionen der Bezirksparteitage. Gespräche gab es zwischen den Verantwortli-

²²⁹ Eugen Prager: Parlamentarische Berichterstattung – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 26 (1. April 1926) 252 S. 2–3.

²³⁰ Vgl. zu diesem Komplex Jens Burmeister: Die Geschichte des Zentralorgans der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands "Vorwärts" in der Zeit von 1905 bis 1916, Leipzig, Univ., Diplomarbeit, 1987.

chen mannigfach. Und natürlich spielten finanzielle Dinge bei allen Beratungen die Hauptrolle. Im Jahr 1927 schienen die Verhandlungen zur Schaffung eines eigenen Berliner Bezirksorgans vor dem Durchbruch zu stehen. Ein hochkarätig besetztes Gremium des Partei- und Bezirksvorstandes beriet über das neue Zeitungsprojekt. Neben dem Parteivorsitzenden Otto Wels, den beiden Parteikassierern, dem „Zeitungspapst“ Adolf Braun und dem Finanzexperten Rudolf Hilferding gehörten dem Gremium der Chefredakteur des „Vorwärts“, Friedrich Stampfer, und der Geschäftsführer des Vorwärts-Verlags, Theodor Glocke, an. Die Berliner „Prominenz“ um den Parteivorsitzenden Franz Künstler war ähnlich hochrangig vertreten.

Ökonomische Gründe gaben letztlich den Ausschlag: Um die Partei nicht unnötig zu belasten (zur Gründung eines Lokalblattes wäre eine Million Mark erforderlich gewesen), einigten sich die Vertreter darauf, die bisherige Abendausgabe des „Vorwärts“ neu zu gestalten: Unter dem Kopf „Der Abend. Spätausgabe des Vorwärts“ sollte im Umfang von 8 Seiten (zwei Druckbogen) ein Blatt erscheinen, das „den Bedürfnissen des arbeitenden Volkes entgegenkommt und seine Wünsche befriedigt.“ Mit zahlreichen und aktuellen Illustrationen versehen, sollte es auch zeitungstechnisch mit jeder anderen Zeitung konkurrieren können.²³¹

Als verantwortlicher Redakteur der Abendausgabe wurde Eugen Prager gewonnen, der somit neben der Rolle als Parlamentsberichterstatter eine zweite journalistische Aufgabe verantwortlich ausübte. Der SPD-Bezirksvorsitzende Franz Künstler sollte künftig als „Verbindungsmann“ fungieren, um die Interessen der mächtigen Berliner Organisation angemessen zu Gehör zu bringen. Parteivorstand, Vorwärtsverlag und Vorwärtsdruckerei sag-

²³¹ Jahresbericht 1927. (Hrsg.): Bezirksverband der SPD. – Berlin, 1928, S. 30.

ten eine „namhafte Summe für Ausbau und Propaganda des neuen Abendblattes“ zu.²³² Eugen Prager war ganz offensichtlich der ideale Stelleninhaber: Als ehemaliger Redakteur der „Freiheit“ und gegenwärtiger Parlamentsberichterstatter wurde er von allen politischen Gruppierungen akzeptiert. In ihm sahen sich die Berliner „Linken“ mit ihrer U.S.P.D.-Tradition ebenso repräsentiert wie die „vorstandstreuen“ Sozialdemokraten. Überdies genoss Prager bei beiden Gruppen wegen seiner qualifizierten journalistischen Arbeit Ansehen.

Am 28. Februar 1928 erschien die erste Nummer unter dem Titel „Der Bürgerblock in Scherben“ mit dem Impressum „Verantwortlich für die Redaktion. Eugen Prager“. Der neue Redakteur brachte wenige Tage nach Erscheinen bereits den ersten Fortsetzungsroman, um die Attraktivität zu steigern. Mit dem Roman von B. Traven „Der Schatz der Sierra Madre“ suchte er die literarische Neuentdeckung Traven für die Popularität seines Blattes zu nutzen. Welche Wege schlug Prager noch ein? Was machte er anders? Er brachte deutlich mehr „Technik“ und „Sensationen“ („Im Rettungsboot nach Amerika“). Der „unsensationelle Alltag“, der bislang in der sozialdemokratischen Presse wenig gewürdigt wurde, war immer häufiger eine Meldung wert: Mit Bild wurde der erste „weibliche Kommissar“ Kölns präsentiert. Die übliche anleitende „Pädagogik“ sozialdemokratischer Blätter nahm im „Abend“ deutlich ab. Prager lehnte sich zeitweise stark an den Stil der Boulevard-Presse an. In ungewohnt großen Lettern verkündete sein Blatt: „100 Ratten und 20 Arbeiterkinder als Experimentierkarnickel“. Dem kommerziellen Film wurde eine breite Aufmerksamkeit geschenkt. Nicht nur der Arbeitersport wurde mehr in den Vordergrund gerückt, auch der Profisport, der unter den Berliner Arbeitern viele Liebhaber hatte, kam zu seinem Recht. Unter Überschriften wie „Der

²³² Jahresbericht 1927. (Hrsg.): Bezirksverband der SPD. – Berlin, 1928, S. 21.

Mörder war eine Frau“ nahm Prager überdies Elemente in sein Blatt auf, die er schon in seiner Kölner Zeit gepflegt hatte: Kriminalfälle mit sozialkritischen Untertönen.

Viele der Forderungen, die Prager bislang an die sozialdemokratischen Redakteure gerichtet hatte, konnte er nun selbst in die Tat umsetzen. Im großen Metallarbeiterstreik im Frühjahr 1928 suchte er an die Alltagsprobleme des Arbeitskampfes anzuknüpfen und auch die scheinbar fernstehenden Frauen durch lebensnahe Artikel einzubinden.²³³ Allerdings findet sich wiederum bis zum Ende der Weimarer Republik kein einziger gezeichneter Artikel in „seinem“ Blatt. Wenig ist außerdem über sein Verhältnis zur übrigen Vorwärtsredaktion bekannt. Auch über seine „Vermittlerrolle“ zwischen der Berliner Bezirksorganisation und der eher „rechten“ „Vorwärts“-Redaktion wissen wir nichts.

Die Berliner Presseverantwortlichen setzten große Hoffnungen auf einen verstärkten Verkauf des „Abend“ im Straßenhandel der Hauptstadt. Die ökonomischen Erwartungen wurden jedoch bald enttäuscht. Bereits nach einem Jahr musste der SPD-Bezirksverband Berlin ernüchtert feststellen, „daß die im größten Umfang erstrebte Verbreitung des ‚Abend‘ im Straßenhandel einen vollen Erfolg nicht gebracht hat“.²³⁴ Als Gründe für die Erfolglosigkeit wurde die sehr starke Konkurrenz der Abendzeitungen auf dem Berliner Markt ins Felde geführt. Positive Auswirkungen des modern gestalteten Blattes sah die Berliner Parteiorganisation dennoch: Die Steigerung der festen Abonnenten-

²³³ Rose Ewald: Warum streiken unsere Männer? Interview mit Frauen der Werkzeugmacher. – In: Der Abend. Spätausgabe des Vorwärts. – 45 (7. März 1928) 114.

²³⁴ Jahresbericht 1928. (Hrsg.): Bezirksverband der SPD. – Berlin, 1929, S. 152.

zahlen um 3.000 Exemplare führten die Verantwortlichen auf die attraktive Gestaltung des Abendblattes zurück.²³⁵

Kritik an Pragers Redakteurstätigkeit wurde in der als „kritikfreudig“ bekannten Berliner Mitgliedschaft nicht laut. Das neu gestaltete Abendblatt kam offensichtlich in der Hauptstadt gut an. Die Wirtschaftskrise ging allerdings an Pragers „Abend“ nicht folgenlos vorbei. 1930 wurden bereits drei Ausgaben im Umfang reduziert. Ab 1. September 1931 wurden alle Ausgaben auf anderthalb Druckbogen gekürzt.²³⁶

Im Abwehrkampf gegen die Nationalsozialisten stand der „Abend“ in vorderster Front. Mit vielseitigen „Enthüllungen“ über Geldgeber der Nationalsozialisten und „Entlarvungen“ moralischer Defizite der „Nazi-Elite“ suchte das Blatt unisono mit der übrigen SPD-Presse Demokratie und Existenzbedingungen der Arbeiterbewegung zu retten. Mit dem Verbot des „Vorwärts“ ging dann auch der „Abend“ unter.

VII. „Mehr Interesse für die Agitation“. Eugen Prager und der „Verein Arbeiterpresse“ (VAP) 1919–1933

1. Vorstandsfunktionen im VAP

Der „Verein Arbeiterpresse“ wurde 1909 geschaffen, um die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Angestellten an und in den Presseorganen der Arbeiterbewegung nach einheitlichen Gesichtspunkten zu regeln. Der Verein weigerte sich stets, eine gewerkschaftliche Kampforganisation zu sein. Man setzte bei der Ausgestaltung von Löhnen und Arbeitszeit auf partnerschaft-

²³⁵ Jahresbericht 1928. (Hrsg.): Bezirksverband der SPD. – Berlin, 1929, S. 153.

²³⁶ Jahresbericht 1931. (Hrsg.): Bezirksverband der SPD. – Berlin, 1932, S. 181.

liche Verhandlungen.²³⁷ Die lockere Organisationsstruktur ähnelte mehr einer genossenschaftlichen Selbsthilfeeinrichtung denn einer Gewerkschaft. Die ursprünglich dem Verein angeschlossene Unterstützungsvereinigung sorgte für Zuschüsse bei Invalidität und nach Erreichen des Rentenalters. Der Verein gab ein eigenes Mitteilungsblatt „Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse“ heraus, in dem alle Facetten des sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Pressewesens beleuchtet wurden. Die vier bis 1927 herausgegebenen Jahrbücher des Vereins mit den Kurzbiographien aller Mitarbeiter und dem Profil jeder Arbeiterzeitung und Arbeiterzeitschrift waren und sind heute noch eine zentrale Quelle für die Erforschung der Biographien der handelnden Personen und der Struktur und Verbreitung der Presse der Sozialdemokratie und der Freien Gewerkschaften.²³⁸

Eugen Prager hatte seinen ersten Beitrag für die Mitteilungen im Februar 1912 verfasst. Während des Krieges äußerte er sich als Redakteur der „Leipziger Volkszeitung“ zweimal zum Thema Weiterbildung der Redakteure. Nach der Spaltung der Partei in zwei rivalisierende Organisationen blieb der Verein intakt.

²³⁷ Vgl. Erhebungen über die Arbeitsverhältnisse der Angestellten in den Parteibetrieben und in den Redaktionen der Gewerkschaftsblätter. Veranaltet vom Verein Arbeiterpresse im Jahre 1913, Berlin 1913.

²³⁸ Über die Geschichte des Vereins informieren mehrere journalistische Diplomarbeiten, die allerdings vollständig der „offiziellen“ DDR-Geschichtsschreibung verhaftet sind: Armin Görtz: Die Entwicklung des Vereins Arbeiterpresse in der Auseinandersetzung zwischen Marxisten und Opportunisten. Untersucht anhand der Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse (1909–1914), Leipzig, Univ., Diplomarbeit, 1981; Hans-Jörg Helms: Zur Geschichte des Vereins Arbeiterpresse und seines Organs "Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse" 1914–1933, Leipzig, Univ., Diplomarbeit, 1987; Carla Kniestedt: Die Entwicklung des Vereins Arbeiterpresse in der Auseinandersetzung zwischen Marxisten und Opportunisten. Untersucht anhand der Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse (1900–1909), Leipzig, Univ., Diplomarbeit, 1985.

Die Angehörigen beider sozialdemokratischer Richtungen arbeiteten berufspolitisch weiterhin eng zusammen. Der VAP war eines von vielen „Dächern“, unter dem die rivalisierenden Organisationen miteinander sprachen, kritisch diskutierten und schließlich 1922 (zum Teil) wieder zusammenfanden. KPD-Mitglieder blieben im Verein stets in einer verschwindenden Minderheit. Während des Krieges war allerdings das Vereinsleben generell zusammengebrochen. Am 25. April 1919 trafen sich die Mitglieder auf der ersten Nachkriegshauptversammlung in Berlin. Der Rechenschaftsbericht des Vorstandes fiel milde aus: „[...] trotz aller politischen Meinungsverschiedenheiten [habe man] im Vorstand einträchtig zusammen gearbeitet, weil auf beiden Seiten die Einsicht obwalte, daß aus dem Verein Arbeiterpresse im Interesse der Mitglieder der politische Richtungsstreit ausgeschaltet werden müsse.“ Nach komplizierten Diskussionen über den Wahlmodus einigten sich die Delegierten auf eine „gemeinschaftliche“ Wahl. Der preußische U.S.P.D.-Landtagsabgeordnete Karl Leid zog kurz vor der Abstimmung seine Kandidatur zurück und schlug stattdessen Eugen Prager als 1. Schriftführer vor. Dessen Kandidatur wurde einstimmig akzeptiert. Bis 1922 vertrat er die U.S.P.D. im Vorstand und blieb auch nach der Vereinigung mit der MSPD weiterhin bis zur nationalsozialistischen „Machtergreifung“ in diesem Gremium tätig.²³⁹ Es war seine längste kontinuierliche Arbeit in einem Arbeitsbereich, und sie entsprach am besten seinem Naturell als politischer Journalist in der „zweiten Reihe“.

Trotz des neuen Ehrenamtes finden wir über fünf Jahre hinweg keinen publizistischen Nachweis zu Eugen Prager im Vereinsblatt. Auch über die 27 Vorstandssitzungen, die zwischen

²³⁹ Hauptversammlung des Vereins Arbeiterpresse am 25. April 1920 in Berlin, Berlin 1920, S. 16. In der Literatur wird über die Wahl des Vorstandes 1920 bislang nicht korrekt berichtet, da das Sitzungsprotokoll nicht ausgewertet wurde.

1920 und 1925 abgehalten wurden, ist nichts bekannt. Erst nachdem Prager als parlamentarischer Berichterstatter in die journalistische Alltagsarbeit wieder eingestiegen war, meldete er sich mit einem Beitrag zu den kommunistischen Arbeiterkorrespondenten zurück.²⁴⁰ Zeitgleich zum Heidelberger SPD-Parteitag 1925 tagte die zweite Nachkriegsvollversammlung des Vereins. Neben dem Vorsitzenden Erwin Barth schenken die Delegierten wiederum Eugen Prager ihr Vertrauen bei der Wahl des Schriftführers.²⁴¹ Die Berufung des Vorsitzenden Barth zum Polizeipräsidenten von Altona im Jahre 1926 initiierte eine Neuverteilung der Ämter. Prager übernahm nun die Redaktion der „Mitteilungen“.²⁴² Die drei Generalversammlungen 1927 in Kiel, 1929 in Magdeburg und 1931 in Leipzig bestätigten Prager im Amt.²⁴³ Die Magdeburger Generalversammlung wertete sein Amt zusätzlich auf. Er avancierte vom „Schriftleiter“ zum leitenden „Redakteur“. Mit seiner Funktion als journalistischer Berichterstatter aus dem Reichstag und der Tätigkeit als Redakteur des „Abend“ hatte er ab 1929 drei verantwortliche Positionen gleichzeitig in der sozialdemokratischen Presselandschaft inne.

Prager gab dem nüchternen Informationsblatt neue Impulse, veränderte Layout und Umbruch. Die fachliche Qualität der Beiträge stieg merklich an, das Blatt wurde deutlich „politischer“. Prager initiierte eine breite Debatte zur Reform der sozialdemokratischen Presse, die er unter die zentrale Frage stellte „Wie Massen gewinnen?“ Die Diskussion soll an dieser Stelle nicht

²⁴⁰ Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 25 (1. April 1925) 240.

²⁴¹ Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 25 (1. Oktober 1925) 246.

²⁴² Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 26 (1. September 1926) 257.

²⁴³ Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 27 (1. Juni 1927) 266; Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 29 (1. Juni 1929) 290; Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 31 (1. Juni 1931) 314.

referiert werden. Sie bewegte sich zwischen den „Flügelmännern“ Wilhelm Sollmann, der stark auf eine Entpolitisierung der SPD-Blätter drängte („Man höre doch endlich auf, den politischen Krakel in allen Spalten des Blattes aufzuführen“), und dem Redakteur des „Sächsischen Volksblatt“, Walther Victor, der die „unpolitischen Teile“ der Zeitung energisch politisieren wollte. Angesichts des Aufstiegs des Nationalsozialismus bei den Septemberwahlen 1930 bekam die Diskussion über die Rolle der Parteipresse unter den betroffenen Journalisten ein neue Qualität. Es wurde nun heftig darüber gestritten, welche Rolle die SPD-Zeitungen bei der Abwehr der rechtsradikalen Gefahr spielen sollten. Eugen Prager nahm an prominenter Stelle an der Diskussion teil.

2. Reformideen zur SPD-Presse

Zunächst griff Prager mit einigen zum Teil sehr engagierten Beiträgen in die „Literatendiskussion“ über Schreibweise, Struktur und Funktion der sozialdemokratischen Presse ein. Stilkritik an Fremdwörtern und modischen Wortschöpfungen paarte sich mit völlig neuen Organisationsvorschlägen zur Pressearbeit. In seinem ersten großen „Reformartikel“ aus dem Jahr 1927 stellte Prager anhand eigener Erfahrungen in der Vorkriegsredaktion der „Leipziger Volkszeitung“ ein neues Anforderungsprofil für den sozialdemokratischen Redakteur auf, den er eher als Editor denn als Redakteur sehen wollte.²⁴⁴ Eine Reihe der in diesem Artikel gemachten Äußerungen wiederholte er später in vielfältiger Form. Wer Belege für veraltete Strukturen in der sozialdemokratischen Presse zum Ende der Weimarer Republik sucht, wird Hinweise in Pragers Beiträgen finden. Seine Reformvorstellungen waren weitgehend von der angelsächsischen Presse

²⁴⁴ Eugen Prager: Vom Redakteur zum Editor. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 27 (1. April 1927) 264, S. 1–2.

geprägt. In vielerlei Hinsicht diente ihm dabei das Boulevardblatt der Labour Party, der „Daily Herald“, als Vorbild.²⁴⁵

Prager verlangte Schnelligkeit der Nachrichten und eine rasche Kommentierung. Hier sah er geradezu gefährliche Nachteile gegenüber der bürgerlichen Presse. Nicht nur der Meinungsjournalismus sei gefragt, sondern ebenso eine hohe Aktualität. Auch das Gesicht der Zeitung müsse sich ändern, so solle verstärkt Bildmaterial verwendet werden. Die Zeitung werde erst durch die Aufnahme von Karikaturen lebendig. Er plädierte für die Einsetzung eines eigenen Umbruchredakteurs.²⁴⁶ Ebenso regte er an, den Unterhaltungsteil auszubauen. Und natürlich sei der Arbeitersport gebührend zu behandeln. Der bürgerliche Sportbetrieb, der parallel eine hohe Attraktivität auf die Arbeiter ausübe, sei viel stärker in die Berichterstattung einzubeziehen. Radio und Film faszinierten die Massen. Die Arbeiterpresse dürfe sich beiden Medien gegenüber nicht abstinenter verhalten. Den Reportagen und den Reportern vom Typ Arthur Holitscher, Egon Erwin Kisch und Alfred Polgar gehöre die Zukunft.

Seine Formel für eine erfolgreiche Parteizeitung lautete: „Das Ziel muss [...] sein, einen sozialdemokratischen Zeitungstyp zu schaffen, der von kapitalistischen Einflüssen vollkommen unabhängig bleibt und trotzdem so ausgestattet wird, daß er mit Erfolg den Kampf um die Massen der Leser aufnehmen kann.“²⁴⁷ Es war die Erfahrung der im Reichstag täglich erlebten Unterlegenheit gegenüber den bürgerlichen Pressekonzernen, die sich in Pragers Modernisierungsaufforderungen niederschlug. Die Vorteile des sozialistischen Milieus sollten genutzt werden, ohne dass dabei die Professionalität vernachlässigt wurde. Prager wertete auch

²⁴⁵ Eugen Prager: Daily Herald in neuer Form. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 30 (1. April 1930) 300, S. 1–2.

²⁴⁶ Eugen Prager: Aufmachung und Umbruch. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 28 (1. Juli 1928) 279, S. 6.

²⁴⁷ Eugen Prager: Die Macht des Zeitungskapitals. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 28 (1. Mai 1928) 277, S. 3.

die wenigen empirischen Daten über Leseverhalten von Jugendlichen aus, um seine Thesen zur Neuausrichtung des Erscheinungsbildes der Presse zu stützen.²⁴⁸ Mit Vorliebe zitierte er „feindliche“ Presseäußerungen über das sozialdemokratische Zeitungswesen. Sein spezielles Interesse galt der kommunistischen „Münzenberg-Presse“, von der es in seinen Augen einiges zu lernen galt. Dem sozialdemokratischen Redakteur müssten erheblich mehr Freiheiten eingeräumt werden. Im Klartext hieß dies: Der Einfluss der Aufsichtsgremien der Partei solle deutlich zurück geschraubt werden. Sehr vorsichtig sprach Prager in diesem Zusammenhang von einer gewissen „Überspannung des demokratischen Prinzips“.²⁴⁹

Die Diskussion um die Ausgestaltung der Presse bekam in den Augen Pragers spätestens während der Wirtschaftskrise, im Hinblick auf die rasant steigenden Arbeitslosenzahlen, die Wahlverluste der SPD und das Anwachsen der radikalen Parteien eine völlig neue Dimension. In diesem Zusammenhang legte er ein förmliches Bekenntnis zur Republik von Weimar und zur staatstragenden Rolle der SPD beim Erhalt der Demokratie ab: „Wir antworten darauf mit der Feststellung, daß der Arbeiter von 1930 ein anderer ist als der Arbeiter um die Jahrhundertwende. Er steht dem Staat nicht mehr in ohnmächtigem Groll gegenüber, er arbeitet an ihm und mit ihm, er will ihn unserem höheren sozialistischen Ziel zuführen. Wir haben einen Weltkrieg und eine Revolution hinter uns. Wir sind nicht mehr die

²⁴⁸ Eugen Prager: Das Schulkind und die Zeitung. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 28 (1. Oktober 1928) 282, S. 6.

²⁴⁹ Eugen Prager: Die „Parteimaschinerie“ und die Zeitung. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 28 (1. November 1928) 283, S. 2.



*Eugen Prager, Dampferfahrt in Stettin
1930*

leidenden Objekte der Gesetzgebung und Verwaltung, wir greifen höchst aktiv in das örtliche Leben ein.“²⁵⁰

Diese Analyse zeigte gleichsam die Wandlung eines linkssozialistischen Radikalen hin zum moderaten Marxisten. Sein „Bekenntnis“ modifizierte Prager in der Schlussphase der Weimarer Republik in vielfältiger Form. Hand in Hand ging damit eine neue Bestimmung der Rolle der Parteipresse. Der sozialdemokratischen Presse komme zunehmend die Aufgabe zu, mit den allermodernsten Mitteln für die Partei zu werben

und bei den Wahlen die entscheidenden Stimmen zu sichern. Im Kampf um die Demokratie sah der „Vorwärts“-Redakteur die Presse in einer Schlüsselposition.

Für ihn war jeder sozialdemokratische Leser ein sozialdemokratischer Wähler. Und über mehr Leser einer „besseren“ Zei-

²⁵⁰ Eugen Prager: Die gute alte, die böse neue Zeit. Zur Kritik der sozialdemokratischen Presse. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 30 (September 1930) 303, S. 3.

tung erhoffte er bessere Wahlergebnisse, erhoffte er sich letztendlich die Rettung der Demokratie.

Ab 1930 griff Prager seine ihm ehemals politisch nahestehenden Freunde in der linksoppositionellen sozialdemokratischen Presse ungewöhnlich hart an. Allen voran bekam die radikalsozialistische Plauener „Volkzeitung“ seinen Zorn zu spüren.²⁵¹ Seine alte Mitstreiterin aus der U.S.P.D., die Reichstagsabgeordnete Anna Siemsen, kritisierte er harsch: „Wir halten Frau Siemsen zugute, daß sie die Dinge gar nicht kennt, über die sie lehrhaft schwätzt. [...] Kurzum, wir haben das Muster einer liberalisierenden Individualistin vor uns, die den Sinn der Parteidisziplin nicht begreift, weil er zu dem Schema des eigenen Geltungsbedürfnisses nicht paßt.“²⁵² Das waren harte Worte eines Journalisten, der selbst schwer an der Parteidisziplin zu tragen hatte. Prager ging sogar noch einen Schritt weiter. Angesichts des Aufstiegs der NSDAP zur Massenpartei forderte er unter der eher moderaten Überschrift „Zusammenfassung der Arbeit!“ eine Abkehr von der bisherigen Diskussionskultur der Partei.²⁵³ Innerparteiliche Kritik sollte weitgehend aus der sozialdemokratischen Tagespresse verbannt werden. Kritik gehöre ausschließlich in das Diskussionsblatt „Freies Wort“. Nur eine einmütige, schlagfertige Presse könne der nationalsozialistischen Gefahr begegnen. Diese gewünschte Schlagkraft könne nur zentral von Berlin aus gesteuert werden.

Unter der bezeichnenden Überschrift „Was ist zu tun?“ präsentierte er einen kompakten Vorschlag zur Zentralisierung der Presse- und Bildungsarbeit, der in dieser Form in Deutschland in

²⁵¹ Eugen Prager: Grenzen der Kritik. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 31 (1. Mai 1931) 313, S. 2–3.

²⁵² Eugen Prager: Parteipresse und Parteidisziplin. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 31 (1. August 1931) 316, S. 2.

²⁵³ Eugen Prager: Zusammenfassung der Arbeit!. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 30 (1. Dezember 1930) 308, S. 1–2.

der SPD-Presselandschaft bislang noch nicht formuliert worden war. Pragers Empfehlungen waren Gedanken eines Journalisten, dessen Welt ausschließlich die Parteipresse war. Die „richtigen“ und vernünftigen Vorschläge der Sozialdemokratie, ihre Analysen, ihre positiven Leistungen sollten besser „verpackt“ und „angeboten“ werden. Dann sei das Meiste schon gewonnen. Die Arbeit als Parlamentsberichterstatte hatte ihn gelehrt, dass durch Zentralisation und den Einsatz neuer Medien viel zu erreichen war.

Natürlich waren viele von Pragers Reformvorstellungen überfällig und wurden auch von anderen Presseverantwortlichen geteilt; doch das Echo auf seine radikalen Organisationsvorschläge blieb weitgehend negativ. Die meisten sozialdemokratischen Journalisten waren stolz auf die demokratische Pluralität der Presse. Auch angesichts einer Propagandaschlacht mit den Nationalsozialisten waren sie nicht bereit, derartige Zentralisierungsbestrebungen zu akzeptieren. Der Mitarbeiter beim Parteivorstand Fritz Heine, viele Jahre später als verantwortliches Vorstandsmitglied der Partei für die Pressearbeit zuständig, erteilte stellvertretend für viele Kritiker dem Vorstandsmitglied des Vereins Arbeiterpresse eine klare Absage: „Technischer Fortschritt und technische Konzentration im Nachrichtendienst und im Materndienst müssen sein! Aber bitte kein ‚Zentralinstitut‘ für sozialdemokratische ‚Mitarbeiter‘“.²⁵⁴

VIII. Der Kampf gegen den Nationalsozialismus 1932/33

Prager hatte stets knappe, gut und verständlich geschriebene Broschüren für den sozialdemokratischen Tageskampf gefordert. Die verheerenden Ziele und Verfehlungen der Nazis sollten pla-

²⁵⁴ Fritz Heine: Matern von Berlin. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 31 (1. Januar 1931) 309, S. 2.



„Wer hat uns verraten?“ *Scharfe Abrechnung mit den leeren Versprechungen der Nationalsozialisten. Erschienen 1932 im Parteiverlag J.H.W. Dietz Nachf.*

„anmachen“. Seine Schrift war eine agitatorisch gut gemachte Broschüre gegen die Feinde der demokratischen Ordnung, die der Parteiverlag J.H.W. Dietz in hoher Auflage vertrieb. Sie zählte zusammen mit Friedrich Wendels Broschüre „Hitler gegen die Lebensinteressen Deutschlands. Der beabsichtigte Krieg gegen Frankreich, Rußland und die Randstaaten“ und Wilhelm Hoegners „Die Frau im Dritten Reich“ zu den antinationalsozialistischen „Bestsellern“.

kativ und aggressiv angeprangert werden. Vor einer Personalisierung des Konflikts sollten Sozialdemokraten nicht zurückschrecken. In die tagtägliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus griff Prager nun selbst mit einer Broschüre ein. Seit seiner „Geschichte der U.S.P.D.“ war es das erste Buchprodukt, das in einem sozialdemokratischen Verlag veröffentlicht wurde. Der reißerische Titel „Wer hat uns verraten?“ mit einem „Motto“ als Untertitel „Haïßa wie die Bonzen fliegen, wenn das Dritte Reich wird siegen“ unterschied sich schon optisch von den übrigen Verlagsprodukten. Ein aggressiver roter Umschlag, knappe Texte und große Überschriften sollten

Prager setzte sich in seiner Agitationsschrift mit Kommunisten, Deutschnationalen und Nationalsozialisten gleichermaßen auseinander. Den Hauptstoß führte er indes gegen die NSDAP („Das nationalsozialistische Maul verspricht alles. Wie aber sehen die Taten aus?“). Positiv stellte er zunächst die Errungenschaften der Nachkriegsordnung heraus. Die Erfolge im sozialdemokratischen Wohnungsbau wurden ebenso herausgestrichen wie die Abschaffung der Gesindeordnung. Dem stellte Prager Italien gegenüber: Unter der faschistischen Gewaltherrschaft gehe es den italienischen Arbeitern wesentlich schlechter als den deutschen.



Broschüre, 1932 im Verlag J.H.W. Dietz Nachf. erschienen, in der Prager die demokratische und wirtschaftliche Aufbauleistung der Sozialdemokratie würdigt.

Unter prägnanten Überschriften sammelte er seine Argumente gegen die Nazis: „Eine Armee von Bonzen“, „Die Nationalgarde des Kapitals“, „Seid beruhigt ihr Großgrundbesitzer“. Die Argumentation bewegte sich allerdings in den traditionellen sozialdemokratischen Bahnen: „Die Nationalsozialistische Partei ist nichts anderes als die Nationalgarde des deutschen Großkapitals zur Niederknüppelung der deutschen Arbeiterbewegung.“²⁵⁵ Die Nationalsozialisten als Ausführungsorgan

²⁵⁵ Eugen Prager: Wer hat uns verraten?, Berlin 1932, S. 13.

des großen Kapitals – das war nicht nur Pragers Meinung innerhalb der Sozialdemokratie. Die Phantasie der meisten Sozialdemokratien reichte nicht aus, um sich vorzustellen, dass es jenseits eines „italienischen Modells“ noch Formen terroristischer Gewalt geben könnte, die in der Geschichte bis dahin keine Parallelen hatten.

Als Pendant zu dieser „negativen Broschüre“, die den politischen Gegner scharf bekämpfte, verfasste Prager 1932 auch eine „positive“ Broschüre mit dem optimistischen Titel „Du und ich: Wir bauen auf!“ Hier suchte er die „machbaren“ und finanzierbaren Programmpunkte herauszustreichen, mit denen die Sozialdemokratie den Weg aus der Krise meistern wollte. Erneut rechnete er mit den politischen Hasardeuren scharf ab: „Sie alle versprechen euch das Paradies auf Erden, die Seligkeit im Himmel oder alle Herrlichkeiten eines Dritten Reiches, wenn ihr ihnen Folge leistet. Und während es euch immer schlechter geht, können sich diese Hellseher Villen, Schlösser und kostbare Wohnungen kaufen, in den vornehmsten Autos umherfahren und ganze Armeen in teure Uniformen kleiden.“²⁵⁶ Dem stellte Prager die SPD-Forderungen („Wir wollen die sozialistische Gesellschaft!“) gegenüber, beschrieb den geforderten „Umbau der Wirtschaft“ und sparte auch nicht die Frage aus „Wer bringt die Mittel auf?“ Die vernünftigen und „aufklärenden“ Vorschläge bewegten sich auf der traditionellen Linie der Partei und gehörten zu den vielen Versuchen, der politischen Krise mit rationalen Vorschlägen agitatorisch zu begegnen, um politisch wieder Handlungsfähigkeit zu erlangen.

Doch die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten zerstörte alle Hoffnungen auf den Erhalt der Demokratie. Als Mitarbeiter der SPD-Reichstagsfraktion war Eugen Prager Zeuge der dramatischen letzten Phase der deutschen Republik. Im ein-

²⁵⁶ Eugen Prager: *Du und ich: wir bauen auf!*, Berlin 1932, S. 4.

Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse

Nr. 327

Berlin, 1. Juli 1932

XXXII. Jahrg.

Alle Zuschriften für die Mitteilungen sind an Eugen Prager,
Berlin NW 40, Mathisenstr. 5, S. Hansa 2470, zu richtenAlle Zuschriften u. Entsendungen für den Verein sind an Max Schmidt,
Berlin SO 10, Mischkestr. 4, zu richten

Inhalt: Für die Freiheit der Presse! Von Eugen Prager — Mauthallen, Feind hört mit! Von J. Kische, Mithrasbaben-
Rufingen — Prozeßberichte wie sie nicht sein sollen. Von Rolf Reventlow — Geschäftstriebe und geistige Arbeiter. Von
Wilhelm Solmann — Aufgabe und Inhalt der Jugendbeilage. Von Paul Siebold, Berlin — Die Auflagen der Mitteilun-
gsblätter — Kritik als Mission. Von Kurt Jung, Trier — Meinung an die Parteibuchhändler — Was ist ein Parteibuch-
händler? — Der Feind sucht die Presse auf — Später können fiktiles entlassen werden — Bild in die Fachliteratur — Rundschau

Eugen Prager

Für die Freiheit der Presse!

Vor einigen Monaten in Cutin, vor einigen Wochen in Vessau sind die Vertreter unserer Parteizeitungen aus den Sitzungen öffentlicher Körperlichkeiten ausgewiesen worden. Ohne Rücksicht auf bestehende Gesetze, unbestimmt um journalistische Gepflogenheiten machen die Regierungen um ihrer Macht Gebrauch, sobald sie einmal in der Mehrheit sind oder den Kurs der Mehrheit bestimmen. Dazu gehört auch der Erlass von einseitigen Verfügungen, den sie gegen unangenehme Presseäußerungen erlassen. Wenn wir schließlich noch auf die Drohungen hinweisen, die von nationalsozialistischen Zeitungen und Redaktionen gegen die Arbeiterpresse ausgesprochen werden, wenn wir an die zahllosen Ueberfälle auf Buchhandlungen, Zeitungsbüros, einzelne Händler und zuletzt auf das „Vorwärts“-Gebäude in Berlin erinnern, so haben wir bereits einen Vorgeschmack dessen, was unter Markt, wenn das „Dritte Reich“ ausbrechen sollte. Wir hatten uns seinerzeit darüber gewundert, wie solche Dinge in Italien geschehen konnten, und wir trösteten uns damals damit, daß die Organisation der italienischen Arbeiterklasse nicht so gestiftet sei wie die unsere. Die ersten Anzeichen des faschistischen Terrors gegen das Pressewesen der Arbeiterklasse haben wir inzwischen auch in Deutschland erlebt.

In welchem Verhältnis die Regierung von Papen zu Hitler steht, ob sie durch Abmachungen gebunden ist, oder nur den Übergang zu einer reinen faschistischen Diktatur darstellt, mag an dieser Stelle unerörtert bleiben. Fest steht das eine, daß sie bereits alle Vorbereitungen getroffen hat, um die völlige Unterdrückung der Pressefreiheit zu ermöglichen. Die Verordnung des Reichspräsidenten gegen politische Ausrichtungen vom 14. Juni 1932 enthält nicht nur die Aufhebung des Informierbots und des Verbots der SA, sie hat auch einen Abschnitt für periodische Druckschriften, denen man die härteste Beachtung schenken muß. Wir geben hier die Einzelheiten aus diesem Abschnitt wieder, weil ihre Erörterung in der Tagespresse inmitten der sich überlagernden politischen Ereignisse zu kurz gekommen ist.

Es heißt zuerst, daß die periodischen Druckschriften verpflichtet sind, „auf Verlangen einer obersten Reichs- oder Landesbehörde amtliche Kundgebungen und amtliche Entgegnungen auf die in der periodischen Druckschrift mitgeteilten Zeitungen ohne Einschränkung oder Begrenzung unentgeltlich aufzunehmen“. Der Abdruck hat unverzüglich zu erfolgen, eine „Stellungnahme zu einer Entgegnung“ (schönes Deutsch!) ist in der gleichen Nummer anzuliefern. Eine solche Auflage ist schon in mehre-

ren Fällen erfolgt. Wir erinnern an den „Mormars“, der an die Stelle einer großen Karikatur, die sich mit dem Falle des Reichspräsidenten Götts besäufte, eine Erklärung der Reichsregierung bringen mußte. Es ist zu erwarten, daß diese Bestimmung sich künftig in der Hauptsache gegen die Linkspresse richten wird.

Von wesentlicher Bedeutung sind die dann folgenden Bestimmungen über das Verbot von periodischen Druckschriften. Es soll bei Tageszeitungen vier Wochen, in anderen Fällen sechs Monate nicht überschreiten. Von dem Verbot werden auch die Kopialblätter sowie die angeblich neue Druckschrift erfüllt, „die sachlich als die alte darstellt oder als ihr Ersatz anzusehen ist.“ Was das bedeutet, das haben, um nur zwei Fälle zu nennen, unsere Parteibücher in Braunschweig und in Dargitz gekostet. Am wichtigsten sind die folgenden Abschnitte. Danach können periodische Druckschriften verboten werden:

1. wenn in ihnen zum Ungehörigkeits gegen Gesetze oder rechtsgültige Verordnungen oder die innerhalb ihrer Zuständigkeit getroffenen Anordnungen der verfassungsmäßigen Regierung oder der Behörden aufgefördert oder angeleitet wird;
2. wenn in ihnen Organe, Einrichtungen, Behörden oder leitende Beamte des Staates beschimpft oder böswillig verächtlich gemacht werden;
3. wenn in ihnen eine Religionsgesellschaft des öffentlichen Rechts, ihre Einrichtungen, Gebäude oder Gegenstände ihrer religiösen Verehrung beschimpft oder böswillig verächtlich gemacht werden;
4. wenn in ihnen eine Verleumdung enthalten ist, die lebenswichtige Interessen des Staates dadurch gefährdet, daß unwahre oder entstellte Tatsachen behauptet oder verbreitet werden.

Wir empfehlen dringend, diese Bestimmungen sehr sorgfältig durchzulesen, denn sie enthalten eine Anzahl von Füllungen, in denen man sich auch bei der sorgfältigsten Arbeit in den Redaktionen leicht verfangen kann. Es sind Hauptbestimmungen, die je nach der politischen Stimmung der nach der Verordnungsgebung zum Verbot Berechtigten ausgedeutet werden können. Denn darüber, was unter Aufforderung oder Anreiz, Beschimpfen oder böswillig Verächtlichmachen zu verstehen ist, entscheidet ja nicht der Redakteur, sondern die Regierung und ihre überwachenden Organe, die Landesbehörden und auch die Polizei. Was lebenswichtige Interessen des Staates sind, wodurch sie gefährdet werden, ob unwahre oder entstellte Tatsachen verbreitet wurden, darüber wird gleichfalls diktatorisch von oben bestimmt.

„Für die Freiheit der Presse!“ Dramatische Warnung vor einer nationalsozialistischen Machtergreifung in den „Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse“ im Sommer 1932.

zelen lässt sich seine Tätigkeit in diesen Tagen nicht mehr rekonstruieren, doch ist belegt, dass er an der Sitzung der SPD-Reichstagsfraktion am Vormittag des 30. Januar 1933 teilnahm. In ihr wurden Gerüchte über die bevorstehenden Ernennung Hitlers zum Reichskanzler erörtert und mehr oder weniger hilflos Strategien für entsprechende Reaktionen der Partei diskutiert; auch Spekulationen über ein „Beamtenkabinett“ tauchten auf.²⁵⁷ Friedrich Stampfer hatte den Entwurf einer Entschliebung vorgelegt, in der jeder Regierung Unterstützung zugesagt wurde, die sich das Ziel setze, „die Anarchie im Lande zu beenden und rechtsstaatliche, verfassungsmäßige Zustände wiederherzustellen“. Gerade in dem Moment, so erinnerte sich Stampfer, als beschlossen worden war, den von ihm vorgelegten Aufruf im Abendblatt des „Vorwärts“ zu bringen, und er zur nächsten Telefonzelle ging, um die Veröffentlichung vorzubereiten, gab es draußen auf dem Gang „ein wildes Rennen und Rufen“: Hitler war zum Reichskanzler ernannt worden.²⁵⁸

Eugen Prager wird vermutlich noch an weiteren Sitzungen des Vorstandes teilgenommen haben, doch sind die Anwesenheitslisten unvollständig, seine Anwesenheit ist nicht mehr belegt.²⁵⁹ Sein Freund Paul Hertz schrieb später, wie die „meisten Sozialdemokraten“ so habe natürlich auch Eugen Prager Anfang 1933 „einige Illusionen“ über die Stärke und Dauer des Hitler-Regimes gehabt. Im Gegensatz zu seinem früheren Chef Friedrich Stampfer (mit dessen politischer Richtung beide nicht ein-

²⁵⁷ Vgl. Hagen Schulze (Hrsg.): Anpassung oder Widerstand? Aus den Akten des Parteivorstands der deutschen Sozialdemokratie 1932/33 (Beiheft 4 zum Archiv für Sozialgeschichte), Bonn-Bad Godesberg 1975, S. 131–136.

²⁵⁸ Vgl. Friedrich Stampfer: Erfahrungen und Erkenntnisse. Aufzeichnungen aus meinem Leben, Köln 1957, S. 260; Schulze (Hrsg.): Anpassung oder Widerstand, S. 135f.

²⁵⁹ Vgl. dazu die Protokolle bei Schulze (Hrsg.): Anpassung oder Widerstand, S. 154, 161, 167f., 181, 188.

verstanden waren) habe ihn seine Abneigung gegen die Kommunisten jedoch nicht blind gegen die Gefahren gemacht, die von Hitler gedroht hätten.²⁶⁰ So habe Hitlers und Görings Behauptung, die Kommunisten hätten den Reichstag angezündet, bei leitenden Redakteuren des „Vorwärts“ Zustimmung gefunden.²⁶¹ Eugen Prager dagegen habe sich heftig gegen diese „unbeabsichtigte Hilfestellung“ für die Nationalsozialisten gewehrt. Seiner Meinung nach hatten die Nationalsozialisten den Reichstag selbst angesteckt – eine These, die bis heute Gegenstand leidenschaftlicher wissenschaftlicher Kontroversen geblieben ist.²⁶² Völlig zu Recht sah Prager jedoch in der Instrumentalisierung der Tat durch das NS-Regime – der Verabschiedung der „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ (Reichstagsbrandverordnung) – den Vorwand für gezielte Terrorakte.²⁶³

Friedrich Stampfer hatte seiner eigenen Darstellung zufolge einige Versuche unternommen, mit den Kommunisten ins Gespräch zu kommen, zuletzt im Februar 1933, wobei möglicherweise Eugen Prager – trotz der früher bestehenden Spannungen mit Stampfer – zeitweise eine vermittelnde Rolle zuge-

²⁶⁰ Paul Hertz an Michael Pragai, Durchschlag, 25.7.1947, AdsD, Nachlass Paul Hertz (Mikrofilm), Film XXXIII, 45.

²⁶¹ Vgl. dazu Stampfer: Erfahrungen und Erkenntnisse, S. 263: „Wir brachten noch im letzten Augenblick eine Notiz an die Spitze des Blattes, in der wir vieldeutig sagten, daß wir an der Feststellung der wirklichen Täter dringend interessiert seien.“ Doch der „Vorwärts“ wurde noch in der gleichen Nacht verboten, die schon gedruckten Zeitungen beschlagnahmt.

²⁶² Vgl. dazu u.a.: Uwe Backes/Karl-Heinz Janssen u. a.: Reichstagsbrand. Aufklärung einer historischen Legende, München 1986; Alexander Bahar/Wilfried Kugel: Der Reichstagsbrand. Wie Geschichte gemacht wird, Berlin 2001.

²⁶³ Vgl. Paul Hertz an Michael Pragai, Durchschlag, 25.7.1947, AdsD, Nachlass Paul Hertz (Mikrofilm), Film XXXIII, 45.

fallen sein könnte.²⁶⁴ Stampfer berichtet in seinen Erinnerungen, dass er zwar in den letzten Wochen der Republik Kontakte mit den Kommunisten für sinnlos gehalten, dennoch aber dem russischen Botschafter in Berlin signalisiert habe, die SPD sei an einer „Normalisierung“ der Beziehungen zu Moskau interessiert. Ein Unterhändler habe ihm dann jedoch im Januar 1933 nach mehreren Gesprächen die unveränderte Meinung Moskaus überbracht, dass in Deutschland erst Hitler an die Macht kommen müsse, bevor ein Sieg des Kommunismus zu erwarten sei. Nach Stampfers Darstellung war Eugen Prager am 27. Februar 1933 zu ihm gekommen. Er habe ihm mitgeteilt, die deutschen Kommunisten hätten von Stampfers Kontakten zu den russischen Vertretern erfahren; sie seien über den negativen Ausgang „bestürzt“ und wünschten ihn zu sprechen.²⁶⁵ Für den nächsten Tag sei eine Besprechung im Reichstag vereinbart worden, an der von kommunistischer Seite Ernst Torgler²⁶⁶ und Theodor

²⁶⁴ Vgl. Stampfers Vorschlag in der Sitzung des SPD-Vorstandes am 5. Februar 1933; Schulze [Hrsg.]: *Anpassung oder Widerstand?*, S. 161–165.

²⁶⁵ Nach den Erinnerungen Michael Pragais war sein Vater an diesem Tag wegen einer Grippeerkrankung nicht in den Reichstag gegangen.

²⁶⁶ Ernst Torgler (1893–1963), kaufmännischer Angestellter. SPD-Mitglied, ab 1917 U.S.P.D., seit 1920 KPD. 1924–1933 KPD-Reichstagsabgeordneter, ab 1929 Fraktionsvorsitzender. Von den Nationalsozialisten der Brandstiftung im Reichstag verdächtigt, stellte er sich freiwillig den Behörden und wurde im Reichstagsbrandprozess wegen Mangels an Beweisen freigesprochen. Dennoch anschließend in „Schutzhaft“ und bis Ende 1936 in KZ-Haft. Von der KPD 1935 aus der Partei ausgeschlossen und der Kollaboration mit den Nationalsozialisten verdächtigt. Nach dem Krieg SPD-Mitglied. Vgl. Hermann Weber/Andreas Herbst: *Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945*, Berlin 2004, S. 795f.

²⁶⁷ Theodor Neubauer (1890–1945) Dr. phil., Studienrat. 1919 U.S.P.D.-Mitglied, dann KPD. 1923 Staatssekretär in der sozialdemokratisch-kommunistisch geführten Regierung in Thüringen. Ab Dezember 1924 bis 1933 KPD-Reichstagsabgeordneter. 1930 Mitglied des ZK in Berlin. Im Oktober 1933 Vernehmung als Zeuge im Reichstagsbrandprozess. Bis

Neubauer²⁶⁷ teilnehmen sollten – beide wie Prager ehemalige U.S.P.D.-Mitglieder. Zu der Besprechung sei es allerdings wegen des Reichstagsbrands nicht mehr gekommen.²⁶⁸

Der letzte Artikel Pragers, der noch veröffentlicht werden konnte, verbreitete trotzdem einen gewissen Optimismus. Prager rechnete noch nicht mit einer totalen Unterdrückung der Arbeiterbewegung. Vorsichtig skizzierte er journalistische Überlebensstrategien: „[...] wir werden uns mehr als früher mit der Wiedergabe von Nachrichten begnügen und es dem Leser selbst zu überlassen haben, welche Meinung er sich darüber bilden will.“²⁶⁹ Offensichtlich hoffte Prager im Februar 1933 noch auf die Möglichkeit einer halblegalen Fortführung der sozialdemokratischen Presse. Wie viele Sozialdemokraten seiner Generation war er an der Geschichte des Sozialistengesetzes „geschult“. Kurze Zeit schien er an eine ähnliche Entwicklung zu glauben: „Unsere gegenwärtige Aufgabe besteht also jetzt vornehmlich darin, der Arbeiterbewegung auch unter den schwierigsten Verhältnissen die eigene Presse zu erhalten: Sie wird ihrer in den bevorstehenden Entscheidungen mehr als je bedürfen.“²⁷⁰ Bei den Reichstagswahlen am 5. März 1933, die schon ganz im Schatten des NS-Terrors standen, erhielten die Nationalsozialisten zwar Stimmengewinne, erreichten aber nicht die absolute

1939 in Zuchthäusern und verschiedenen Konzentrationslagern. Mitarbeit an illegalen kommunistischen Gruppen. Im Februar 1945 hingerichtet. Vgl. Weber/Herbst: Deutsche Kommunisten, S. 528f.

²⁶⁸ Vgl. Friedrich Stampfer: Erfahrungen und Erkenntnisse, S. 264f.

²⁶⁹ E. P.: Für die Zukunft. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 33 (1. März 1933) 335, S. 1.

²⁷⁰ E. P.: Für die Zukunft. – In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 33 (1. März 1933) 335, S. 2.

Mehrheit. Trotz der neuen Welle von Gewalt, Verhaftungen und Morden, die daraufhin über Deutschland hinwegging und die sich nun verstärkt auch auf Sozialdemokraten und Gewerkschafter erstreckte, lehnte die SPD-Fraktion als einzige Partei am 23. März 1933 das „Ermächtigungsgesetz“ Hitlers ab.

Am 1. Mai 1933 kam die letzte Nummer der „Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse“ heraus. Die Nr. 227 war das letzte Blatt, für das der Journalist Prager öffentlich verantwortlich zeichnete. Der entfachte nationalsozialistische Terror ließ auch scheinbar unpolitische Titel wie „Druckmaschinen und Zeitungsbetriebe“ nicht mehr zu. Am 10. Juni 1933 trat die SPD-Reichstagsfraktion zu ihrer letzten Sitzung zusammen. Von 120 Abgeordneten konnten nur noch 73 teilnehmen. Viele von ihnen waren bereits verhaftet, auf der Flucht oder untergetaucht. Zwei Tage später setzte eine neue Terrorwelle gegen Sozialdemokraten ein, die ihren Höhepunkt in der „Köpenicker Blutwoche“ und der Verschleppung, Verhaftung und Ermordung zahlreicher Menschen fand. Am 22. Juni 1933 wurde die Partei offiziell verboten.

IX. „In einer Zeit, wo wir so wenig Gutes erleben [...]“ – die Jahre unter dem NS-Regime 1933–1937/38

Das eigentliche Ende der beruflichen Laufbahn Eugen Pragers kam schon nach dem Reichstagsbrand am 27. Februar.²⁷¹ Kurze Zeit danach wurde seine Wohnung in der Rathenower Straße 5 von einem SA-Trupp heimgesucht. Der ehemalige Reichstagspräsident Paul Löbe – mit Eugen Prager aus der Breslauer Zeit gut bekannt – erinnerte sich später, Prager habe ihm berichtet, die Nationalsozialisten hätten in seiner Abwesenheit alles „kurz und klein geschlagen“. Sie beschlagnahmten bei dieser Gelegenheit offensichtlich auch Einrichtungsgegenstände sowie die große Bibliothek bis auf

²⁷¹ Ruth Shatil-Prager: Eugen Prager (Entwurf), undatiert, AdsD Nachlass Eugen Prager, 1/EPAC000001.

wenige Stücke.²⁷² Durch den plötzlichen Verlust des Einkommens war die wirtschaftliche Situation der Familie äußerst schwierig geworden. Die Wohnung in der Rathenower Straße konnte nicht mehr gehalten werden; kurze Zeit später zog die Familie in eine kleinere Wohnung in die Schlüterstraße 31 in Berlin-Charlottenburg – für das Ehepaar Prager nur der Beginn einer Reihe weiterer Umzüge, die teils durch die zunehmende Verarmung, teils durch die nun einsetzenden Repressionen gegen Juden verursacht wurden.

Für Eugen Prager führte die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten nicht nur zum Verlust der beruflichen Existenz. Seit dem Frühjahr 1933 erlebten er und seine Familie unvermittelt ihren zunehmenden Ausschluss aus der deutschen Gesellschaft, der immer bedrohlichere Formen annehmen sollte. Auch für Eugen und Gertrud Prager bedeutete dies eine tiefgreifende Erschütterung ihres gesamten Lebensgefühls. Beide waren zutiefst in der deutschen Kultur verwurzelt. Für Eugen Prager, der sich in seinen Jugendjahren mit so viel Begeisterung den deutschen Klassikeraufführungen gewidmet hatte, zu dessen dauerhaften Anliegen während seiner beruflichen Arbeit die Pflege der deutschen Sprache in der Parteipresse gehörte, war das, was sich in den folgenden Jahren abspielte, zugleich die unerbittliche Vertreibung aus einer kulturellen Gemeinschaft, die er bis dahin stets für seine geistige Heimat gehalten hatte.

Die deutsche Sozialdemokratie, in der Juden mit Selbstverständlichkeit in höchste Parteiämter aufsteigen konnten, bot auf ihre Weise ein zukunftsorientiertes Gegenbild zu antisemitischen Tendenzen in der deutschen Gesellschaft. Dieser Umstand trug sicher dazu bei, dass Eugen Prager sich im gesellschaftlichen Umfeld der Arbeiterbewegung fraglos zuhause fühlen konnte. Geprägt von dem für die deutsche Sozialdemokratie so typischen

²⁷² Vgl. Paul Löbe an Dr. Gregor, 13.10.1953; Dr. Gregor (Unite Resitution Office) an Paul Löbe, 5.10.1953, AdsD, Nachlass Paul Löbe, 1/PLAB000069.

Zukunftsglauben, mochte er auch überzeugt gewesen sein, dass sich dieses Modell eines Tages innerhalb der gesamten Gesellschaft durchsetzen werde. Von religiösen Bindungen im engeren Sinne hatte er sich früh gelöst. Jüdische Traditionen spielten im Leben der Familie Prager vor 1933 kaum eine Rolle – es herrschte eine „säkulare und liberale Atmosphäre“. ²⁷³ In der Wohnung habe es zwei Sabbat-Leuchter und einen Chanukka-Leuchter gegeben, erinnerte sich der Sohn Michael Pragai später an sein Elternhaus, jedoch ohne Kerzen. Auch eine in Leder gebundene alte Bibel und ein zweisprachiges altes Gebetbuch hätten dazu gehört – beides jedoch wenig in Gebrauch. Abgesehen vom jüdischen Neujahrsfest im Herbst und dem Versöhnungstag seien jüdische Feiertage kaum eingehalten worden, wenn aber doch, dann wohl mehr aus Ehrfurcht gegenüber der Tradition als aus religiöser Überzeugung. ²⁷⁴ Wie offen man in der Familie Prager in religiösen Fragen war, zeigt eine Episode aus der Schulzeit des Sohnes: Als Erzählungen der christlichen Schüler über den Religionsunterricht sein Interesse am Christentum geweckt hätten und er den Wunsch geäußert habe, daran teilzunehmen, gaben die Eltern ohne weiteres ihre Einwilligung. Dass seine Religion im Schulunterricht als „mosaisch“ bezeichnet wurde, entlockte ihnen ein nachsichtiges Lächeln. Antisemitischen Äußerungen im Alltag begegnete man betont rational. Allerdings kamen in der Familie verstörende Ereignisse wie der Mord an Walter Rathenau im Jahr 1922 immer wieder zur Sprache, wobei der Ausdruck „Sturmsignal“ verwendet worden sei. Im übrigen habe sich der elterliche Haushalt in nichts von dem anderer Familien in der Nachbarschaft unterschieden. „Wir waren eine vollkommen ‚assimilierte‘ – ‚akkulturierte‘ jüdische Familie“, schrieb der Sohn im Rückblick. ²⁷⁵

²⁷³ Vgl. Schreiben Michael J. Pragai, 4.8.2004, Anlage (Auszug aus Lebenserinnerungen), S. 3.

²⁷⁴ Schreiben Michael Pragai, 4.8.2004, Anlage (Auszug aus Lebenserinnerungen), S. 1.

²⁷⁵ Schreiben Michael Pragai, 4.8.2004, Anlage (Auszug aus Lebenserinnerungen), S. 4.

Dazu gehörte seit den zwanziger Jahren auch ein bescheidener Wohlstand. Seit 1929 lebte die Familie in Berlin-Zehlendorf, wo Eugen Prager in der Riemeisterstraße 78 ein Siedlungshaus der GEHAG gekauft hatte – mit dem kleinen dazu gehörenden Garten für die Kinder „ein warmes Heim von Liebe, Kultur und Sicherheit“.²⁷⁶ In einer Familie, in der die sorgfältige Erziehung der Kinder eine zentrale Rolle spielte, war dafür vermutlich der Gedanke an ein Aufwachsen in naturnaher



*Wohnhaus Berlin-Zehlendorf,
Riemeisterstr. 78*

Umgebung ausschlaggebend, denn für Eugen Prager waren die Anfahrtswege zum Reichstag nun länger geworden, und Gertrud Prager vermisste das anregende Leben im Zentrum Berlins mit seinen Theatern, Museen und Konzertsälen. 1931 zog die Familie deshalb wieder in die Innenstadt, in eine Wohnung in der Rathenower Straße 5, in der Nähe des „Kleinen Tiergarten“. Schon wegen des internationalen Charakters der Arbeiterbewegung und Eugen Pragers Position auf dem linken Flügel der Partei darf man davon ausgehen, dass Begriffe wie „Nationalbewusstsein“ oder „nationale“ Gefühle überhaupt für ihn wohl kaum eine nennenswerte Rolle spielten, doch wurden im Familienkreis mit Selbstverständlichkeit auch deutsche Volks- und Wanderlieder gesungen. Man liebte die deutsche Landschaft, in den Ferien fuhr man ins Riesengebirge, an Winterwochenenden wurde Ski gefahren, im Sommer die Freizeit an den Seen rings um Berlin

²⁷⁶ Vgl. Michael Pragai, Anlage, 4.8.2004, S. 3.



Eugen Prager mit Sohn Michael auf dem Balkon der Wohnung Rathenower Str. 5, Sommer 1932

verbracht, wie denn überhaupt die sportliche Betätigung zu Eugen Pragers Vorlieben zählte. Das Ehepaar Prager hatte zwar enge Kontakte zu jüdischen Freunden und Verwandten, aber ebenso selbstverständlich war das soziale Umfeld „deutsch“.²⁷⁷

Sieht man von dem Überfall auf seine Wohnung in der Rathenower Straße ab, so blieb Eugen Prager aufgrund glücklicher Zufälle 1933 und auch in den folgen-

den Jahren von politischer Verfolgung verschont, und dies, obwohl er ja 1932 mit seiner Broschüre „Wer hat uns verraten?“ offen als Gegner der Nationalsozialisten aufgetreten war. Seine älteste Tochter vermutete, dass es sich dabei einfach um ein Versehen handelte oder dass ihn möglicherweise alte Journalisten-Freunde, die nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in der gleichgeschalteten Presse arbeiteten, geschützt hatten.²⁷⁸ Dennoch waren er und seine Familie unmittelbar von den nun einsetzenden antijüdischen Hetzkampagnen und den zunehmenden Drangsalierungen der deutschen Juden betroffen. Auch wenn es

²⁷⁷ Vgl. Michael Pragai, 4.8.2004, S. 3.

²⁷⁸ Vgl. Ruth Shatil-Prager: Eugen Prager, Entwurf, undatiert.



Wohnung Berlin, Rathenower Str. 5

für Prager natürlich völlig unvorstellbar war, dass diese Strategie eines Tages bis hin zur physischen Vernichtung führen sollte – die NS-Herrschaft brachte schon in den ersten Jahren eine Austreibung aus dem sozialen Umfeld mit sich, in dem er und seine Familie ganz selbstverständlich beheimatet gewesen waren. Nach dem Verlust der beruflichen Existenz Eugen Pragers befand sich die Familie in großer Not. Mit der Beschlagnahme des Ge-

werkschaftsvermögens waren auch die Beiträge verloren, die Prager jahrelang in den „Unterstützungsverein für die in der modernen Arbeiterbewegung tätigen Angestellten“ einbezahlt hatte.²⁷⁹

Um sich und die Familie notdürftig ernähren zu können, richtete Prager in seiner Privatwohnung in der Schlüterstraße ein Presseausschnittbüro ein, zunächst mit einer Arbeitserlaubnis unter dem Namen seiner Frau.²⁸⁰ Auf Anordnung wurden Zeitungsausschnitte zu bestimmten Themen an Zeitungen und Institutio-

²⁷⁹ Vgl. Heinz Boberach: Die Regelung von Ansprüchen von Gewerkschaftern auf beschlagnahmtes Vermögen durch die Reichsfeststellungsbehörde 1938 bis 1944. – In: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK). - 25 (1989) 2, S. 188–194.

²⁸⁰ Mitteilung von Ruth Shatil-Prager: Aufzeichnung über Eugen Prager, 17.2.1980.

nen in ganz Deutschland versandt. Für das Ausland gab er einen Nachrichtendienst, „Blaue Presse“, heraus, der nach England, in die Niederlande und nach Prag und Karlsbad ging. Auch sozialdemokratische Exil-Zeitungen in Prag und Karlsbad, die „Volksstimme“ und der „Sozialdemokrat“, wurden nachts von einer Telefonzelle in der Straße aus mit Nachrichten versorgt – nach dem Parteiverbot und der systematischen Unterdrückung der Arbeiterbewegung eine illegale Tätigkeit, die mit großer Gefahr verbunden war. Eigene Artikel schrieb Prager nach Auskunft seiner ältesten Tochter unter dem Pseudonym „Trim“ oder „Peter Trim“ (zusammengesetzt aus den Anfangsbuchstaben der Namen seiner Frau – „Trude“ – und der drei Kinder).²⁸¹

Für Eugen Prager bestanden schon vor der NS-Zeit Kontakte zur sozialdemokratischen Presse in Prag und Karlsbad; eine Zusammenarbeit lässt sich seit 1928 nachweisen. Zu Beginn dieses Jahres erschien im Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik „Sozialdemokrat“ eine „Einschätzung“ der katholischen Zentrumspar-
 tei aus der Feder Pragers.²⁸² 1931, zum letzten Parteitag der Sozialdemokraten in der Weimarer Republik, wurde Prager als Sonderkorrespondent nach Leipzig geschickt. Für die Karlsbader politischen Freunde und deren Organ „Volkswille“ formulierte er offen, worin seine Hoffnungen und vorrangigen Wünsche im Hinblick auf diesen Parteitag bestanden: Verjüngung des Parteiapparates und „eine Verbesserung der agitatorischen Methoden“.²⁸³

Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung war es das Karlsbader Parteiblatt, das die Unterdrückung der Arbeiterbe-

²⁸¹ Ruth Shatil-Prager: Eugen Prager (Entwurf), undatiert, und Aufzeichnung über Eugen Prager, 17.2.1980.

²⁸² Eugen Prager: Die deutsche Zentrumspar-
 tei. – In: Sozialdemokrat
 <Karlsbad>. – 8 (26. Jänner 1928) 22.

²⁸³ Prager, Eugen: Der Leipziger Parteitag. – In: Volkswille <Karlsbad>. – 38 (30 Mai 1931) 125.

wegung und der Demokratie in Deutschland zu seinem beherrschenden Thema machte. Das Karlsbader Blatt berichtete deutlich mehr über die Ereignisse in Deutschland als z.B. der „Sozialdemokrat“ in Prag. Ende Mai 1933 zog der „Volkswille“ Bilanz: „Wir haben bereits unzählige Dokumente veröffentlichen können, die von dem blutigen Terror der braunen uniformierten Bestien des Dritten Reiches Zeugnis geben.“²⁸⁴ Wir können sicher annehmen, dass Eugen Prager eine von vielen Quellen war, aus denen der Chefredakteur und Parlamentsabgeordnete Eugen de Witte und seine Redaktion ihre exzellenten Informationen schöpften.

Der Karlsbader „Volkswille“ beschäftigte einen eigenen Korrespondenten in Berlin, der allerdings ab dem 5. März 1933 nicht mehr berichten durfte.²⁸⁵ Gleichwohl finden sich Berichte eingeleitet mit „Aus Berlin wird uns geschrieben“, „Wie man aus zuverlässiger Quelle erfährt“ oder „Eigener Bericht“, die sehr kenntnisreiche Informanten vermuten lassen. Pragers Beiträge hier herauszufinden, bleibt allerdings spekulativ. In einem Bericht wird sehr detailliert über das geplante Ermächtigungsgesetz berichtet, dessen Urheber nur aus dem engeren Umfeld des Reichstages stammen konnte.²⁸⁶ Im April wurden die Karlsbader Sozialdemokraten überaus präzise über die Boykottaktionen gegen jüdische Geschäfte in Berlin informiert.²⁸⁷ Etwas später im April kam in Karlsbad unter der Überschrift „Wo bleibt die Erfüllung der Nazi-Versprechungen? Von der Brechung der Zinsknechtschaft ist nichts zu spüren“ ein guter Kenner der parlamentarischen Anträge der NSDAP der letzten Jahre zu Wort.²⁸⁸ Aufbau und Dialektik des Artikels zeigten viele Parallelen zu Pragers Broschüre „Wer hat uns verraten?“

²⁸⁴ Volkswille <Karlsbad>. – 40 (27. Mai 1933) 124.

²⁸⁵ Volkswille <Karlsbad>. – 40 (9. März 1933) 58.

²⁸⁶ Volkswille <Karlsbad>. – 40 (17. März 1933) 65.

²⁸⁷ Volkswille <Karlsbad>. – 40 (4. April 1933) 80.

²⁸⁸ Volkswille <Karlsbad>. – 40 (27. April 1933) 99.

Nur: All das sind natürlich keine eindeutigen „Beweise“ für Pragers konspirative Tätigkeit. Eher kann man von Vermutungen mit hoher Wahrscheinlichkeit sprechen. Im Spätsommer 1933 versiegten die vorzüglichen Quellen aus Berlin, aus denen die Karlsbader Redakteure ihre Informationen bezogen. Hin und wieder findet sich in dem westböhmischen Blatt eine gut gemachte Presseschau.²⁸⁹ Anfang 1934 war die Berichterstattung über den „wirklichen Nationalismus“ weitgehend zum Erliegen gekommen. Vielleicht spiegeln die Meldungen im „Volkswille“ auch die Wirkungsmöglichkeiten Eugen Pragers wider.

Es sprach für Eugen Pragers Mut, dass er sich trotz der gewaltsamen Unterdrückung der Arbeiterbewegung und der zusätzlichen Gefährdung, die für ihn aufgrund seiner jüdischen Herkunft bestand, nicht davon abbringen ließ, weiterhin Kontakt zu früheren Parteifreunden zu halten. Nach den Ausführungen bei Hans-Rainer Sandvoß über den Widerstand in Berlin-Neukölln stand er in Verbindung mit Peter Bergmann. Dieser kam im Auftrag des mit dem SPD-Parteivorstand nach Prag emigrierten Paul Hertz 1936 und 1937 nach Berlin und traf sich mit verschiedenen ehemaligen – meist aus dem Umfeld der U.S.P.D. stammenden – Parteifreunden, um mit ihnen über die Problematik eventueller Kontakte zur KPD zu sprechen.²⁹⁰ Zu diesem Kreis zählte ein weiterer Freund Eugen Pragers, Berthold Rudner²⁹¹, der Besitzer

²⁸⁹ Allerlei aus dem Hitlerreich. In: Volkswille <Karlsbad>. – 40 (31. August 1933) 203.

²⁹⁰ Vgl. Hans-Rainer Sandvoß: Widerstand in Neukölln, Berlin 1990, S. 93f.; ders.: Widerstand in Friedrichshain und Lichtenberg, Berlin 1998, S. 64; zur Rolle von Paul Hertz bei den Konzentrationsbemühungen des sozialistischen Exils vgl. Jan Foitzik: Zwischen den Fronten. Zur Politik, Organisation und Funktion linker politischer Kleinorganisationen im Widerstand 1933 bis 1939/40 unter besonderer Berücksichtigung des Exils, Bonn 1986, S. 216f.

²⁹¹ Berthold Rudner, geb. 20.4.1885 in Wien, wurde am 14.11.1941 nach Minsk deportiert. Vgl. Gedenkbuch Berlins der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. (Hrsg.): Zentralinstitut für sozialwissen-

einer Autowerkstatt. Über ihn wurde eine Verbindung zu Otto Brass²⁹² und zur Gruppe „Deutsche Volksfront“ hergestellt. Von den Verhaftungen im Umfeld dieser Personen blieb Prager jedoch verschont – es wird sich wohl auch nicht mehr klären lassen, in welcher Weise er in diese Kontakte eingebunden war.²⁹³

Pragers berufliche Arbeit reichte zum Familienunterhalt nicht aus. Nach dem Umzug nach Charlottenburg arbeitete Gertrud Prager als Wäschepflegerin, 1937/38 übte sie offensichtlich eine Bürotätigkeit aus, die jedoch im Sommer 1938 endete.²⁹⁴ Den radikalsten Einschnitt für das Familienleben bedeutete die Trennung von den Kindern. Ruth Prager, die im Luisen-Oberlyzeum die Unterprima besuchte, wurde wenige Wochen nach dem SPD-Verbot wegen ihrer jüdischen Herkunft aus der Schule ausgeschlossen. Auch Michael Prager musste noch 1933 seine Schule verlassen, da die Eltern das Schulgeld nicht mehr aufbringen konnten. Er besuchte anschließend die Theodor-Herzl-Schule in Berlin-Charlottenburg. Eugen und Gertrud Prager kamen offensichtlich sehr früh zu der Auffassung, dass es für ihre Kinder unter den politischen Bedingungen keine Zukunft in Deutschland mehr gab und förderten aktiv ihre Auswanderung. Eine Rolle mochte dabei auch die Überzeugung gespielt haben, dass die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten auch die Wahrscheinlichkeit eines künftigen Krieges noch erhöhte – jedenfalls war dies ein Thema, das bei Gesprächen in der Fami-

schaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, Berlin 1995, S. 1082. An den Kontakt mit Rudner erinnerte sich auch Eugen Pragers älteste Tochter Ruth.

²⁹² Otto Brass (1875–1950), von Beruf Feilenhauer, Journalist, U.S.P.D., zeitweise KPD-Mitglied. 1922 Rückkehr zur SPD. Mitbegründer der Berliner Widerstandsgruppe „Deutsche Volksfront“. 1935 Verfasser eines „10-Punkte-Programms für die Entwicklung nach dem Sturz Hitlers“. Im Sommer 1939 zu 12 Jahren Haft verurteilt. Vgl. Weber/Herbst (Hrsg.): Deutsche Kommunisten, S. 121f.

²⁹³ Vgl. Sandvoß: Widerstand in Neukölln, S. 93f.

²⁹⁴ Vgl. Anhang, Brief vom 10.7.1938.

lie Prager eine Rolle spielte.²⁹⁵ Alle drei Kinder hatten sich jüdischen Gruppen angeschlossen und konnten Mitte der 1930er Jahre mit der Jugend-Alija nach Palästina auswandern. Als erste verließ Irene Prager das Elternhaus. Ruth Prager, die zu den von Hermann Gerson beeinflussten „Werkleuten“ gehörte, zählte in Palästina zu den Gründern des Kibbuzes Hasorea (März 1935). Anfang 1936 wanderte auch der Sohn Michael aus. Er lebte zunächst in einer Jugendgruppe im Kibbuz Gan Shlomoh (K‘vutzat Shiller) in der Nähe von Rechovot.²⁹⁶



Von links: Ruth, Michael und Irene Prager, ca. 1934. Letzte gemeinsame Aufnahme der Geschwister in Deutschland

²⁹⁵ Mitteilung Michael Pragai, 6.4.2005.

²⁹⁶ Vgl. Mitteilung Ruth Shatil-Prager, 28.5.2004; Michael Pragai, Schreiben vom 4.8.2004, Anlage 2.

X. Hinwendung zum Judentum und Reise nach Palästina 1937

1. Tätigkeit für die jüdische Presse

Aus dem deutschen Kulturleben sah sich das Ehepaar Prager zunehmend ausgeschlossen. Dies war nicht nur auf den Umstand zurückzuführen, dass angesichts einer fortschreitenden Verarmung der Besuch von Theateraufführungen oder Konzerten schon aus finanziellen Gründen nicht mehr möglich war. Mit der Verdrängung jüdischer Künstler aus dem kulturellen Leben Deutschlands und der forcierten und erzwungenen Gründung jüdischer Einrichtungen wurden die in Deutschland verbliebenen Juden zunehmend auf ihre eigenen Wurzeln zurückverwiesen.

Auch Eugen Prager schrieb nun ab und zu für jüdische Zeitungen, u.a. für das „Israelitische Familienblatt“. Dieser Zeitung haftete vor 1933 der Ruf der harmlosen Unverbindlichkeit an. Während der NS-Zeit stellte sie sich jedoch verstärkt auf Themen wie Palästina, Auswanderung und Rechtsfragen ein.²⁹⁷ Von den unter dem Kürzel „P“ oder E.P.“ gezeichneten Beiträgen können einige mit großer Wahrscheinlichkeit Eugen Prager zugeordnet werden. So dürften einige kleine Rezensionen im „Israelitischen Familienblatt“ zu jüdischer Literatur von ihm stammen; ob dies auch für einen größeren mit „P“ gezeichneten Artikel vom März 1936 über die von den NS-Behörden erzwungene Umstrukturierung des Vorstands der Berliner Jüdischen Gemeinde gilt, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden.²⁹⁸ (Im

²⁹⁷ Vgl. Katrin Diehl: Die jüdische Presse im Dritten Reich. Zwischen Selbstbehauptung und Fremdbestimmung, Tübingen 1997, S. 222–232.

²⁹⁸ Vgl. Der jüdische Kalender. In: Israelitisches Familienblatt. – 40 (11. August 1938), 32, S. 17; Gesicht einer Epoche (über Friedrich Sieburg: Robespierre). In: Israelitisches Familienblatt. – 38 (3. De-

Juli 1935 hatte der Leiter des Geheimen Staatspolizeiamtes, Reinhard Heydrich, das Reichsinnenministerium aufgefordert, die Zusammensetzung des Vorstands und der Repräsentantenversammlung der Jüdischen Gemeinde in Berlin zu überprüfen und eine Senkung der Mitgliederzahl zur Auflage zu machen. Dabei sollte darauf geachtet werden, dass vorwiegend zionistische Funktionäre gewählt würden, um den „die Rassefrage absichtlich verwässernden Standpunkt der Assimilationsjuden“ auszuschalten.)²⁹⁹

Dagegen lässt sich eine Zuschrift zur Jüdischen Winterhilfe mit einiger Sicherheit zuordnen, denn es ist belegt, dass sich Eugen Prager dort ehrenamtlich engagierte.³⁰⁰ Die Organisation war im Oktober 1935 gegründet worden. Eine allgemeine Kampagne zur „Winterhilfe“ hatte es schon in der Weimarer Republik 1931/32 gegeben. Die Nationalsozialisten funktionierten sie mit großem propagandistischen Aufwand zum „Winterhilfswerk des Deutschen Volkes“ um. Nach dem Erlass der „Nürnberger Gesetze“ von 1935 wurden jüdische Bedürftige von Unterstützungen durch das „Winterhilfswerk“ generell ausgeschlossen. Dies geschah zu einem Zeitpunkt, zu dem die Zahl der hilfsbedürftigen Juden als Folge der sozialen und beruflichen Ausgrenzung und Diskriminierung seit 1933 bereits stark angestiegen war. Der Auswanderungsdruck hatte die Situation der im Lande Verbliebenen noch zusätzlich durch Überalterung verschärft. Das jüdische Winterhilfswerk, das ausschließlich durch Spenden finanziert wurde, verteilte seit seiner Gründung in großem Um-

zember 1936) 49, S. 28; Berliner Gemeindepolitik. In: Israelitisches Familienblatt. – 36 (26. März 1936) 13, S. 18.

²⁹⁹ Vgl. Wolf Gruner: Judenverfolgung in Berlin 1933–1945. Eine Chronologie der Behördenmaßnahmen in der Reichshauptstadt, Berlin 1996, S. 34 (Zitat), S. 39.

³⁰⁰ Jüdische Winterhilfe. In: Israelitisches Familienblatt – 39 (11. Februar 1937) 6, S. 15. Vgl. auch Anhang, Brief an die Tochter Ruth, 12.12.1937.

fang Geld, Lebensmittel, Kleider, Medikamente und Brennmaterial an die Bedürftigen und gab Essen in den Wohlfahrtsküchen aus. Die Arbeit des JWH wurde von einer kleinen Anzahl bezahlter Mitarbeiter übernommen, die von zahlreichen Freiwilligen unterstützt wurden. Diese Welle der Solidarität in einem feindseligen gesellschaftlichen Umfeld trug wesentlich dazu bei, dass das Zusammengehörigkeitsgefühl der Juden Deutschlands gestärkt wurde.³⁰¹

Eine Reihe von Beiträgen Pragers für das „Familienblatt“ befasste sich mit sportlichen Ereignissen – von jeher ein Thema, zu dem Prager gelegentlich Beiträge schrieb.³⁰² Darunter befand sich auch der Bericht über einen Vortrag des Rabbiners Emil Bernhard Cohn³⁰³ zum Thema „Sport und Religion“. Prager zitierte darin bewusst wörtlich eine Aussage des Referenten, die in diesen Jahren zunehmend auch seine eigene Einstellung charakterisieren sollte: „Wir haben für unsere Seele genau so zu

³⁰¹ Vgl. S[alomon] Adler-Rudel: Jüdische Selbsthilfe unter dem Nazi-regime 1933–1939. Im Spiegel der Berichte der Reichsvertretung der Juden in Deutschland, Tübingen 1974, S. 161–165; David Kramer: Jewish Welfare Work under the Impact of Pauperisation, in: Arnold Paucker (Hrsg.): Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland. The Jews in Nazi Germany 1933–1943, Tübingen 1986, S. 181–188.

³⁰² Vgl. die mit E.P. gezeichneten Artikel „Jüdische Skimeisterschaften in Schlesien“ und „Jüdische Tisch-Tennis-Meisterschaften in Breslau“, in: Israelitisches Familienblatt. – 40 (24. März 1938) 12, S. 10; (Chanukkafeier von vier Rudervereinen des Makkabikreises). Israelitisches Familienblatt. – (24. Dezember 1936) 52, S. 16a.

³⁰³ Emil Bernhard Cohn (1881–1948), Rabbiner und Schriftsteller. 1904–1925 Schriftleiter der Zeitschrift „Der jüdische Student“. 1925–1934 Tätigkeit als Rabbiner in Kiel, Essen, Bonn und Berlin. Verfasser von Dramen und Erzählungen. Nach 1933 mehrfach verhaftet. 1936 Flucht nach Holland, 1939 Emigration in die USA. Vgl. Joseph Walk: Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918–1945, München, New York, London, Paris 1988; Deutsches Literatur-Lexikon, Bd. I, S. 440.

sorgen wie für unseren Körper, und wir werden die Zeit nicht charakternvoll überdauern, wenn wir nicht zu der Erkenntnis gelangen, daß wir auf der Seite der Religion zu stehen haben. Für die Seele und den Leib gelten die gleichen Gesetze.“³⁰⁴ Am deutlichsten kommt Pragers Hinwendung zu religiösen Fragen in dem mit vollem Namen gezeichneten Beitrag „Sabbath in der Weltstadt“ von 1935 zum Ausdruck.³⁰⁵ Darin lud er den Leser zu einem Spaziergang durch das jüdische Berlin nördlich der Münzstraße ein, in das „Scheunenviertel“. Es war die Welt der Ostjuden, der Chassidim, die Prager beschrieb – allerdings keineswegs eine „intakte“ Welt, denn von den Geschäften mit hebräischen Aufschriften standen zu dieser Zeit schon viele leer („Aber die Zahl dieser Geschäfte hat sich nun natürlich sehr verringert. Manche Läden und Keller stehen leer, auch Wohnungen sind zu haben. Wohin mögen ihre früheren Inhaber wohl inzwischen verzogen sein?“). Prager spielte damit offen auf das besondere Schicksal der Ostjuden an. Sie waren nach der Verfolgung der Juden im Russischen Reich seit Ende des 19. Jahrhunderts, vor allem aber noch einmal 1919/20 nach den Pogromen in der Republik Polen und der Ukraine nach Deutschland gekommen. Mehr als die Hälfte der in Deutschland im Juni 1933 ansässigen ausländischen Juden hatte die polnische Staatsbürgerschaft. Unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden die Bestimmungen des Ausländerrechts generell verschärft, für Ostjuden aber noch durch spezielle Verwaltungsanweisungen ergänzt, die vor allem die Ausweisungsmöglichkeiten erleichterten. Als Ausweisungsgründe genügten auch geringfügige Ordnungsvergehen; zum Teil kam es zu regelrech-

³⁰⁴ Sport und Religion. In: Israelitisches Familienblatt. – 36 (15. November 1934), 46, S. 10.

³⁰⁵ Eugen Prager: Sabbath in der Weltstadt. In: Israelitisches Familienblatt. – 37 (17. Januar 1935) 3, S. 11.

ten Ausweisungskampagnen. Sogar in der Weimarer Republik vollzogene Einbürgerungen konnten widerrufen werden.³⁰⁶

Prager schilderte in seinem Artikel die ostjüdischen Riten, die in vielen Häusern noch vorhandenen einfachen Betsäle („Schul“) und den Gottesdienst der Chassidim, der so viel „hingebender, leidenschaftlicher“ sei: „Ihr Gottesglaube wurzelt noch so tief und echt, daß wir es geradezu als schmerzlich empfinden, wie weit uns die ‚Aufklärung‘ von diesem Urboden seelischer und religiöser Inbrunst entfernt hat.“ Zum Schluss führte er den Leser wieder zurück Richtung Alexanderplatz, „in die Welt der Straßenbahn und der Untergrundlinien, des Getriebes der Markthallen und des Geschäftslebens“ und fragte: „*Was ist wertvoller für den Menschen, der Gewinn an Hab und Gut, der Glanz der äußeren Stellung, die scheinbare Sicherheit der materiellen Existenz; oder das Festhalten am Gottesglauben, die Erhebung der Seele durch das Gebet?* Die Bewohner des Berliner ‚Ghettos‘ werden uns auf diese Frage gewiß antworten: Ihr mögt uns für ‚rückständig‘ halten; aber diese ‚Rückständigkeit‘ gibt unserm Leben Inhalt und Wert, sie hat das Judentum auf seiner jahrtausendelangen Wanderung erhalten, sie wird *uns und euch* mit uns vor Verfall schützen!“

Doch auch diese nebenamtliche journalistische Arbeit, die Eugen Prager in bescheidenem Rahmen die Möglichkeit bot, an seine frühere berufliche Tätigkeit anzuknüpfen, endete 1938. Nach der Pogrom-Nacht vom 9./10. November 1938 wurde die jüdische Presse zunächst für drei Monate, dann unbefristet verboten. Das einzige Blatt, das den Juden in Deutschland dann noch zur Verfügung stand, war das von den NS-Behörden in

³⁰⁶ Vgl. Trude Maurer: Abschiebung und Attentat. Die Ausweisung der polnischen Juden und der Vorwand für die „Kristallnacht“, in: Walter H. Pehle (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord, Frankfurt a. M. 1988, S. 54–58.

Auftrag gegebene „Jüdische Nachrichtenblatt“, das schon deshalb erforderlich war, um die Juden über die zahlreichen amtlichen Ge- und Verbote, die ihr Leben betrafen, zu informieren.³⁰⁷

2. Eindrücke vom Leben im Kibbuz

Es ist unübersehbar, dass die Hinwendung zur jüdischen Religion Eugen Prager zunehmend einen seelischen Halt in der immer feindseliger werdenden deutschen Umwelt bot. Dies war freilich, wie die Briefe an die Tochter Ruth zeigen, keine „Bekehrung“ zu traditionellen Glaubensinhalten. („Ob man bei Religion Gott sagt oder ein anderes Wort wählt, ist unwesentlich, wichtig ist nur die Fähigkeit zu erkennen, wie klein alles ist, was um uns und zu unserer Zeit geschieht, wie groß und allumfassend das Wesen der Kraft, die die Natur, also auch uns schafft, entwickelt und nach ewigen Gesetzen leitet.“)³⁰⁸ Doch auch diese Art der Religiosität war mit der Suche nach angemessenen Formen verbunden. Die wenigen erhaltenen Briefe zeigen, dass – im Gegensatz zu früheren Jahren – bei dem Ehepaar Prager nun zunehmend die religiösen Feste wieder begangen wurden und auch Wert auf den Besuch der Synagoge gelegt wurde. Neue Impulse erhielt die Beschäftigung mit dem Judentum durch den Besuch bei den nach Palästina ausgewanderten Kindern im September 1937.

³⁰⁷ Zur Vorgehensweise bei der Information der Redakteure der jüdischen Presse über das Zeitungsverbot vgl. die anschauliche Schilderung bei Herbert Freeden: Die jüdische Presse im Dritten Reich, Frankfurt a. M. 1987, S. 171f.; Diehl: Die jüdische Presse im Dritten Reich, S. 233–252. Selbst das „Jüdische Nachrichtenblatt“ durfte allerdings nicht alle gegen die Juden gerichteten Maßnahmen publizieren. So durfte z.B. das am 1.9.1939 verhängte Ausgangsverbot für Juden nach 20 Uhr oder die Pflicht zur Abgabe von Radios nicht im Nachrichtenblatt veröffentlicht werden (Diehl: Die jüdische Presse, S. 257).

³⁰⁸ Vgl. Brief an die Tochter Ruth, 12.12.1937.

Die Auswanderung der Jugendlichen hat in vielen jüdischen Familien dazu geführt, dass sich die Eltern ihren vorausgegangenen Kindern später anschlossen und auf diese Weise dem Holocaust entgingen.³⁰⁹ Auch von Seiten des Ehepaars Prager gab es Überlegungen zur Auswanderung. Im Januar 1937 schrieb Eugen Prager an die Tochter Ruth, man sei ja „im Abbau und (hoffentlich, im Hinblick auf unsere Alia ...) Abbruch begriffen“.³¹⁰ Für das Jahr 1937 wurde ein Besuch in Palästina geplant. Zunächst wollten Eugen und Gertrud Prager allerdings noch die Klärung der Frage abwarten, ob eine erhoffte Rente auch nach Palästina überwiesen werden könnte. Man erwartete allerdings eine „negative Erledigung“.³¹¹ Natürlich war die Klärung der finanziellen Umstände, die Frage, von welchen Mitteln man nach der Auswanderung leben sollte, von zentraler Bedeutung, und dies nicht nur wegen der Sicherung des Lebensunterhalts, sondern auch bei der Frage, welches Einwanderungszertifikat zu beantragen war. Eugen Prager war zu diesem Zeitpunkt 61 Jahre alt. Die Vorstellung, möglicherweise den Kindern finanziell zur Last zu fallen, beschäftigte die Eltern sehr, wie ein Brief vom Juli 1938 zeigt.³¹² Schon für die Fahrt nach Palästina 1937 mussten Freunde der Familie eine Geldgarantie leisten, die zur Sicherstellung der Rückkehr nach Deutschland vorgeschrieben war (andernfalls wäre die „Reichsfluchtsteuer“ fällig geworden – eine gesetzliche Regelung, die bereits 1931 eingeführt worden war, um Steuerflucht zu unterbinden, dann aber von den

³⁰⁹ Vgl. Jacob Michaeli: Der Kibbuz Hasorea. Zur Geschichte einer von Juden aus Deutschland gegründeten Gemeinschaftssiedlung, in: Walter B. Godenschweger/Fritz Vilmar: Die rettende Kraft der Utopie. Deutsche Juden gründen den Kibbuz Hasorea, Frankfurt a. M. 1990, S. 145.

³¹⁰ An Ruth und Gerhard Levy, 10.1.1937.

³¹¹ Vgl. Brief an die Tochter Ruth, 28.2.1937.

³¹² Vgl. Brief an die Tochter Ruth, 10.7.1938.

Nationalsozialisten rigoros zur Abschöpfung jüdischer Vermögen eingesetzt wurde).³¹³

Der Besuch von Eugen und Gertrud Prager im September 1937 fand im heißesten Monat des Jahres, „einer für Nordeuropäer ungünstigen Zeit“, statt.³¹⁴ Dennoch bedeuteten diese Wochen für das Ehepaar Prager nach den schweren Jahren in Deutschland zweifellos eine Zeit des Aufatmens. Man besuchte Tel Aviv, Haifa und Jerusalem. Eugen Prager machte in Begleitung des Ehemannes der jüngeren Tochter eine Rundreise durch verschiedene Kibbuzim. Für ihn war es ein beeindruckendes Erlebnis, diese Form gesellschaftlichen Zusammenlebens kennen zu lernen. Sein Fazit: „Soweit man die Geschichte der Menschheit überblicken kann, hat es schon immer Versuche gegeben, dem menschlichen Dasein durch das Leben in einer Gemeinschaft einen höheren Sinn zu geben. Aber was durch den Kibbuz, dem meine ganze Liebe gehört, geschaffen werden soll, hat in der Geschichte der Menschheit kein Beispiel.“³¹⁵ Noch auf der Heimfahrt nach Berlin begann Eugen Prager, seine Eindrücke von der Reise durch Palästina niederzuschreiben.

Er war überzeugt, dass es sich hier grundsätzlich um etwas anderes handelte als bei früheren Experimenten mit Formen des Gemeinschaftslebens, die in der Regel sektiererische Abkapselungen kleiner Gruppen gewesen seien. Dagegen wuchs nach seiner Meinung in Palästina eine gesellschaftliche Form heran, die für die ganze Welt vorbildlich sein werde. Prager befasste sich in der Rückschau mit den verschiedenen Typen des Kibbuz. Dabei schienen ihm generell größere Kibbuzim vorteilhafter zu

³¹³ Mitteilung von Ruth Shatil-Prager, 28.5.2004. Zu den Vorschriften vgl. Dorothee Mußnug: Die Reichsfluchtsteuer 1931–1953, Berlin 1993.

³¹⁴ Vgl. Eugen Prager: Bemerkungen zu einer Palästina-Reise, Kopie [1937], S. 2, AdsD, Nachlass Eugen Prager, 1/EPAC000001.

³¹⁵ Eugen Prager: Bemerkungen, S. 4.

sein – sie verringerten in seinen Augen die Gefahr der Sektenbildung und die Herausbildung eines besonderen Elitebewusstseins. Außerdem mildere sich in ihnen die Spannung zwischen Kollektivismus und Individualismus. Denn: „Das schwierigste Problem dürfte doch wohl das sein, die Menschheit der Gemeinschaftsbildung zuzuführen, ohne dass dadurch die Individualität zerstört wird.“ Im kleinen Kibbuz sei es für den einzelnen oft sehr schwer, „sich in die Einsamkeit seiner selbst zurückzuziehen“, die jeder Mensch zuweilen brauche.³¹⁶

So sehr Prager die Lebens- und Arbeitsform des Kibbuz bewunderte, so sah er andererseits auch Gefahren durch das Entstehen eines zu sehr auf die Bearbeitung des Bodens und auf das Wirtschaftsleben gerichteten Denkens.³¹⁷ Es dürfe sich daraus keine „mechanische oder mechanisierte Weltanschauung“ entwickeln, die sich unbewusst an überholten Vorstellungen des 19. Jahrhunderts, etwa an Ludwig Büchners „Kraft und Stoff“, orientiere. Was Prager als negativ empfand, war die oft zutage tretende Gleichgültigkeit oder gar ablehnende Haltung vieler Kibbuz-Bewohner gegenüber religiösen Inhalten und Formen; die Chawerim wüssten mit der freien Zeit am Schabbat oder den Feiertagen oft nichts anzufangen. Für die „innerliche Erhebung über den Alltag oder Hinwendung zu einem Wesen, das jenseits unserer Erkenntnis steht“, gebe es aber keinen Ersatz. Prager betonte allerdings ausdrücklich, es solle damit nicht die Forde-

³¹⁶ Eugen Prager: Bemerkungen, S. 7.

³¹⁷ Die Beschäftigung mit dem Boden, die agrikulturelle Kolonisation des Landes, war ein zentrales Thema der Einwanderung, da man darin eine bewusste Abkehr von der Situation der Juden in der Diaspora sah, die durch ihre rechtliche Situation hauptsächlich in Berufe gedrängt worden waren, die weit entfernt von landwirtschaftlicher Tätigkeit waren. Vgl. Oliver Bertrams/Alexandra Pontzen/Axel Stähler: Das Gelobte Land, in: Alexandra Pontzen/Axel Stähler (Hrsg.): Das Gelobte Land. Erez Israel von der Antike bis zur Gegenwart. Quellen und Darstellungen, Reinbek bei Hamburg 2003, S. 21.

rung aufgestellt werden, „den alten israelitischen Gottesglauben und die traditionellen jüdischen Religionsbräuche zwangsweise wiederherzustellen, auch wenn sie nicht mehr den wirklichen Inhalt menschlichen Erlebens ausmachen.“ Es müsse aber immer wieder an die Tatsache erinnert werden, „dass die Tora und der Glaube an den einig-einzigen Gott jahrtausendlang das starke Band gebildet haben, das die Juden zusammengehalten und in einer feindlichen Welt am Leben gehalten hat.“ Prager plädierte dafür, die „gemeinschaftbildende Kraft der Religion“ für die Wiederbelebung des jüdischen Volkes nutzbar zu machen. Doch das könne nur im Lande selbst geschehen. Und Prager setzte hinzu – vielleicht auch mit Blick auf die eigene Biographie: „Hinzugefügt sei lediglich, dass die antireligiösen Vorstellungen, die angeblich aus naturwissenschaftlicher oder vernunftgemässer Erkenntnis stammen, ebenso einer vergangenen Zeit angehören wie die oben erwähnte mechanische Auffassung des Begriffs Arbeit.“³¹⁸

Auch die Einstellung zur Frauenarbeit erregte seine Kritik. In der harten körperlichen Tätigkeit, die Frauen teilweise in Palästina verrichteten, sah er einen „Rückfall“ in die Anfänge der Frauenemanzipation, „einen Rückfall in Kulturlosigkeit und Frauensklaverei“.³¹⁹ Damit hingen auch seine Bedenken gegenüber dem in seinen Augen zu geringen Bevölkerungswachstum der Juden zusammen, das von dem der arabischen Bevölkerung weit übertroffen werde. Der Argumentation, dass nicht nur die wirtschaftlichen Verhältnisse im Land eine größere Kinderzahl nicht zuließen, sondern auch die Frauen im Kibbuz eben noch andere Aufgaben zu erfüllen hätten, als in erster Linie für Nachwuchs zu sorgen, mochte er sich nicht anschließen: „Die biologischen Voraussetzungen verlangen von der Frau, dass sie die ihr von der Natur zugewiesene Aufgabe als Mutter und Erziehe-

³¹⁸ Eugen Prager: Bemerkungen, S. 9–11.

³¹⁹ Eugen Prager: Bemerkungen, S. 11.

rin über alle anderen Aufgaben stelle.“³²⁰ Auch die radikale Trennung der Kinder von den Eltern im Kibbuz, die in den Anfangsjahren konsequent durchgeführt wurde, fand bei ihm, der sich so früh von den eigenen Kindern hatte trennen müssen, keine Zustimmung.³²¹

Doch die in Pragers „Bemerkungen“ geäußerte Kritik war, wie er selbst schrieb, die „Sorge des Bejahenden“, eines Betrachters, der im Kibbuz „die menschliche Lebensform der Zukunft“ sah: „Als ich im Lande war und die Siedlungen sah“, schrieb er, „fiel mir das Wort ein, das Goethe während des Rheinfeldzugs gegen die Truppen der französischen Revolution gebrauchte. Ungefähr lautete es: von hier und heute beginnt ein neuer Abschnitt der menschlichen Geschichte, und Ihr könnt glücklich sein, dass Ihr dabei wart. Auch wir sollten uns glücklich schätzen, dass wir den Beginn der Gemeinschaftswerdung der Menschheit erleben, trotz allem, was wir selbst dadurch zu erdulden haben; und dass das jüdische Volk mit der Schaffung des Kibbuz wahrscheinlich den wertvollsten Beitrag dazu leistet.“³²²

Prager ging in seinem Bericht auch auf Fragen der Kriminalität, die Beziehungen zwischen den Geschlechtern und die kulturelle Entwicklung ein – Aspekte, die er alle sehr positiv beurteilte. Zum Abschluss kam er noch einmal auf die Religion zu sprechen und formulierte damit zugleich seine eigene Sicht, die sich für ihn wohl nicht ohne den Einfluss der schweren Erfahrungen der vorangegangenen Jahre geformt hatte: „Die Religion hat Jahrtausende hindurch die Frage nach dem Sinn des Lebens dadurch beantwortet, dass sie den Menschen den Glauben an ein übermenschliches Wesen, Gott, gab. Dieser Glaube war es, der

³²⁰ Eugen Prager: Bemerkungen, S. 15.

³²¹ Eugen Prager: Bemerkungen, S. 17.

³²² Eugen Prager: Bemerkungen, S. 17.

das jüdische Volk so lange am Leben erhalten hat. Die heutigen Menschen, vielfach des Glaubens völlig entwöhnt, stellen wieder die Frage nach dem Sinn des Lebens. Der Kibbuz kann diese Frage beantworten, nicht allein dadurch, dass er den jüdischen Menschen wieder Boden unter den Füßen gibt, sondern indem er ihnen auch den Himmel über dem Land zeigt. [...] Der Kibbuz kann dem jüdischen Volke ein neues religiöses Bewusstsein geben und damit Autorität und Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft wieder herstellen.“³²³

Doch der Besuch in Palästina im September 1937 diente nicht nur dem Sammeln von Eindrücken über das Land, in dem die drei Kinder der Familie nun eine neue Heimat gefunden hatten. Ein wesentlicher Aspekt bestand auch darin, zu sondieren, welche beruflichen Möglichkeiten für Eugen Prager im Falle einer Auswanderung gegeben waren. Gerade in dieser Hinsicht waren die Verhältnisse nicht ermutigend. Die Lebensbedingungen in Palästina generell und insbesondere in den Kibbuzim waren äußerst hart. Der Kibbuz Hasorea am Südausläufer des Karmelgebirges z.B., in dem die Tochter Ruth lebte, befand sich in diesen Jahren noch im Aufbau. Er war erst Anfang 1936 unter primitivsten Bedingungen gegründet worden. Man begann mit Getreideanbau, Schafzucht und einer Tischlerei. Längst konnten noch nicht alle Mitglieder von den Erträgen der Kibbuzarbeit leben, erst allmählich wurden feste Häuser errichtet.³²⁴ Zu den harten Lebensbedingungen in dieser Zeit kamen während des 1936/37 einsetzenden Araberaufstandes auch Überfälle auf die Siedlung.³²⁵

Für die Einwanderung nach Palästina waren bestimmte Voraussetzungen zu erfüllen. Die Einwanderer mussten sich um Zertifikate bemühen, von denen es verschiedene Kategorien gab,

³²³ Eugen Prager: Bemerkungen, S. 25.

³²⁴ Vgl. Michaeli: Der Kibbuz Hasorea, S. 147f.

³²⁵ Vgl. Brief Ruth Shatil-Prager, 28.5.2004

die wiederum über die Einwanderungschancen entschieden. So gab es Zertifikate für Kapitalisten, Handwerker, Arbeiter, Pensions- und Rentenempfänger, Schüler und Studenten oder Angehörige, wobei detailliert festgelegt war, über welches Einkommen oder Vermögen diese Gruppen verfügen mussten, bzw. dass für die Einwanderung bestimmter Berufe besonderer Bedarf nachzuweisen war.³²⁶ Die Mandatsbehörde gab in der Regel zweimal jährlich eine bestimmte Zahl von Einwanderungszertifikaten aus. Schon ein Blick auf die einzelnen Kategorien der Zertifikate zeigte, dass die Chancen des Ehepaars Prager begrenzt waren. Es lag natürlich nahe, dass Eugen Prager nach Möglichkeiten für eine Existenzgründung suchte, die sich an seiner bisherigen journalistischen Arbeit orientierten. Prager traf sich während seines Aufenthalts in Palästina mit Fritz Naphtali, mit dem er vermutlich schon länger befreundet war.³²⁷ Naphtali, vor 1933 Leiter der von Gewerkschaften, SPD und Konsumgenossenschaften getragenen Forschungsstelle für Wirtschaftspolitik und bekannt geworden durch seine Thesen zur „Wirtschaftsdemokratie“, gehörte zu den wenigen deutschen Sozialdemokraten, die sich neben ihrer Tätigkeit in der Arbeiterbewegung aktiv in der zionistischen Bewegung engagiert hatten.³²⁸ Er war bereits unmittelbar nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten nach Palästina ausgewandert. In dem Gespräch ging

³²⁶ Vgl. Adler Rudel: Jüdische Selbsthilfe, S. 82–86.

³²⁷ Vgl. Ruth Shatil-Prager: Eugen Prager (Entwurf), undatiert., AdsD, Nachlass Eugen Prager, 1/EPAC000001.

³²⁸ Fritz Naphtali (1888–1961), Wirtschaftswissenschaftler und Journalist, war 1926–1933 Mitglied des Geschäftsführenden Ausschusses und des Landesvorstandes der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, Vorsitzender der Liga für das arbeitende Palästina und 1931 Spitzenkandidat der vereinigten deutschen zionistischen Arbeiterliste zum 17. Zionistenkongress. Vgl. Jehuda Riemer: Nach dem Zusammenbruch: Fritz Naphtali im Briefwechsel. In: International review of social history. – 27 (1982, Part 3), S. 324–356; ders.: Fritz Perez Naphtali: Sozialdemokrat und Zionist, Gerlingen 1991.

es wohl um die Gründung einer deutschsprachigen Zeitung, wobei nicht mehr geklärt werden konnte, ob Naphtali Prager zu diesem Schritt ermutigen wollte oder eher abriet. Letzteres scheint mit Blick auf die damalige Situation einleuchtender. Es hatte in dieser Zeit in Palästina bereits mehrfach Versuche zur Gründung deutschsprachiger Presseorgane gegeben. Ein von Meir Marcell Färber 1935 gegründetes Blatt „Orient-Express“ musste nach zweieinhalb Monaten aufgrund eines Boykottbeschlusses des Hebräischen Journalistenverbandes eingestellt werden – Deutsch war als Sprache der Nazis verpönt. Dennoch entstanden kurz darauf zwei deutschsprachige Zeitungen: Seit Ende 1935 erschien die „Private Korrespondenz des Siegfried Blumenthal“, die sich später „Blumenthals Neueste Nachrichten“ („Jedioth Chadaschot“) nannte, 1936 wurde „Yedioth Hayom“ („Nachrichten des Tages“) gegründet.³²⁹ Für die Gründung eines weiteren Blattes waren die Voraussetzungen somit denkbar ungünstig. Es ist sogar möglich, dass Naphtali Eugen Prager zuredete, in Deutschland zu bleiben, da er dort immerhin über eine kleine gesetzliche Rente verfügte.³³⁰

Der Abschied der in das NS-Reich zurückkehrenden Eltern von ihren Kindern war für alle ein bitterer Augenblick, voll dunkler Vorahnungen, auch wenn sie sich das, was Eugen und Gertrud Prager bevorstehen sollte, nicht im mindesten vorstellen konnten. „Meinen Weg gehe ich mit allen Konsequenzen in Deutschland weiter“, seien die letzten Worte Eugen Pragers vor

³²⁹ Vgl. Armin A. Wallas: „Exilland“ Palästina/Israel (Internet-Publikation „Österreichische Literatur im Exil“, Universität Salzburg 2002 (http://www.literaturepochen.at/exil/lecturepage5010_0.html), S. 3 und S. 5; vgl. German Newspapers from Palestine/Israel, <http://www.gale.com/servlet/ItemDetailServlet?region=9&imprint=000&titleCod=KGS...>)

³³⁰ So die Vermutung von Michael Pragai, Gespräch am 12.10.2004.



Eugen und Gertrud Prager, 1937

der Abreise gewesen, erinnerte sich die älteste Tochter.³³¹ Michael Pragai schilderte die Abschiedsszene in Haifa:

„Der Abschied am Tor des Hafens war kurz; ich glaube, sowohl wir drei Kinder, als auch beide Eltern dachten, so wäre es am besten. [...] Ich ging dann zu Fuss die vielen Steintreppen zu der Wohnung meiner Verwandten in Hadar Ha'Carmel, rauf. Bald wurde es dunkel und ich ging auf den Balkon. Von dort sah ich, wie das Schiff mit meinen Eltern, hell erleuchtet, sich langsam zu bewegen begann, – in Richtung Ausfahrt. – Ich blieb auf dem Balkon stehen, bis das Schiff hinter dem Horizont verschwand. Ich war mir sicher, beide stehen an der Reling, so wie ich auf dem Balkon, und blicken zurück zur allmählich ferner rückenden Silhouette des Carmels. Bis heute weiss ich von meiner dumpfen Ahnung, dass es ein Abschied für immer sein wird, – und dass es zugleich für mich auch der endgültige Abschluss meiner Jugend ist.“³³²

Die Gefühle von Eugen und Gertrud Prager im Hinblick auf ihre Auswanderung waren ohne Zweifel ambivalent. Sicher wünschten sie sich, der immer feindseligeren und von Hasstiraden gegen Juden geprägten Umwelt in Deutschland zu entkommen, und suchten die räumliche Nähe zu ihren Kindern. Doch die damit verbundenen wirtschaftlichen Probleme stellten ein großes Hindernis dar. Dass sich Gertrud und Eugen Prager weiterhin intensive Gedanken über eine Existenz in Palästina machten, zeigt ein Brief vom 10. Juli 1938, wobei nicht mehr zu klären ist, welcher Art das dort erwähnte Unternehmen sein sollte, von dem sich Eugen Prager eine baldige wirtschaftliche Unabhängigkeit erhoffte. Insgesamt zeigen die wenigen erhaltenen

³³¹ Ruth Shatil-Prager: Eugen Prager (Entwurf), ohne Datum, in: AdsD, Nachlass Eugen Prager, 1/EPAC000001.

³³² Vgl. Schreiben Michael Pragai, 4.8.2004, Anlage (Auszug aus Lebenserinnerungen), S. [2].

Briefe, dass ein sehr reges Interesse an Informationen über Palästina bestand, die Vorbehalte und Zweifel an der Übersiedlung in ein fremdes Land aber vermutlich nicht nur wirtschaftlich begründet waren. Eugen Prager hatte vor der Palästina-Reise einen Hebräisch-Kurs besucht, doch gab er sich sicher keinen Illusionen hin, welche Mühsal die Integration in einen fremden Sprachraum für ihn in höherem Alter bedeuten würde – und dies war ja zweifellos eine wesentliche Voraussetzung, um wirtschaftlich in Palästina Fuß zu fassen. Im Vergleich dazu war die Aussicht auf eine endgültige Lösung aus dem kulturellen Umfeld Europas, das beiden Ehepartnern so viel bedeutete, sicher zweitrangig. Dennoch verfolgte der „Kultursozialist“ Eugen Prager interessiert alle Informationen über das geistige und künstlerische Leben in Palästina. Bei der Erwähnung eines Vortrags über das palästinensische Hochschulwesen hob er vor allem die darin enthaltenen Ausführungen über die Bibliotheken hervor – es sei doch gut, dass man „nicht nur von der materiellen Entwicklung, sondern auch von dem geistigen Leben etwas hört“, schrieb er im Januar 1937.³³³ Möglicherweise hing die Tatsache, dass Eugen und Gertrud Prager die Auswanderung zu diesem Zeitpunkt noch eher zögerlich betrieben, auch damit zusammen, dass sie eventuell noch hofften, das NS-Regime würde sich nicht dauerhaft an der Macht halten können.

³³³ Vgl. Anhang, Brief an die Tochter Ruth, 10.1.1937.

XI. Vergebliche Auswanderungsbemühungen 1938–1941

Die Austreibungspolitik der Nationalsozialisten gegenüber den jüdischen Deutschen vollzog sich in mehreren Stufen. Nachdem 1933/34 Juden aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet worden waren, wurde in einem Memorandum des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS (SD) als Ziel „die restlose Auswanderung der Juden“ genannt: „Deutschland muß ihnen ein Land ohne Zukunft sein, in der wohl die alte Generation in ihren Restpositionen sterben, nicht aber die junge leben kann, so dass der Anreiz zur Auswanderung dauernd wach bleibt.“³³⁴ Bereits in den ersten Jahren des NS-Regimes war die Separierung der jüdischen Deutschen von der „arischen“ Bevölkerung durch die Ausgrenzung der Juden aus immer mehr Bereichen in Beruf, Schule, Kindergärten und Fürsorge sowie durch zusätzliche Kontaktverbote auf anderen Gebieten stetig vorangetrieben worden. Mit dem Erlass der „Nürnberger Gesetze“, dem teilweisen Entzug der Staatsbürgerrechte für Juden, dem Verbot der Verhehlung von Juden und Nichtjuden und der im Folgenden einsetzenden Definition der Bevölkerung nach rassistischen Kategorien wurden die Grundlagen für weitere Verfolgungsmaßnahmen geschaffen. Waren um die Zeit der Olympischen Spiele 1936 die antijüdischen Maßnahmen etwas abgeflacht, so erreichten sie 1937/38 eine neue Qualität.

Zu den ab 1937 verstärkt durchgeführten „Arisierungen“ jüdischen Besitzes kam ab 1938 das Konzept der „forcierten Vertreibung“ zur Anwendung.³³⁵ Ein Blick in die Chronologie der

³³⁴ Michael Wildt (Hrsg.): Die Judenpolitik des SD 1935–1938. Eine Dokumentation, München 1995, Dokument 1 (Memorandum des SD-Amtes IV/2 an Heydrich), 24.5.1934, S. 66f.

³³⁵ Michael Schäbitz: Flucht und Vertreibung der deutschen Juden 1933–1941, in: Beate Meyer/Hermann Simon: Juden in Berlin 1938–1945. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung in der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“, Berlin 2000, S. 61.

Judenverfolgung in der Reichshauptstadt Berlin vermittelt eine Vorstellung, welchen immer neuen Repressalien und Verfolgungen jüdische Menschen nun Monat für Monat, ja selbst Woche für Woche, ausgesetzt waren.³³⁶ Parallel dazu liefen die wirtschaftliche Ausplünderung der Juden und eine immer weiter gehende Separierung von den nichtjüdischen Deutschen. Schon im Oktober 1938 wurden alle Reisepässe jüdischer Deutscher ungültig und mussten innerhalb von zwei Wochen bei der Passbehörde abgegeben werden. Sie wurden nur dann wieder gültig, wenn sie zuvor mit einem J gestempelt wurden. Und wenn auch nur die Vorbereitung auf die Emigration vermutet wurde, indem etwa ein Pass beantragt wurde, so löste dies schon eine verschärfte Überprüfung durch Finanz- und Polizeibehörden aus. Gerade im Hinblick auf Vermögens- und Geschäftsverhältnisse, Gewerbe- und Hygienevorschriften waren Juden einer Fülle von Schikanen ausgesetzt, war die Übertretung einer der zahlreichen Vorschriften stets von hohen Geldbußen oder Haftstrafen bedroht. Berlin stand als Reichshauptstadt in besonderer Weise im Mittelpunkt der Verfolgungs- und Verdrängungsmaßnahmen. Bei dem Pogrom in der „Reichskristallnacht“ wurde nicht nur die Mehrzahl der Synagogen in Brand gesteckt, wurden jüdische Einrichtungen verwüstet und Privatwohnungen überfallen, allein in Berlin wurden über 12.000 Männer verhaftet, misshandelt, in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt und ihre baldige Ausreise zur Voraussetzung der Freilassung erklärt. Innerhalb kürzester Zeit mussten daher neue, zusätzliche Auswanderungsmöglichkeiten erschlossen werden. Im Hinblick auf diese Entwicklung wurden auch die Hoffnungen jener jüdischen

³³⁶ Vgl. Gruner: Judenverfolgung in Berlin; Wolf Gruner: Die Reichshauptstadt und die Verfolgung der Berliner Juden 1933–1945, in: Reinhard Rürup (Hrsg.): Jüdische Geschichte in Berlin. Essays und Studien, Berlin 1995, S. 229–255; Albrecht Meirer: „Wir waren von allem abgeschnitten“. Zur Entrechtung, Ausplünderung und Kennzeichnung der Berliner Juden, in: Meyer/Simon: Juden in Berlin, S. 89–106.

Deutschen zunichte, die vielleicht noch auf eine Stabilisierung ihrer rechtlichen und materiellen Situation in Deutschland, wenn auch auf einem sehr niedrigen Niveau, gehofft hatten.

Nach der Rückkehr nach Berlin verschlechterten sich für das Ehepaar Prager die Lebensbedingungen weiter. 1938 erfolgte der Umzug in ein möbliertes Zimmer in der Bülow-Straße. Doch in den nächsten Jahren waren weitere Umzüge erforderlich – sei es als Folge der immer ungünstigeren finanziellen Situation oder aufgrund der Repressionen der NS-Behörden, die Juden zunehmend aus bestimmten Wohnbereichen vertrieben. Bei der Volkszählung im Mai 1939 war das Ehepaar Prager in Berlin-Charlottenburg, in der Kaiserin-Augusta-Allee 85, bei Falkenstein, gemeldet.³³⁷ Die auf der Deportationsliste vom Januar 1942 verzeichnete letzte Adresse lautete „Pariser Straße 63“ in Berlin-Wilmersdorf.³³⁸ Die Unsicherheit der Existenz und die räumliche Enge der Wohnsituation führten zu immer bedrückenderen Lebensumständen. Nach Auskunft von Ruth Shatil-Prager war ihre Mutter zu diesem Zeitpunkt bereits „seelisch krank und teilnahmslos“, auch der Vater war „müde, erschöpft und alt. Obgleich politisch nicht beachtet, nicht gehetzt“.³³⁹ Eugen Prager hatte die Möglichkeit, in einem Blumenladen zu arbeiten, was ihm immerhin die Aufrechterhaltung von Kontakten ermöglichte; er versuchte offensichtlich auch anderen Juden zu helfen. Trotzdem war das Ehepaar Prager vermutlich materiell inzwischen auf Unterstützung durch jüdische Hilfsor-

³³⁷ Angaben nach Aufzeichnung von Ruth Shatil-Prager, 17.2.1980, AdsD, Nachlass Eugen Prager, 1/EPAC000001, und Mitteilung der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, 13.1.2005.

³³⁸ Vgl. Deportationsliste (Kopie), AdsD, Nachlass Eugen Prager, 1/EPAC000001. Das Gedenkbuch Berlins, S. 1002, nennt versehentlich die Adresse Kaiserin-Augusta-Allee.

³³⁹ Aufzeichnung Ruth Shatil-Prager über Eugen Prager, 17.2.1980, AdsD, Nachlass Eugen Prager, 1/EPAC000001, und Aufzeichnung, undatiert, ebenda.



Eugen Prager, 1939

ganisationen angewiesen – im Brief vom 4. April 1940 wird die Teilnahme an einem „Mittagstisch“ erwähnt.³⁴⁰

Die Familie Prager war sich inzwischen der schwindenden Chancen für eine Auswanderung im Hinblick auf die drohende Kriegsgefahr bewusst. Doch schon vor Kriegsbeginn wurde die Zuwanderung nach Palästina durch die britische Mandatsmacht drastisch begrenzt. Nach dem am 17. Mai 1939 veröffentlichten Weißbuch („MacDonald-Weißbuch“) sollte die jüdische Einwanderung in den folgenden fünf

Jahren auf 75.000 Immigranten begrenzt werden, später nur noch mit Einwilligung der Araber möglich sein.³⁴¹ Im Sommer 1939 stellte der Kibbuz Hasorea im Namen von Ruth Shatil-Prager einen Antrag für die Erteilung der Einreise Genehmigung für Eugen

³⁴⁰ So sollen in Berlin im Jahr 1941 23 größere und kleinere Küchen und Heimspeisungen für die jüdische Bevölkerung bestanden haben, in denen durchschnittlich ca. 2700 Essensportionen ausgegeben wurden. Vgl. Adler-Rudel: Jüdische Selbsthilfe, S. 168, Anm. 51.

³⁴¹ Vgl. Gudrun Krämer: Geschichte Palästinas. Von der osmanischen Eroberung bis zur Gründung des Staates Israel, München 2002, S. 342f.

und Gertrud Prager. Wegen einer „bürokratischen Ungenauigkeit“³⁴² wurde die Ausstellung des Zertifikats von den Behörden der britischen Mandatsmacht zurückgewiesen. Der Beginn des Zweiten Weltkriegs bedeutete für die Auswanderung eine radikale Zäsur. Die Einwanderung in viele Länder war von nun an völlig unmöglich, es kam fast nur noch die Emigration in die USA oder die Flucht in einige lateinamerikanische Länder in Frage. Viele verzweifelte Menschen wählten in den folgenden Jahren den Weg der illegalen Einwanderung nach Palästina, die von zionistischen Organisationen wie der Mossad le Alijah Beth oder der Untergrundorganisation Haganah unterstützt wurde – ein mühseliges, gefährvolles Unternehmen auf meist überalterten, oft nicht mehr fahrtüchtigen Schiffen, das nicht selten scheiterte und für die Betroffenen mit dem Tod oder in der Internierung endete.³⁴³

Doch der unbarmherzige Verdrängungs- und Verfolgungsdruck, der auf die Juden im Deutschen Reich ausgeübt wurde, steigerte sich immer mehr. Im Dezember 1938 war in Berlin der „Judenbann“ über ganze Straßenzüge verhängt worden. So durfte u.a. das Gebiet um die Wilhelmstraße, die Voßstraße und um das Reichsehnenmal an der Straße Unter den Linden nicht mehr von Juden betreten werden. Es erfolgte gleichzeitig das Verbot des Besuchs sämtlicher Theater, Kinos, Konzert- und Vortragsräume, Sportplätze etc. Ab 1. April 1939 wurden jüdische Erwachsene und jüdische Kinder von der Benutzung der städtischen Büchereien und Lesesäle ausgeschlossen. Die seit Jahren durch immer neue Erlasse und Gesetze zur Regelung der Mietverhältnisse von Juden ohnehin problematische Situation auf dem Wohnungsmarkt verschlimmerte sich weiter. Am 30. April 1939 wurde der „Mieterschutz“ für Juden aufgehoben, die bei

³⁴² Schreiben von Ruth Shatil-Prager, 28.5.2004.

³⁴³ Vgl. Wolfgang Benz: Illegale Einwanderung nach Palästina. – In: Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch – 19 (2001), S. 130.

arischen Vermietern wohnten; Juden durften nur noch an Juden untervermieten. Am 31. Mai 1939 wurden Juden davor gewarnt, in bestimmte Viertel der Stadt zu ziehen (u.a. Tiergartenviertel, Hansaviertel, Kurfürstendamm) – auch das Gebiet um die Potsdamer Straße gehörte dazu. Möglicherweise war der Umzug des Ehepaars Prager nach Charlottenburg durch diese Maßnahmen bedingt. Nach dem Überfall des Deutschen Reiches auf Polen wurden alle jüdischen Einwohner als Vorbereitung für einen Zwangseinsatz während des Kriegs akribisch erfasst. Am 23. September 1939 mussten Juden die in ihrem Besitz befindlichen Rundfunkapparate abliefern, nachdem schon am 8. November 1938 die gesamte jüdische Presse mit Ausnahme des streng zensierten „Jüdischen Nachrichtenblattes“ verboten worden war. Damit waren Juden nahezu vollständig von öffentlichen Informationen abgeschnitten. Im Mai 1940 wurde in Charlottenburg, wo Eugen und Gertrud Prager nun wohnten, Juden der Einkauf bei Einzelhändlern erst ab 12 Uhr gestattet, im Juli die Einkaufszeit für Juden generell bei allen Verkaufsstellen und Märkten auf die Zeit von 16 bis 17 Uhr begrenzt. Bis Ende August 1940 mussten die Berliner Juden alle privaten Telefonapparate abgeben. Flankiert wurden diese Bestimmungen durch immer neue Verordnungen über die Sonderstellung der Juden beim Bezug von Lebensmitteln und Kleidung, die für sie bestehende Ausweispflicht und ihre Heranziehung zum Arbeitseinsatz.³⁴⁴ All dies musste bei den Betroffenen Verzweiflung und das Gefühl der Ausweglosigkeit und Hoffnungslosigkeit hervorrufen – eine Wirkung, die vom NS-Regime systematisch eingeplant war.

Dennoch gab es in dieser Zeit Freunde im Ausland, deutsche Emigranten in den USA, die das Ehepaar Prager nicht vergessen hatten und um Hilfe bemüht waren. Von dort aus begann im Frühjahr 1940 eine Hilfsaktion für Eugen und Gertrud Prager. Seit Januar 1940 hielt sich Friedrich Stampfer, der ehemalige

³⁴⁴ Vgl. Gruner: Judenverfolgung in Berlin, S. 58–76.

Chefredakteur des „Vorwärts“, in den Vereinigten Staaten auf, um neue Geldmittel für die SOPADE, die Sozialdemokratische Partei im Exil, aufzutreiben. Im Frühjahr erreichte ihn dort ein Schreiben der Journalistin Toni Stolper, die seit 1933 mit ihrem Mann in den USA lebte, mit der Bitte um Hilfe für das Ehepaar Prager. Es ist nicht bekannt, ob Toni Stolper vor 1933 in engerem Kontakt mit Eugen Prager stand; es ist aber denkbar und sogar wahrscheinlich, dass Prager das aus Wien stammende Ehepaar Stolper aus seiner Zeit als Redakteur der SPD-Reichstagsfraktion persönlich kannte. Gustav und Toni Stolper waren Mitte der 1920er Jahre nach Berlin gezogen, wo sie ab 1926 gemeinsam die Wochenzeitung „Der Deutsche Volkswirt“ herausgaben. Gustav Stolper, seit 1930 Reichstagsabgeordneter, war Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) bzw. der Deutschen Staatspartei, deren Wirtschaftspolitik er maßgeblich beeinflusste. Seine Frau schrieb gleichfalls für den „Deutschen Volkswirt“, hauptsächlich über Auslandsthemen und aktuelle Ereignisse.³⁴⁵ Man kann davon ausgehen, dass sie und Eugen Prager bei Pressekonferenzen oder ähnlichen Anlässen zusammengetroffen waren.

Toni Stolper hatte ein Telegramm aus Palästina vom 29. März 1940 erhalten, das mit den Worten „Schnellste Auswanderung Eugen Gertrud Prager dringlich ...“ begann. Gefordert wurden 400 \$ Passagekosten. Es solle eine „namhafte Hilfe“ von zwei jüdischen Migrationsorganisationen, HIAS (Hebrew Immigrant Aid Society) in New York oder HICEM (der außerhalb der USA agierenden Organisation) in Paris beschafft, der Rest über private Sammlungen finanziert werden. Beigefügt war ein kurzer Lebenslauf von Eugen Prager. Es sei dies „alles, was ich selbst habe und weiss“, schrieb Toni Stolper an Stampfer. „Sie sehen aus dem Tone des Kabels, dass aus irgend einem Grund

³⁴⁵ Vgl. Röder/Strauss (Hrsg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration, Bd. I, S. 737f.

die Sache wirklich dringend ist.“³⁴⁶ Vielleicht, so fügte Toni Stolper hinzu, könne sich möglicherweise Rudolf Hilferding³⁴⁷ der Sache annehmen.

Kurze Zeit später, am 21. April 1940, wandte sich Martin Färber, ein sozialdemokratischer Emigrant, der über Prag in die USA geflüchtet war, an Wilhelm Sollmann, den ehemaligen Chefredakteur der „Rheinischen Zeitung“ in Köln, und bat um Intervention zugunsten des Ehepaars Prager. Sollmann war nach Jahren des Exils in Europa 1937 die Flucht in die USA gelungen, wo er inzwischen an einem Quäker-Studienzentrum in Wellingford, Pennsylvania, beschäftigt war. Färber, früher sozialdemokratischer Stadtverordneter in Berlin-Schöneberg, war persönlich mit Eugen und Gertrud Prager befreundet. Er stand nach eigenen Angaben über seine Schwester in Berlin weiterhin in direktem Kontakt mit dem Ehepaar Prager.³⁴⁸ Färber war nach seiner Verhaftung und einer bis Juli 1933 dauernden „Schutzhaft“ nach Prag geflüchtet, von wo er 1939 in die USA ausgewanderte.³⁴⁹ Auch er hatte Stampfer schon den Fall dargelegt, der versprochen habe, sich darum zu kümmern, „ohne aber viel

³⁴⁶ Toni Stolper an Friedrich Stampfer, undatiert, AdsD, Nachlass Friedrich Stampfer, 1/FSAH000015, Nr. 801.

³⁴⁷ Rudolf Hilferding (1877–1941), Arzt, U.S.P.D./SPD-Mitglied, prominenter Theoretiker der SPD („Das Finanzkapital“, 1910), während der Weimarer Republik Reichsfinanzminister (1923, 1927/28). Befand sich in der Emigration in Frankreich. 1941 Tod in der Haft.

³⁴⁸ Vermutlich handelte es sich um die von Eugen Prager in seinem Brief vom 5.12.1937 erwähnte Alma Färber (vgl. Anhang).

³⁴⁹ Martin Färber an Wilhelm Sollmann, 21.4.1940, 2.5.1940, 4.10.1940, Historisches Archiv der Stadt Köln, Nachlass Wilhelm Sollmann, 575/VI-2-21, 572/VI-1-99, 576/VI-2-95. Färber erwähnte in seinem Brief vom 4. Oktober 1940, dass er in Berlin Leiter des Vereins Berliner Kinder- und Mittelstandsküchen gewesen sei und dort bereits in Kontakt mit den Quäkern gestanden habe.

Hoffnung machen zu können“.³⁵⁰ Färber erwähnte Bemühungen des Jewish Labor Committee und Toni Stolpers. Als Betrag seien bis jetzt aber nur 30 \$ verfügbar, die von Stolper und einer anderen Person stammten. Er wusste auch zu berichten, dass HIAS eine Mitwirkung an der Rettungsaktion ablehne, „da Palästina während Kriegsdauer gesperrt ist, jede Einwanderung illegal sei“.³⁵¹ Offensichtlich wurden verschiedene Hilfsorganisationen eingeschaltet, so die Refugee Section of the American Friends Service Committee³⁵², eine Quäkerorganisation, und „Selfhelp“, eine Einrichtung deutscher Emigranten im amerikanischen Exil, für die Toni Stolper tätig war.

Annelise Thieman von der Refugee Section of the American Friends Service Committee schrieb am 15. Mai 1940 an Wilhelm Sollmann, man habe zwei Tickets mit Palestine Orient Lloyd für Eugen und Gertrud Prager ab Italien bestellt: „We hope it will be possible for them to leave in time, even though it is very late.“³⁵³ Einige Tage später schrieb sie, von der Vertretung des AFSC in Berlin sei die Antwort gekommen, das Ehepaar Prager sei „ready to travel at any time“.³⁵⁴ Doch in diesen Wochen war in der Kriegsführung in Europa eine entscheidende

³⁵⁰ Martin Färber an Wilhelm Sollmann, 21.4.1940, Historisches Archiv der Stadt Köln, Nachlass Wilhelm Sollmann, 575/VI-2-21.

³⁵¹ Färber an Sollmann, 21.4.1940, Historisches Archiv der Stadt Köln, Nachlass Wilhelm Sollmann, 575/VI-2-21.

³⁵² Das American Friends Service Committee wurde 1917 gegründet, um junge Quäker und andere Wehrdienstgegner vor der Einberufung zum Kriegsdienst zu bewahren, bzw. ihnen im Verfolgungsfall behilflich zu sein. Zudem wurde Wiederaufbauarbeit in den vom Krieg betroffenen Ländern geleistet.

(<http://www.illoyal.kampagne.de/nr05/seite7.html>).

³⁵³ Annelise Thieman an Wilhelm Sollmann, 15.5.1940, Historisches Archiv der Stadt Köln, Nachlass Wilhelm Sollmann, 575/VI-2-28.

³⁵⁴ Annelise Thieman an Wilhelm Sollmann, 22.5.1940, Historisches Archiv der Stadt Köln, Nachlass Wilhelm Sollmann, 575/VI-2-29.

Veränderung eingetreten. Am 10. Mai 1940 beendete die deutsche Heeresführung den „Sitzkrieg“ an der deutsch-französischen Grenze und begann den Vormarsch in Frankreich. Friedrich Stampfer, der am 1. Mai nach Europa zurückflog und am 9. Mai 1940 in Paris ankam, geriet nun selbst in den einsetzenden Zusammenbruch Frankreichs und erlebte die Not der zahlreichen deutschen Emigranten im Land, die voller Verzweiflung versuchten, sich vor den vorrückenden deutschen Truppen, der drohenden Verhaftung sowie der Internierung oder Auslieferung an die Gestapo durch die Vichy-Behörden nach Übersee zu retten. Rudolf Hilferding z.B., auf dessen Hilfe Toni Stolper gehofft hatte, wurde selbst verhaftet und nahm sich nach offiziellen Angaben 1941 in einem Pariser Gefängnis das Leben.

Mitte Juni informierte Toni Stolper Eugen Pragers gleichfalls sehr besorgten Freund Paul Hertz und fügte zweifelnd hinzu: „Glauben Sie, dass im Augenblick irgend etwas gemacht werden kann, da die Bereitwilligkeit, die Fahrt zu bezahlen, offenbar nicht ausreicht?“³⁵⁵ Paul Hertz schrieb am 24. Juni zurück, er wisse nicht, was man nun für Prager tun könne. Prager selbst habe ihm geschrieben, seine Ausreise sei möglich, wenn man für ihn 300 \$ zur Verfügung stelle, doch aus einem Brief der American Friends gehe nun ja hervor, dass man ein Visum für Palästina nur außerhalb Deutschlands erhalten könne. „Wie aber kann man gegenwärtig ein Visa für ein Zwischenland erhalten?“, fragte Hertz verzweifelt.³⁵⁶ In der Zwischenzeit entstand in der hektischen Atmosphäre der um ihre Freunde in Europa besorgten deutschen Emigranten auch das Gerücht, Eugen Prager habe Deutschland bereits verlassen und betätige sich in England schon „sehr eifrig“ in den dortigen Emigrantenkreisen – eine

³⁵⁵ Toni Stolper an Paul Hertz, 18.6.1940, AdsD, Nachlass Paul Hertz (Mikrofilm), XXXIV, 47.

³⁵⁶ Paul Hertz an Toni Stolper, 24.6.1940, AdsD, Nachlass Paul Hertz (Mikrofilm), XXXIV, 47.

Fehlinformation, es handelte sich um den Besitzer eines gleichnamigen Verlags in Bratislava, der nach London flüchten konnte.³⁵⁷

Trotz aller Bemühungen der amerikanischen Freunde war auch im Herbst 1940 in der Auswanderungsangelegenheit des Ehepaars Prager noch kein Durchbruch erzielt worden. Es seien von Seiten der Quäker (also des AFSC) an das Self-Help-Committee statt der verlangten 400 \$ nur die Fahrkarten bezahlt worden, schrieb Martin Färber an Sollmann – eine Mitteilung, die er direkt von Gertrud Prager erhalten hatte.³⁵⁸ Es fehlten aber weiter 400 \$, die neben der Schiffspassage nachgewiesen werden mussten. Zwischenzeitlich tauchte auch die Überlegung auf, Eugen und Gertrud Prager zunächst zur Auswanderung in ein Zwischenland, z.B. nach Shanghai, zu verhelfen, dafür waren aber neben 100 \$ Passage zweimal 400, also 800 \$ Vorzeigegelder erforderlich. Er sehe nicht, wie dies finanziell durchführbar sei, schrieb Färber an Wilhelm Sollmann.³⁵⁹ Ob bei der Be-

³⁵⁷ Toni Stolper an Paul Hertz, 15.7.1940, AdsD, Nachlass Paul Hertz (Mikrofilm), XXXIV, 47 und Paul Hertz an Toni Stolper, 17.7.1940, ebenda. Der aus Ungarn stammende Verleger Eugen Prager (gest. 1967) war unter dem Horthy-Regime nach Wien geflohen, wo er hauptsächlich linke und sozialistische Literatur verlegte. Im Mai 1934 verließ er Österreich wegen der Gefahr, an Ungarn ausgeliefert zu werden, und verlegte den Sitz seines Verlags nach Prag, publizierte allerdings auch unter anderen Ortsangaben. Nach der Annexion des Sudetengebiets durch das Deutsche Reich stellte er die Produktion ein und emigrierte vermutlich 1939 nach London, wo er unter dem Namen „Lincolns-Prager“ einen neuen Verlag betrieb. Vgl. Christian Bartsch/Heiko Schmidt: Die Brüder Emmerich und Eugen Prager und ihre Verlage. – In: Die Vitrine. Fachblatt für linke Bibliomanie – (2002) 1, S. 4–26 (<http://www.rokesantiquariat.de/bilder/vitrine.pdf>).

³⁵⁸ Martin Färber an Wilhelm Sollmann, 4.10.1940. Historisches Archiv Köln, Nachlass Wilhelm Sollmann (Mikrofilm), 576/VI-2-95.

³⁵⁹ Martin Färber an Wilhelm Sollmann, 19.9.1940. Historisches Archiv Köln, Nachlass Wilhelm Sollmann (Mikrofilm), 573/VI-I-124 a.

handlung der Pragerschen Auswanderungsangelegenheit auch andere Aspekte, z.B. alte politische Differenzen oder persönliche Spannungen unter den deutschen Emigranten, eine Rolle spielten, ist unklar. Immerhin mochten in diesen Monaten, in denen viele von ihnen um ihre in Europa verbliebenen Freunde bangten, auch ältere Meinungsverschiedenheiten und Gruppenauseinandersetzungen innerhalb des sozialistischen Lagers unterschwellig eine Rolle spielen. Darauf könnte auch eine schwer zu deutende Formulierung Martin Färbers hinweisen. „Natürlich haben Pragers gesündigt und sind die Leute in Frankreich/Portugal das dringendere Gebot der Stunde“, schrieb er im Oktober 1940 mit bitter-ironischem Unterton.³⁶⁰ Ob dies ein Hinweis darauf ist, dass Eugen Prager möglicherweise nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten von Parteifreunden zur Emigration aufgefordert worden war und dies abgelehnt hatte, ob er und seine Frau sich nach Meinung der deutschen Emigrantenkreise zu lange auf die Auswanderung nach Palästina konzentriert hatten, oder ob anderes hinter dieser Anspielung steckte, lässt sich wohl nicht mehr klären.

Besonders nachhaltig bemühte sich weiterhin Toni Stolper um die Ausreise der Pragers. Annelise Thieman vom American Friends Service Committee beklagte in einem Brief an Wilhelm Sollmann vom Oktober 1940 sogar den „agressiven“ Ton Stolpers in der Angelegenheit Prager und dass ihr von deren Seite offensichtlich ein unverantwortliches Verhalten unterstellt worden war – „as though one had held out food to somebody starving and withdrawn it before they could get it“. Doch dies sei nicht zutreffend, fügte sie hinzu. Man habe tatsächlich die Tickets für Eugen und Gertrud Prager mehrere Monate hindurch zur Verfügung gehalten, das sei länger, als man es mit gutem Gewissen im Hinblick auf all die akut Gefährdeten habe tun

³⁶⁰ Martin Färber an Wilhelm Sollmann, 4.10.1940, Historisches Archiv Köln, Nachlass Wilhelm Sollmann (Mikrofilm), 576/VI-2-95.

können. Und außerdem, so fügte sie hinzu: Wer könne die Verantwortung dafür übernehmen, jemanden über Rumänien und Bulgarien und durch die Dardanellen zu schicken?³⁶¹ – zu diesem Zeitpunkt der einzig mögliche Weg nach Palästina.

Im April 1941 meldete sich erneut Paul Hertz bei Wilhelm Sollmann: „Mich beschäftigt augenblicklich wieder Eugen Prager und Frau. Sie sind immer noch in Berlin und wollen jetzt nach USA, nachdem ihre Versuche, nach Palästine zu den Kindern zu kommen, gescheitert sind. Aber bisher ist es mir nicht geglückt, ein Affidavit, d. h. eine Bürgschaft, zu beschaffen. Niemand will sich mit einem 65jährigen Mann belasten,“ setzte Hertz voller Bitterkeit hinzu.³⁶² Das Problem bei der Beschaffung der Bürgschaften³⁶³ bestand freilich auch darin, dass die dafür in Frage kommenden Personen aus dem Freundeskreis der Auswanderungswilligen ihrerseits in der Emigration noch nicht Fuß gefasst hatten und somit gar nicht in der Lage waren, entsprechende Bürgschaften zu stellen. So berichtete etwa Martin Färber im Mai 1940, dass er nach einem Jahr Aufenthalt in den USA noch immer arbeitslos sei, schon einmal mehrere Wochen in einem Quäker-Camp verbracht habe und dies wieder zu tun

³⁶¹ Annelise Thieman an Wilhelm Sollmann, 28.10.1940, Nachlass Wilhelm Sollmann, 577/VI-2-117.

³⁶² Paul Hertz an Wilhelm Sollmann, 12.4.1941, Historisches Archiv Köln Nachlass Wilhelm Sollmann, Nr. 420, 15.

³⁶³ Eine der wichtigsten Voraussetzungen, um ein Visum in die USA zu erhalten, war der Nachweis, dass der Einwanderer nicht öffentlicher Unterstützung zur Last fallen würde. Verfügte er nicht über entsprechende Mittel, so musste durch ein „affidavit of support“ durch Verwandte oder Freunde finanzielle Unterstützung zugesichert werden. Die in den Affidavits gemachten Angaben wurden genau überprüft, die Bürgschaften galten nur für eine bestimmte Zeit und mussten immer wieder erneuert werden. Vgl. Michael Schäbitz: Flucht und Vertreibung der deutschen Juden, in: Meyer/Simon: Juden in Berlin, S. 54.

gedenke, falls er „nicht doch noch den so raren job“ finde.³⁶⁴ Wie Paul Hertz bemühte sich auch Toni Stolper im Frühjahr 1941 weiterhin darum, von New York aus die Einwanderung des Ehepaars zu ermöglichen. Dem offensichtlich ebenfalls drängenden Wilhelm Sollmann erklärte Annelise Thieman im April 1941, er, der im Westen der USA (Pennsylvania) lebe, habe offensichtlich keine Vorstellung, „what a catastrophic problem the transportation from Europe to this country is at present“ – beginnend mit dem Hinweis auf die 5.000 auf ihre Überfahrt wartenden Flüchtlinge in England und die 10.000 vorausbezahlten Tickets ab Lissabon, die für eine Auslastung der Schiffe auf 15 Monate sorgen würden.³⁶⁵

All diese hektischen und verzweifelten Bemühungen der Freunde in den USA führten zu keinem Erfolg mehr. Für Eugen und Gertrud Prager kam spätestens seit Herbst 1941 eine Hilfe von außen zu spät.

XII. Januar 1942: Deportation nach Riga und Ermordung

In Deutschland überschlugen sich nicht nur die Behördenmaßnahmen zur Drangsalierung der Juden. Ihnen war nun verboten, ohne polizeiliche Erlaubnis ihre Wohngemeinde zu verlassen, die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel durch Juden wurde in der zweiten Septemberhälfte drastisch eingeschränkt. Am 17. und 18. September 1941 musste die jüdische Gemeinde in Berlin gegen die Zahlung von 0,10 RM an jeden Juden in verschiedenen Verteilungsstellen das berüchtigte gelbe Stoffzeichen aushändi-

³⁶⁴ Martin Färber an Wilhelm Sollmann, 2.5.1940. Historisches Archiv der Stadt Köln, Nachlass Wilhelm Sollmann, 572/VI-I-99.

³⁶⁵ Annelise Thieman an Wilhelm Sollmann, 11.4.1941, Nachlass Wilhelm Sollmann, Historisches Archiv Köln (Mikrofilm), 581/VI-4-49.

gen.³⁶⁶ Nach den Jahren des von den NS-Behörden immer mehr forcierten Auswanderungsdrucks kam es am 23. Oktober 1941 zu einer dramatischen Kehrtwende dieser Politik, dem zunächst in einem Geheimerlass formulierten Verbot der Auswanderung.³⁶⁷ Von einer „Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflußgebiet in Europa“ war bereits in einem Erlass Heydrichs vom 31. Juli 1941 an die SS-Gruppenführer die Rede gewesen. Als neue Strategie traten nun die systematischen Deportationen in den Vordergrund. Am 24. Oktober 1941 erfolgte der Befehl zur „Abschiebung“ von ca. 50.000 Juden aus dem „Altreich“, Österreich, Böhmen und Mähren in den Osten (Riga, Lodz, Kovno, Minsk). Am 4. November 1941 wurde verfügt, dass alle Juden, die nicht in volkswirtschaftlich wichtigen Betrieben beschäftigt seien, in den nächsten Monaten in die Ostgebiete „abgeschoben“ werden sollten. Ihr Vermögen bis auf 100 Reichsmark und 50 kg Gepäck sollte zugunsten des Deutschen Reichs eingezogen werden. Im übrigen wurde die Ausplünderung der Juden wie bisher weiter bis ins kleinste Detail geregelt. Falls Eugen und Gertrud Prager noch Gegenstände aus ihrem früheren Haushalt besessen haben sollten, wie etwa ihren Fotoapparat oder Gertrud Pragers Schreibmaschine, so mussten diese nach einer Verfügung vom 13. November 1941 abgeliefert werden. Am 12. Dezember 1941 wurde Juden die Benutzung öffentlicher Fernsprechkabellen verboten. In einem Runderlass vom 3. Januar 1942 wurde angesichts der „bevorstehenden Endlösung der Judenfrage“ noch einmal das Auswanderungsverbot bekräftigt. Am 5. Januar 1942 wurde verfügt, dass Juden – mitten im Winter – bis zum 16. Januar die in ihrem Besitz befindlichen Pelz-

³⁶⁶ Vgl. Gruner: Judenverfolgung in Berlin, S. 79.

³⁶⁷ Vgl. Joseph Walk (Hrsg.): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung, Heidelberg/Karlsruhe 1981, S. 353.

und Wollsachen sowie Skier, Ski- und Bergschuhe abzuliefern hatten.³⁶⁸

Währenddessen hatten auch in Berlin die Transporte nach Osten begonnen. Am 18. Oktober fuhr der erste Deportationszug vom Bahnhof Grunewald nach „Litzmannstadt“ (Lodz). Parallel mit der Austreibung der Juden aus ihren Wohnungen und der Einrichtung von Sammellagern begann die Vernichtungsaktion. Ob die letzte Adresse von Eugen und Gertrud Prager in der Pariser Straße 63 ein „Judenhaus“ war, eines jener Häuser, in denen Juden schließlich in großer Zahl zusammenleben mussten, ließ sich nicht klären. Dies scheint aber nach dem, was heute bekannt ist, nicht der Fall gewesen zu sein.³⁶⁹ Belegt ist jedoch, dass das Ehepaar Prager zuletzt im Sammellager in der Synagoge in der Levetzowstraße auf den Abtransport warten musste.³⁷⁰ Diese Synagoge war in der Pogromnacht 1938 nur wenig beschädigt worden; in ihr konnten noch Gottesdienste abgehalten werden.

Sie musste nun von der Jüdischen Gemeinde zum Lager umfunktioniert werden. Bereits am 1. Oktober 1941, als die Jüdische Gemeinde in Berlin den Yom Kippur beging, wurden führende Mitglieder der Gemeinde von der Staatspolizeileitstelle Berlin aufgefordert, für eine „Umsiedelung“, die als Wohnungstausch zu kaschieren war, in den folgenden Wochen mehrere Tausend Berliner Juden auszuwählen. Anhand dieser Daten stellte die Gestapo die erste Deportationsliste zusammen.

³⁶⁸ Vgl. Walk: Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat, S. 362, Nr. 296.

³⁶⁹ Auskunft Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, 13.1.2005.

³⁷⁰ So der Eintrag in der Transportliste vom 25.1.1942 (Kopie), AdsD, Nachlass Eugen Prager, 1/EPAC000001.



Berlin, Pariser Straße 63, letzte Wohnung von Eugen und Gertrud Prager. Im Keller dieses Hauses fand der Sohn Michael Pragai 1949 im Mieterregister den Eintrag des damaligen Hausmeisters vom Januar 1942 über die „Evakuierung“ seiner Eltern aufgrund des Gestapo-Befehls.

Der jüdischen Gemeinde oblag es dann, diese Menschen aufzufordern, ihre Wohnungen zu räumen und sich im Sammellager in der Levetzowstraße einzufinden, wo wiederum Gemeindevertreter für den reibungslosen Ablauf zu sorgen hatten – eine besonders perfide Instrumentalisierung, die bei den Betroffenen zu schwersten Gewissenskonflikten führte.³⁷¹

Die für den Transport vorgesehenen Juden durften nur wenig Gepäck und Geld mitnehmen (zunächst 100, später 50 Reichs-

³⁷¹ Vgl. Christian Dirks: „Traurige Erlebnisse aus der Nazi-Hölle Deutschland“. Zum Schicksal der Familie Scheurenberg, in: Meyer/Simon: Juden in Berlin, S. 206.

mark).³⁷² In Lagern auf dem Fußboden verbrachten sie die letzten Tage in Berlin. Bis zuletzt wurden sie von SS-Angehörigen durchsucht und schikaniert. Obwohl die Menschen während ihres Aufenthalts in der Levetzowstraße von den jüdischen Gemeindemitgliedern und freiwilligen Helfern so gut wie möglich gepflegt und mit Kleidung, Medikamenten etc. versehen wurden, ahnten sie natürlich, dass ihnen Furchtbares bevorstand. Wie Überlebende berichteten, spielten sich bei jedem Transport „herzerreißende Szenen“ ab: „Stets kam es zu Selbstmorden oder Versuchen hierzu. Manche Frauen stürzten sich von der Empore auf den Marmorfußboden herab [...]“.³⁷³ Vermutlich unter dem Eindruck der beginnenden Deportationen und mit dem Wissen um ihre bevorstehende Verschleppung, gelang es Eugen und Gertrud Prager, die inzwischen keinen brieflichen Kontakt mehr zu ihren Kindern hatten, am 12. Januar 1942 noch einmal, eine letzte Nachricht nach Palästina zu senden, die später über das Rote Kreuz übermittelt wurde. Erhalten hat sich allerdings nur ein Papierfragment, auf dem noch die Schlussworte „[...] ihr alle gesund? Uns geht es gut. Bleibt stark! Herzliche Grüße Pappa Mutti“ zu lesen sind.³⁷⁴ Das Rote Kreuz übermittelte die Nachricht: „Eltern unbekannt verzogen“.³⁷⁵ Erst 1944 erreichten die Kinder der Familie Prager Nachrichten von der Ermordung der deutschen und europäischen Juden.³⁷⁶

Von der Levetzowstraße mussten die meisten Menschen zu Fuß in einem langen Zug durch die Stadt zum Bahnhof Grunewald laufen, nur Schwache und Kinder wurden auf Lastwagen transportiert. Anfangs wurden für den Transport noch alte, aber brauchbare Personenwaggons eingesetzt, ab Januar 1942 erfolg-

³⁷² Vgl. Annegret Ehmann u.a.: Die Grunewald-Rampe. Die Deportation der Berliner Juden, Berlin 1993, S. 32ff.

³⁷³ Zitat nach Ehmann: Die Grunewaldrampe, S. 141.

³⁷⁴ Kopie AdsD, Nachlass Eugen Prager, 1/EPAC000001.

³⁷⁵ Mitteilung Ruth Shatil-Prager, 3.4.2005.

³⁷⁶ Mitteilung Ruth Shatil-Prager, 3.4.2005.

te die Reise in offenen und ungeheizten Viehwaggons. Was dies bedeutete, schildert ein Bericht über den Transport, der am 13. Januar von Berlin-Grunewald abging, an einem unerträglich eisigen Wintertag. Erst nach langen Verhandlungen erhielt die Gemeinde die Erlaubnis, die Viehwagen mit Matratzen, Eimern, Matten, Decken und Karbidlampen auszustatten, aber – so eine ehemalige Gemeindemitarbeiterin – „es blieb ein Massenmord“, viele Menschen starben schon während der Fahrt.³⁷⁷ Dennoch quälte die beim Abtransport allgegenwärtige SS und Gestapo die Menschen auch beim Einsteigen noch zusätzlich.

Auch Eugen und Gertrud Prager mussten unter ähnlichen Bedingungen die Fahrt in die lettische Hauptstadt Riga antreten.³⁷⁸ Am 30. November und am 8./9. Dezember 1941 waren dort in zwei entsetzlichen Massakern rund 27.000 lettische Juden aus dem Rigaer Ghetto ermordet worden. Das Ghetto war damit für die Ankunft der aus dem Deutschen Reich kommenden Juden „geräumt“. Zwischen November 1941 und Oktober 1942 wurden insgesamt 31.372 Menschen aus dem „Großdeutschen Reich“ in das Baltikum verschleppt, von denen nur 1.147 Personen überlebten. Die Namen von Eugen und Gertrud Prager sind auf der Transportliste vom 25. Januar 1942 verzeichnet. Gemeinsam mit 1.049 anderen Personen (zynisch als „Welle 10“

³⁷⁷ Zitiert.nach Ehmann: Die Grunewalddrampe, S. 137.

³⁷⁸ Aufzeichnung Michael J. Pragai, 25.4.1998. Vgl. Walter L. Lachmann an Michael Pragai, 19.2.1996 (Kopie), AdsD, Nachlass Eugen Prager, 1/EPAC000001. Vgl. dazu jetzt auch: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. und „Riga-Komitee der deutschen Städte“, in Verbindung mit der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“ und der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“ (Hrsg.): Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden. Bearbeitet von Wolfgang Scheffler und Diana Schulle, 2 Bde., München 2003, Bd. I, S. 17, S. 19.

bezeichnet) wurden sie in die Vernichtung geschickt.³⁷⁹ Walter L. Lachmann, ein Überlebender, der sich auf dem gleichen Transport als Dreizehnjähriger befand, beschrieb die sieben bis acht Tage währende Reise in einem Brief an Michael Pragai: Vor der Abfahrt durchwühlte die Gestapo noch einmal die letzten Habseligkeiten, die man den Menschen mitzunehmen erlaubt hatte. Dann wurden sie in Lastwagen zum Güterbahnhof GruNEWald gefahren und – mit etwas Proviant versehen – in Güterwagen getrieben, die von außen verschlossen wurden. „It was dark in the cars and cold“, schrieb Lachmann, “and then we embarked on the Journey, and as we were going further East it got colder. There was much lamenting and crying and some of the older people took sick and some died.”³⁸⁰ Ein großes Problem für die Menschen in den Zügen war der Wassermangel und damit der quälende Durst. Nicht weniger schrecklich war die Kälte. Bei der Ankunft des Berliner Transportes am 30. Januar in Riga betrug die Temperatur -23 Grad. Viele Menschen waren bereits unterwegs erfroren oder litten unter entsetzlichen Qualen, weil einzelne Gliedmaßen erfroren waren. Einige von ihnen waren aufgrund der Umstände wahnsinnig geworden.³⁸¹ Wie am Beginn der Reise in Berlin, so wurden die in Riga Angekommenen beim mühseligen Verlassen der Waggons auf dem Güterbahnhof, der keine Bahnsteige hatte, erneut von den Wachmannschaften geschunden und geschlagen.

Die in Riga ankommenden Menschen wurden meist sofort nach ihrer Ankunft am Bahnhof SkiroTawa „selektiert“. Ein Teil der Deportierten wurde in das Ghetto gebracht, ein anderer Teil direkt zur Erschießung geführt. Dazu zählten vor allem Alte,

³⁷⁹ Kopie AdsD, Nachlass Eugen Prager, 1/EPAC000001.

³⁸⁰ Walter L. Lachmann an Michael Pragai, 19.2.1996 (Kopie), AdsD, Nachlass Eugen Prager, 1/EPAC000001. Wolfgang Walter Louis Lachmann war einer von 13 Überlebenden des Transports vom 25.1.1942. Vgl. Buch der Erinnerung, Bd. I, S. 299.

³⁸¹ Buch der Erinnerung, Bd. I, S. 20.

Kranke und Gebrechliche oder Mütter mit kleinen Kindern.³⁸² Bei dem Zug, der Berlin am 25. Januar 1942 verlassen hatte, soll diese Zahl besonders hoch gewesen sein; in ihm befanden sich viele ältere Menschen, darunter mindestens 55 Bewohner aus Berliner Altersheimen.³⁸³

Am Ende dieser qualvollen Tage erwartete Eugen und Gertrud Prager der Tod. Sie gehörten zu denen, die unmittelbar nach der Ankunft in einem Wald bei Riga ermordet wurden.³⁸⁴

³⁸² Buch der Erinnerung, Bd. I, S. 21.

³⁸³ Buch der Erinnerung, S. 20, Anm. 83.

³⁸⁴ Aufzeichnung Michael J. Pragai, 25.4.1998; vgl. Buch der Erinnerung, Bd. I, S. 292.

Anhang

**Briefe Eugen Pragers
an seine Tochter Ruth und Gerhard Levy
1937–1940**

Berlin, 10. Januar 1937

Liebe Ruth, lieber Gerhard³⁸⁵,

wir können Euch gut nachfühlen, wie Ihr unter der Kälte zu leiden habt, denn seit ein paar Tagen ist auch bei uns der Winter eingezogen, der Schnee fehlt noch, aber die Gewässer, z. B. im Tiergarten, sind schon mit einer Eisdecke belegt, in den Straßen sieht man bereits Kinder mit Schlittschuhen. Wir sind allerdings besser als Ihr gegen die Kälte versorgt, mit Öfen, Zentralheizung usw. Leider können wir Euch nichts davon abgeben, aber jetzt kommt doch zu Euch bald der Frühling, und dann werdet Ihr die augenblicklichen Beschwerden schnell wieder vergessen haben!

In der vergangenen Woche hörten wir einen Vortrag über das palästinensische Hochschulwesen (Prof[essor] Magnus), der uns sehr viel Neues gegeben hat. Trotz des scheinbar so trockenen Themas wußte er sehr lebendig über die Universität in Jerusalem, über die einzelnen Abteilungen und über die Bibliotheken im Lande zu berichten. Es ist doch ganz gut, daß man nicht nur von der materiellen Entwicklung, sondern auch von dem geistigen Leben etwas hört. Konntet Ihr an einem der Toskanini-

³⁸⁵ Gerhard Levy, Jurist, erster Ehemann von Ruth Shatil-Prager. Gerhard Levy konnte sein Studium noch in Berlin beenden, wo er und Ruth Prager kurz vor der Abreise nach Palästina in Anwesenheit beider Elternpaare heirateten. Ruth und Gerhard Levy gehörten ab 1935 dem Kibbuz Hasorea an; 1940 trennten sie sich. (Mitteilung von Ruth Shatil-Prager, 3.4.2005). Ruth Prager (-Levy) heiratete später den Publizisten und Agronomen Joseph Ernst Shatil (geb. 1909). Vgl. Röder/Strauss (Hrsg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. I, S. 692f.

konzerte³⁸⁶ teilnehmen, oder ward Ihr nur durch das Radio daran beteiligt?

Am Mittwoch hatten wir Besuch von Gerhards Schwester Käte. Es war, wie man so sagt, „sehr nett“, etwas später kam noch Fr[äu]l[ein] Friede, wir haben uns mit allerhand Menschlichem, Persönlichem und Problematischem beschäftigt, es war also durchaus nichts „Gebildetes“, und aus dem Umstand, daß sich der Abend bis kurz vor Mitternacht ausdehnte, schließen wir, daß er auch für unsere Besucher ganz angenehm war. Am gestrigen Abend war Grete bei uns, um über ihre Weihnachtsreise nach Danzig zu berichte[n]. Sie hatte viel zu erzählen, von Tante Else, von ihren Geschwistern und Schwägersleuten, und von den Kindern. Es sind jetzt 5 Kinder da (Edith 2, Fritz 1, Lore 1, Jarni 1), das sechste ist auf dem Wege in diese Welt (bei Jarni, aber das ist eigentlich noch Geheimnis).

Heute Nachmittag ist Tante Anna wieder nach Breslau zurück gereist, Mutti war an der Bahn. Morgen Abend fährt Naomi wieder ab, Ihr wißt wohl, daß sich ihr hiesiger Aufenthalt durch verschiedene Krankheiten auf mehrere Monate ausgedehnt hat. Am morgigen Abend verabschiedet sich auch Frau [Alran?] von den Werkleute-Eltern, um möglichst viele Grüße für Joknam³⁸⁷ mitzunehmen. Ob wir hingehen, hängt davon ab, ob nicht eine Kollision mit Naomis Zugabgang entsteht.

Uns geht es gesundheitlich und auch sonst gut, von der Grippe sind wir bisher verschont geblieben, bis auf gelegentlichen

³⁸⁶ Arturo Toscanini dirigierte am 26. Dezember 1936 das Eröffnungskonzert des Palestine Orchestra. Das Orchester war 1936 von dem polnischen Violinisten Bronislaw Hubermann gegründet worden, der Solisten aus ganz Europa, vor allem aus Deutschland, dazu gebracht hatte, nach Palästina auszuwandern und an diesem Vorhaben mitzuwirken.

³⁸⁷ Gemeint: Jokneam. Vgl. Brief vom 7.8.1938.

Schnupfen. Onkel Martin, der eine schwere Darmerkrankung hatte, ist wieder ziemlich gesund.

Ruth, das Umstellen und Umräumen in der Wohnung hast Du wohl von mir geerbt? Früher habe ich das sehr gern getan, denn wenn man nicht vertrocknen will, muß man seine nähere Umgebung von Zeit zu Zeit verändern. Ein Unterschied ist allerdings: wir sind im Abbau und (hoffentlich, im Hinblick auf unsere Alija ...) Abbruch begriffen, Ihr dagegen baut auf!

Laßt es Euch recht gut gehen, viele Grüße und Küsse
Pappa

Berlin, 28. Februar 1937

Liebe Ruth, lieber Gerhard,

ich habe eben Muttis Brief an Euch gelesen und brauche eigentlich dem Teil über unsere Reise zu Euch nichts hinzuzufügen. Nur soviel will auch ich sagen, daß es uns furchtbar leid tut, nicht schon sofort fahren zu können, sondern daß wir die Reise noch hinausschieben müssen.

Wir können uns dabei aber nicht vom Gefühl leiten lassen, das uns zu Euch drängt, sondern müssen die Vernunft sprechen lassen. Wir denken, daß unsere Rentenangelegenheit in einigen Wochen erledigt sein wird, d. h. die Frage, ob die Rente nach Palästina überwiesen werden kann. Wir erwarten eine negative Erledigung, also eine Ablehnung unseres Wunsches, es ist also besser, wie auch Mutti schreibt, Entschlüsse nicht von Illusionen bestimmen zu lassen. Dann erst wissen wir genau, was wir zu tun haben. Also es wird darüber doch wohl Herbst werden, im Sommer kann man wohl kaum fahren. Ihr werdet verstehen, wie schwer es uns fällt, Eure Einladung nicht sofort anzunehmen, die

Verhältnisse des Lebens sind eben anders als unsere Wünsche und Hoffnungen!

Bei uns hat sich nichts besonderes ereignet. Vorige Woche hörten wir einen Vortrag über Ostjüdische Wanderung, Sonnabend waren wir im Kulturbundtheater: zwei Stücke von dem indischen Dichter Tagore und dem Wiener „Judenstämmling“ Hoffmannsthal³⁸⁸. Vorkriegsprobleme, die uns heute ganz fern liegen. Es gibt aber wahrscheinlich nur wenige Dramen, in denen das Leben und das Schicksal von heute zum Ausdruck kommen.

Laßt es Euch recht, recht gut gehen!
Viele Grüße und Küsse
Pappa

Berlin, 5. Dezember 1937

Liebe Ruth, lieber Gerhard,

wenn ich zuweilen nur einen Gruß an die Zeilen an Euch anfüge, so hat das immer seinen Grund darin, daß Mutti mir allen „Stoff“ fortnimmt und außerdem so viel Papier verschreibt, daß für mich kein Platz mehr übrig bleibt. Ruth, frage Gerhard, wie schwer es ist, „Familienbriefe“ zu schreiben, besonders, dann, wenn man nicht sachlich sein und auch keine „Probleme“ erörtern darf: Du brauchst Dir also keine Sorge um mich zu machen, auch wenn ich mich mal kurz fasse. Übrigens: wenn Du erst meine Bemerkungen über unsere Palästinareise bekommst, so wirst Du eine Zeit lang genug von meinen Ansichten haben.

³⁸⁸ Gemeint ist Hugo von Hofmannsthal, österreichischer Dichter und Schriftsteller (1874–1929).

Bisher sind erst 10 Seiten getippt, es sollen 25 – 30 werden, und das Schreiben geht bei mir nicht mehr so schnell!

Habt Ihr irgendetwas zu Chanukka³⁸⁹ gemacht? Wir zündeten ganz regelmäßig jeden Abend die Lichter an, heute ist der letzte Tag, mit 8 Lichtern. Am Donnerstag haben uns dabei zwei Damen Gesellschaft geleistet, die eine davon war Alma Färber, an die Du dich wohl noch erinnerst. Freitag waren Grete und Stephan hier, Grete hat wacker mitgesungen, 5 Strophen von Noas [...] ³⁹⁰, Stephan enthielt sich der Stimme, angeblich wegen Stimmbruchs.

Von „Gehetze“ kann bei uns keine Rede mehr sein. Mutti allerdings [walzert?], kocht und [panschert?] den ganzen Tag, neben ihrer beruflichen Arbeit, aber die Abende haben wir doch im Allgemeinen für uns frei. In der vorigen Woche sind wir allerdings immer schön zu Hause geblieben, man hat des Abends immer etwas für sich zu „klüngern“. Heute geht an Reni, als Geburtstagsgeschenk, die erste Serie von den Palästinaaufnahmen ab, nächste Woche kommt Ihr dran. Leider ist ein Teil der Aufnahmen nicht geglückt.

Ist die allgemeine Arbeitslage bei Euch durch die Waldarbeit, die Tätigkeit am Hafen usw. besser geworden? Wie weit sind denn die Anlagen gediehen, deren Beginn wir noch miterlebt haben? Und ist das neue Kinderhaus ein Steinbau, oder wurde es aus Holz errichtet? Wir nehmen an Allem, was bei Euch geschieht, sehr regen Anteil, daher die vielen Fragen!

Wie bewähren sich denn die Federbetten? Haben wir eigentlich berichtet, wie wir seinerzeit Michael auf dem Bahnhof in Haifa

³⁸⁹ Jüdischer Halbfeiertag, der an die Neueinweihung des Tempels nach dem Makkabäer-Aufstand erinnert.

³⁹⁰ Wort unleserlich.

mit dem großen Bettsack angetroffen hatten, wie er und Mutti das Packet auf dem Bahnhof lagern lassen wollten (wo es wahrscheinlich heute noch läge, wenn ich zugestimmt hätte), wie ich mit dem Bettsack fortrannte, wie sich plötzlich Naibi einstellte und die richtige Lösung mit Euerem Auto fand?

Laßt es Euch recht gut gehen,
viele Grüße und Küsse, Pappa

Berlin, 12. Dezember 1937 (Muttis Geburtstag)

Liebe Ruth, lieber Gerhard,

heute senden wir Euch eine Bilder-Sammlung unserer Palästina-reise.³⁹¹ Es sind zwar keine künstlerischen Aufnahmen, denn dazu fehlte mir die Erfahrung, das Können und der richtige (d. h. ein guter) Apparat, aber vielleicht interessiert Euch die Sammlung doch. Die Bilder sind nummeriert, Ihr könnt also „nachbestellen“, wenn ihr irgend etwas noch haben wollt. 6 Bilder, die Reni bekommen hat, fehlen dabei, die Negative sind mir auf unerklärliche Weise abhanden gekommen, vielleicht finde ich sie noch.

Bei Euch ist Frühling, und wir sind mitten im Winter. Am Donnerstag ist hier viel Schnee gefallen, und da hinterher Frost kam, so hat sich diesmal nicht der berühmte „Matsch“ gebildet. Ihr könnt Euch denken, daß heute alles mit Rodel und Ski in die Umgebung fährt, besonders nach dem Grunewald. Ich habe das Skilaufen endgültig aufgegeben, ich könnte es zwar immer noch mit manchen Jüngeren darin aufnehmen, aber ich habe keinen richtigen Partner, und allein zu laufen fühle ich keine Lust.

³⁹¹ Zusatz am Rand: „in 2 Briefen verteilt“.

Heute feiern wir Muttis Geburtstag, früh hatte ich einen Geburtstagstisch en miniature aufgebaut, nachmittags kommen Freys. Mutti hat wunderbaren Kraut- und Käsekuchen gebacken, kannst Du Dich an den noch erinnern, Ruth? Weißt Du noch, wie bei unserer Ankunft in Haifa der mitgebrachte Krautkuchen in dem Magen des Araberjungen landete?

Gestern abend waren wir zu einem sehr interessanten Vortrag von Nußbaum³⁹² über das Thema: Was ist uns Religion? Ihr wollt zwar darüber nicht viel hören (besonders Gerhard nicht), aber ich will doch den Kern des Ganges sagen, womit ich übereinstimme: Man darf nicht nur in der Arbeit und in der Unruhe des Alltags aufgehen, sondern man muß sich auch in die „Inaktualität“ zurückziehen können. Religion ist nicht anders wie Musik und Kunst das zeitweilige Zurückziehen von den alltäglichen Dingen in die Sphäre des Dauernden, des Ewigen. Ob man bei Religion Gott sagt oder ein anderes Wort wählt, ist unwesentlich, wichtig ist nur die Fähigkeit zu erkennen, wie klein alles ist, was um uns und zu unserer Zeit geschieht, wie groß und allumfassend das Wesen der Kraft, die die Natur, also auch uns schafft, entwickelt und nach ewigen Gesetzen leitet. Und so kommt man als Jude schließlich zu dem Ergebnis, daß wir selbst zwar viel Leid zu tragen haben, daß aber doch alles in den alten jüdischen Spruch mündet: [...] ³⁹³ auch das ist zum Guten.

Sonst nichts Neues. Über den Verlauf unserer Tage ist nicht viel zu berichten. Mutti ist den ganzen Tag neben ihrer beruflichen

³⁹² Vermutlich Dr. Max Nussbaum (1910–1974), 1935–1940 liberaler Rabbiner in Berlin, aktiver Zionist, Mitglied in der Leitung des Palästinaamtes. In die USA emigriert.

³⁹³ An dieser Stelle hebräische Schriftzeichen für die Formulierung: „Auch dies ist zum Guten.“ (Für die Übersetzung danken wir Michael Pragai ebenso wie für die Übersetzung der im Brief vom 17.9.1938 erwähnten hebräischen Textstellen.)

Tätigkeit mit Kochen, Haushalt beschäftigt, ich bin vormittags ehrenamtlich für die Jüdische Winterhilfe³⁹⁴ tätig, nachmittags helfe ich Mutti. Abends sind wir zu Hause mit Lesen und Schreiben beschäftigt, abwechselnd mit Besuchen, zuweilen gehen wir zu einem Vortrag.

Alles Gute! Viele Grüße und Küsse
Pappa

Berlin, 14. Februar 1938

Lieber Gerhard,

heute Mittag kam das Telegramm, das die Geburt Eures Erstgeborenen mitteilte.³⁹⁵ Du kannst Dir ja denken, wie sehr wir uns freuen, freilich immer mit dem Gedanken, wie viel schöner es gewesen wäre, wenn Dein Vater³⁹⁶ das Ereignis noch erlebt hätte. Aber wir müssen uns in solcher Situation immer daran erinnern, was gerade in der jetzigen Zeit so oft gesagt wird: daß es nicht allein auf uns ankommt, auf unser eigenes Erleben und unser Leiden, sondern daß unsere Arbeit für die kommenden Generationen bestimmt sein muß. Ich glaube, daß auch Du das Alles so auffassen wirst, und ich möchte nichts mehr wünschen, als daß für Deinen ersten Sohn das zutreffen soll, was der Freund deines Vaters an seinem Grabe zu Euch gesagt hat: daß dein Junge so werden möchte wie dein Vater gewesen ist.

³⁹⁴ Vgl. oben, Abschnitt IX,1.

³⁹⁵ Awraham (Awi) Levy.

³⁹⁶ Gerhard Levys Vater, Albert Levy, war Anfang 1938 an einem Herzinfarkt gestorben. (Mitteilung Ruth Shatil-Prager, 3.4.2005).

Wir haben die Nachricht sofort Deiner Mutter, Deinen Geschwistern und Tante [Hedchen?] weitergegeben, [Buchan?] rief nachmittags vom Krankenhaus aus an. An Ruth schreiben wir besonders, nach Jokneam, weil wir nicht sicher sind, ob sie ein Brief noch in Tula erreichen wird.

Mit unseren Gedanken sind wir jetzt viel bei Euch, aber das ist auch Alles, was wir tun können. Schlimm ist es für die junge Großmutter (Ruths Mutter), daß sie sich nur aus der Ferne um ihr erstes Enkelkind sorgen kann.

Dir und Ruth und Eurem Jungen alles Gute!

Herzlichst grüßt P.

Berlin, 14. Februar 1938

Meine liebe Ruth,

wir können es uns noch gar nicht so recht vorstellen, daß Du schon Mutter und wir Großeltern sein sollen. Wir erinnern uns gerade jetzt, wie es war, als Ihr zur Welt kamt, wie Du mit Reni, als sie ein paar Tage alt war, als mit einem „Pupperle“ spielen wolltest – und jetzt hast Du selbst solch ein „Pupperle“! In diesem Augenblick möchte ich Euch nichts anderes wünschen, als daß Ihr an Eurem Jungen ebensoviel Freude erleben möchtet, wie wir sie mit Euch erlebt haben!³⁹⁷

³⁹⁷ Brief unvollständig.

Berlin, 10. Juli 1938

Liebe Ruth, lieber Gerhard,

über „Formalitäten“ ist eigentlich nicht viel zu schreiben. Von Herberts Mutter hörten wir, daß wir an Michael je 4 Paßbilder und 4 Blankounterschriften schicken sollten. Wir hatten bisher damit gezögert, weil wir annahmen, daß Ihr darüber Näheres schreiben würdet. Nun haben wir uns heute doch fotografieren lassen und morgen gehen Bilder und Unterschriften an Michael ab. Von meinen Plänen habe ich schon geschrieben, ich will heute nur wiederholen, daß sie nicht mehr ganz so kompliziert sind wie ich es vor einigen Wochen darstellte. Es ist zwar nur eine Hoffnung, aber ich darf sie doch aussprechen: daß ich glaube, in verhältnismäßig kurzer Zeit und ohne größeres Betriebskapital auf eigenen Füßen stehen zu können und Euch nicht zur Last zu fallen. Man muß an dem Beginn jeden neuen Unternehmens nicht nur den Willen, sondern auch den Glauben an die Sache haben – beides habe ich, von dem zweiten vielleicht eine größere Portion als notwendig ist!

Und auch Mutti, die doch sonst vernünftiger ist als ich es bin, hat jetzt die Hoffnung, daß unser Unternehmen nicht fehlschlagen wird. Und auch, was Muttis Anpassung an das Klima und die neue Umgebung anlangt, sehe ich jetzt viel zuversichtlicher an. Mein Arzt, den auch Mutti neuerdings aufsucht, hat festgestellt, daß Muttis Herz in Ordnung ist, es fehlt nur eine allgemeine Erholung, und die muß Mutti sich eben jetzt leisten, nachdem die Bürotätigkeit ihr Ende gefunden hat. Ich selbst brauche keine Erholung, ich fühle mich am wohlsten, wenn ich mich „anstrengen“ kann. Vor einigen Tagen habe ich eine kleine Radtour unternommen: vormittags fuhr ich durch die Stadt, die Frankfurter Allee entlang nach Lichtenberg, von da um den Jüdischen Friedhof herum nach Weißensee, und zurück über

Prenzlauer Allee, Unter den Linden nach Charlottenburg. Nachmittags fuhr ich nach Steglitz, dann Lichterfelde, Zehlendorf (bei Deinem Lyzeum vorbei, Ruth!), Schlachtensee bis Niklassee, zurück dann mit der Stadtbahn. Die Tour hat mir sehr gut getan, nachträglich habe ich erst Mutti davon berichtet: natürlich hagelte es Vorwürfe wegen meines „Leichtsinnns“.³⁹⁸

Heute kam die Karte vom 30. VI., die vor dem Brief, den wir inzwischen erhalten hatten, abgegangen war. Vielen Dank! Übrigens will Jarni vom Schiff aus schreiben, wenn er das noch zwischen Le Havre und Southampton tut, so bekommt Ihr seinen Brief bald, sonst erst in einigen Wochen.

Alles Gute für Euch und das Kind!
Viele Grüße und Küsse Pappa

³⁹⁸ Im Juli/August 1938 wurden von der Berliner Polizei an mehreren Stellen der Stadt „Verkehrsfallen“ eingerichtet. Juden, die Kreuzungen angeblich „falsch“ überquerten, erhielten statt der üblichen 1 oder 5 RM Strafen zwischen 30 und 300 RM, wodurch sie als vorbestraft galten. Zu den überwachten Stellen zählten Kreuzungen am Kurfürstendamm, aber auch in Weißensee, in der Nähe des Jüdischen Friedhofs oder im Wedding vor dem Jüdischen Krankenhaus. Vgl. Gruner: Judenverfolgung in Berlin, S. 55.

Berlin, 7. August 1938

Liebe Ruth, lieber Gerhard,

wir feiern jetzt bald ein „Jubiläum“: die einjährige Wiederkehr unseres Besuchs bei Euch. Ihr könnt Euch denken, daß wir oft darüber sprechen, wie wir unsere Vorbereitungen getroffen haben, mit Koffern, Kleidern, Geschenken usw., wie sehr wir uns damals auf die Reise gefreut hatten – und jetzt ist das alles wieder so weit zurück, nur die Erinnerung an etwas sehr Schönes ist geblieben und die Frage, ob sich dieses Erlebnis noch einmal wiederholen wird. Vielen Dank für die Karte, Gerhard! Im „Gemeindeblatt“ und in der „C.V. Zeitung“³⁹⁹ ist über einen Angriff auf die „Siedlung“ Joknaam⁴⁰⁰ berichtet worden, nur die „Jüd[ische] Rundschau“ brachte nichts drüber. Wart ihr daran beteiligt oder hat es sich wirklich nur um eine harmlose Angelegenheit gehandelt? Hoffentlich wird der Besuch Michaels bei Euch friedlich verlaufen!

Hier haben wir augenblicklich „tropische“ Hitze. Gestern vormittags waren wir mit Grete an der Havel bei Pichelsberg, wir sind geschwommen, es war erst sehr erfrischend, aber die Rückkehr in der Mittagsglut erinnerte uns sehr an die Temperaturen

³⁹⁹ Zeitung des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.

⁴⁰⁰ Gemeint ist Jokneam (Yoque'am) an den südöstlichen Ausläufern des Karmelgebirges. Der Kibbuz Hasorea wurde Anfang 1936 auf der Gemarkung Yokneam gemeinsam mit der gleichnamigen, privat bewirtschafteten Siedlung gegründet. Vgl. Jacob Michaeli: Der Kibbuz Hasorea. Zur Geschichte einer von Juden aus Deutschland gegründeten Gemeinschaftssiedlung, in: Walter B. Godenschweger/Fritz Vilmar: Die rettende Kraft der Utopie. Deutsche Juden gründen den Kibbuz Hasorea. Mit einem Beitrag von Jacob Michaeli, Frankfurt a. M. 1990, S. 147.

Paris 7. August 1838.

[illegible]

Nur haben wir augenblicklich „knapp“ Gift. Gypsen
versetzt waren wir mit Erde an der Gavel bei
Riedelberg, wir sind Gypsenung. Quarz mit sehr
aufgeputzt, aber die Rücklage in der Hohlkugel
minimale und sehr an die Temperatur bei Zug.
Gypsen ab und jede Zeit war es zum Topp. Und
Gutkohlungen in der Pöpelorgi, besser die Klagehiler
von Pinnigeln werden geyngens, in der wahren
Wippsaluppen. Klagen, wie wir sie auf dem Dreieck
gibt haben. Es ist nicht die in der Natur der
unserer nicht nötig, als eine nationale Angelegenheit
sind. Wenn man in der Gasse bei einer jährlichen Volk
bekommen will, ist es Gantungen nicht das Ding. Und
ja, blüht immer fast wie die Gasse der Vorklärung
über, als für die nötigen Klagen - auf wenn
ja nicht immer mit einem vernünftigen
Abrechnungen in der Gasse. Und es ist ein
Riedelberg, wie es ist. Und es ist ein

Alle Gute zu dir in Erwende!
Milde Linsen und Kaffee Papp

Brief Eugen Pragers vom 7. August 1938

bei Euch.⁴⁰¹ Gestern abend und heute auch war ich zum Tischa b'Aw⁴⁰² Gottesdienst in der Pestalozzistraße⁴⁰³, die Klagelieder vom Jirnujahu wurden gesungen, in den uralten orientalischen Melodien, wie wir sie auch von Arabern gehört haben. Für mich ist die Teilnahme an solchen Dingen weniger eine religiöse, als eine nationale Angelegenheit. Wenn man in der Galuth⁴⁰⁴ sich zum jüdischen Volke bekennen will (durch Handlungen, nicht bloß durch Worte), so bleibt einem fast nur die Beachtung der Traditionen übrig, also hier der religiösen Tradition – auch wenn sie nicht immer mit unseren vernunftgemäßen Überlegungen übereinstimmen.

Alles Gute für Euch und [Awrämlé?]
Viele Grüße und Küsse Pappa

⁴⁰¹ Im Sommer 1937 waren bereits an den meisten Hallen- und Freibädern Tafeln angebracht, dass Juden unerwünscht seien. Im Juni 1937 wurde in einer Sitzung der Ratsherren beschlossen, alle Badeanstalten mit noch schärferen Verbotschildern zu versehen. Ausgenommen werden sollten nur die Badeanstalt in der Dennewitzstraße und das Wannsee-Bad (in diesem Fall wegen der vielen ausländischen Besucher).

⁴⁰² Jüdischer Fastentag, der 9. des Monats Av, erinnert an den Tag, an dem die beiden jüdischen Tempel in Jerusalem zerstört wurden.

⁴⁰³ Synagoge in der Pestalozzistraße 14–16, Berlin-Charlottenburg. In der 1911/12 im neoromanischen Stil erbauten Synagoge wurde der Gottesdienst ursprünglich nach orthodoxem Ritus gehalten. Da sie in einem Hof lag, wurde sie in der Pogromnacht 1938 kaum zerstört. Vgl. <http://www.berlin-judentum.de/synagogen/syn-pestalozzi.htm>.

⁴⁰⁴ Hebräisch: Exil, Verbannung (gemeint ist das Leben der Juden außerhalb Israels).

Berlin, 10. September 1938

Liebe Ruth, lieber Gerhard,

seit fast 14 Tagen haben wir von Euch keine Nachricht, aber von Reni und von Michael hatten wir Anfang dieser Woche Briefe, und wir hoffen, daß bei Euch nur durch die Unsicherheit der Postbestellung nach Haifa eine Verzögerung eingetreten ist. Bei uns hat sich nichts Besonderes ereignet. Dieser Tage bekam ich einige Hefte in die Hand, die ich in der Kriegszeit (wenn ich auf Wache war und in der Ruhestellung Zeit zum Lesen und Schreiben hatte) mit „Lesefrüchten“ vollgeschrieben habe. Ich fand darin eine Stelle aus Wilhelm von Humboldt „Briefe an eine Freundin“, die [ein] bischen auf unsere (Muttis und meine) augenblickliche Situation paßt. Er sagt darin, daß die Ereignisse der Welt nicht das mindeste Interesse für ihn hätten. „Sie gehen an mir vorüber wie augenblickliche Erscheinungen, die weder dem Geist noch dem Gemüt etwas zu geben vermögen. Den Kreis meiner Bekanntschaften ziehe ich immer enger zusammen.“ Wörtlich kann das natürlich nur Jemand befolgen, der sich ganz einer abstrakten Wissenschaft hingeben kann, wir kleineren Menschen müssen uns damit begnügen, uns nicht von jedem Tagesereignis seelisch überrennen zu lassen. Selbstverständlich werden wir von allem beeinflusst, was sich in der Welt und besonders bei Euch ereignet, und wir f[ühlen?]⁴⁰⁵ jedes Leid mit, das Menschen zugefügt wird. A[ber wir]⁴⁰⁶ versuchen doch, immer das Allgemeine zu sehen, weil man nur so sich die Widerstandskraft den [...] ⁴⁰⁷ [ein]zelnen Ereignissen gegenüber bewahren kann – aber auch die Kraft behält, um sich mit guten Dingen freuen zu können.

⁴⁰⁵ Textverlust durch Papierausschnitt.

⁴⁰⁶ Textverlust durch Papierausschnitt.

⁴⁰⁷ Textverlust durch Papierausschnitt.

Nach dieser philosophischen Abhandlung will ich noch berichten, daß wir am vergangenen Sonntag die konzertmäßige Aufführung der Oper „Die Chaluzzim“ in der Synagoge Prinzregentenstraße⁴⁰⁸ gehört haben, von J. Schönberg⁴⁰⁹. Ihr werdet darüber wohl auch in [der] jüdischen Presse gelesen haben. Einige Teile [waren] sehr schön, soweit es sich um die Musik handelt. [Da]s Ganze ist, wie bei den meisten Opern, eine „Verniedlichung“ des Themas, ich glaube nicht, daß wirkliche Chaluzzim⁴¹⁰, besonders in der jetzigen Zeit, in dieser Oper ein Spiegelbild ihres Lebens sehen könnten.

Gesundheitlich geht es uns gut. Ich bin noch immer ehrenamtlich für den Hilfsverein tätig (Mutti tut das gleiche gegen eine kleine Provisionsvergütung für Einkassieren der Beiträge), dabei mache ich täglich meine gewohnte Radtour. Überall wird unter Juden von Auswanderung gesprochen, aber es geht noch sehr langsam damit, die Mehrzahl will bald fort, aber die Möglichkeiten zur Einreise in andere Länder sind sehr beschränkt.

Laß es Euch recht gut gehen!
Viele Grüße und Küsse Pappa

⁴⁰⁸ Synagoge Prinzregentenstraße 69/70 in Berlin-Wilmersdorf. 1930 als modernste Synagoge in Berlin eingeweiht. Nach der starken Beschädigung in der Pogromnacht 1938 zwangsweise abgetragen. Vgl. <http://juedisches-waisenhaus-pankow.de/beer.htm>.

⁴⁰⁹ Es handelt sich vermutlich um den Verfasser des Bandes: Die traditionellen Gesänge des israelitischen Gottesdienstes in Deutschland, Nürnberg 1926, und von „Shireh erez yisrael“ (Gesänge von Palästina). (Vgl. http://www.jewish-music.huji.ac.il/categories.-asp?part=b&sort=Authors_T&picksec=222).

⁴¹⁰ Hebräisch: Čhaluz: Pionier (Pl.: Chaluzim). Eigentlich Bezeichnung für Mitglieder der zionistischen Organisation He-Chaluz (Der Pionier), die jüdische Jugendliche auf das Leben in Palästina vorbereitete; generell auch Bezeichnung für Einwanderer der zweiten und dritten Einwanderungswelle bzw. für die "Gründerväter" des Staates Israel verwendet.

Heute ist ein großes Unglück passiert: Mutti hatte einen besonders guten Sonntagskaffee gebraut, ich warf die Kanne um und der Inhalt ergoß sich zur Hälfte statt in unseren Magen auf diesen Brief! Ich habe von Mutti bereits mein Teil⁴¹¹ abbekommen (zumal die Tischdecke auch einen großen Kaffeefleck hat), aber den Brief will ich nicht noch einmal schreiben. Ihr nehmt es hoffentlich nicht übel, wenn er in dieser Verfassung zu euch kommt!

Berlin, 17. September 1938

Liebe Ruth, lieber Gerhard,

für uns Juden [beginnt wieder ein neues Jahr⁴¹², wir müssen]⁴¹³ uns gegenseitig alles Gute wünschen, in einer Zeit, wo wir so wenig Gutes erleben! Aber es kommt doch weniger darauf an, daß man „Gutes“ erwartet oder nicht erwartet, sondern vor allem darauf, in allen Zeiten, ob sie gut oder schlecht sind, sich die Kraft zu erhalten, um das Leben zu bejahren! Und das ist das einzige, was ich Euch zu [Neujahr]⁴¹⁴ wünsche, Euch und Eurem Kinde: Die Kraft für das Leben und die Kraft für die Arbeit, dieses Jahr und noch viele andere Jahre!

Heute vormittag machten Mutti und ich eine Wanderung um den Grunewald-See herum, Ihr kennt wohl noch die Gegend. Bei dieser Gelegenheit führten wir allerhand „philosophische“ Ge-

⁴¹¹ Einfügung von Gertrud Prager: Beides „halb so schlimm“!

⁴¹² Gemeint ist Rosch haSchanah, das jüdische Neujahrsfest.

⁴¹³ Text wegen Durchstreichung auf der Rückseite fast unleserlich.

⁴¹⁴ Im Text durch hebräische Schriftzeichen wiedergegeben.

sprache, wie sie der Zeit vor [Neujahr]⁴¹⁵ angepasst sind. Ich unterscheide mich von sehr vielen anderen Menschen dadurch, daß ich versuche, von dem Einzelschicksal abzusehen und es in den Ablauf der gesamten Welt- und Menschheitsgeschichte zu stellen. Und daraus ergibt sich, wie wenig es bedeutet, was wir selbst und unsere Generation erleben. Denn immerhin dürfte die Gattung „Mensch“ oder das, was man Menschheit nennt einige Millionen Jahre alt sein, wie kurz ist demgegenüber ein Menschenleben! Und ein bewusstes Mensch-Leben, also das, was man Kultur und Zivilisation nennt (oder auch eine soziale Entwicklung) gibt es erst seit einigen tausend Jahren; wir kennen nur die überlieferte oder geschriebene Geschichte der Menschheit, also nur einen winzigen Bruchteil ihrer wirklichen Dauer. Das sage ich allen denen, die darüber klagen, daß es noch immer keine absolute Gerechtigkeit gibt⁴¹⁶, daß noch immer kein „ewiger Friede“ herrscht, trotz der jüdischen zehn Gebote, der christlichen und vieler anderen Sittenlehren. Es ist doch aber schon ein Fortschritt, daß das Verbrechen nicht mehr jenseits von Gut und Böse steht, wie in den langen Urzeiten der Menschheit und noch in der antiken Geschichte, sondern daß man sich verteidigen muß, wenn man ein Verbrechen begeht, auch wenn es als Mittel zu einem angeblich guten Zwecke geschah. Und ohne Zweifel wird auch noch die Zeit kommen, wo auch dieser Vorwand nicht mehr gelten wird – und so schlimm es für den Einzelnen sein mag, was er am eigenen Körper erlebt: nicht das ist das wichtigste, sondern das, was die gesamte Menschheit in sehr langen Zeiträumen erlebt. Wir haben nur unsere Pflicht zu tun, auch wenn wir die Früchte unserer Arbeit nicht selbst ernten – mehr ist uns nicht gewährt.

⁴¹⁵ Im Text durch hebräische Schriftzeichen wiedergegeben.

⁴¹⁶ Es folgt ein Einschub, der durch Ausstreichung vollständig unleserlich gemacht wurde.

Also das ist mein Neujahrswunsch für Euch! Wird bei Euch gefeiert? Wir gehen diesmal in die Synagoge Lützowstraße⁴¹⁷, auf die billigsten Plätze. Es werden für uns ein paar Ausruhtage sein, wir werden an Euch denken – und für Euch beten; denn hilft es nichts, so wird es gewiß auch nicht schaden!

Viele Grüße und Küsse Pappa

9. IV. 40

Liebe Ruth, lieber Gerhard,

seit unserem letzten Brief hat sich bei uns nichts besonderes ereignet. Wir sind mit den Vorbereitungen für unsere Auswanderung beschäftigt, aber es ist noch ganz ungewiß, ob und wann ein Transport abgeht und wann wir reisen können. Jetzt heißt es für uns erst recht, nicht die Geduld zu verlieren! Wir lasen neulich zwei Briefe von Fritz⁴¹⁸, in denen er auch von Euren Besuchen bei ihm berichtet. Ihr könnt Euch ja denken, wie sehr wir uns über jede Nachricht freuen, die von Euch kommt! Von unseren Verwandten und Freunden ist zu berichten: Freys hoffen jetzt ebenso wie wir zu ihren Kindern zu kommen, wir werden an einem Sederabend⁴¹⁹ bei ihnen sein, den anderen feiern wir bei den Leuten von unserem Mittagstisch. Tante Herta ist noch hier, von Mathias kommen gute Nachrichten. In der Albrecht-

⁴¹⁷ Die im Bezirk Tiergarten gelegene Synagoge in der Lützowstraße 16, 1897/98 erbaut, war die erste Gemeindesynagoge im Berliner Westen. Während des II. Weltkrieges beschädigt und 1954 abgerissen. Vgl. http://www.kokhavivpublications.com/2002/newcatch/-20020407_78.html.

⁴¹⁸ Gemeint ist vermutlich Fritz Naphtali.

⁴¹⁹ Erster Passah-Abend.

straße und in Breslau ist alles unverändert. Bei Lizzie, wo wir heute waren, sitzt gerade 1 Henne über 11 Eiern – mit großer Spannung wird diesem Ergebnis (das erste dieser Art im Hause Löwe) entgegengesehen. Heini ist nach wie vor der beste Schüler seiner Klasse. – Ist Euch schon mitgeteilt worden, daß Frau Liesbeth ihr Krankenschwesterexamen mit Auszeichnung bestanden hat?

Gesundheitlich geht es uns gut, jetzt wird es hier Frühling und wir können mit dem Dichter singen: nun muß sich alles, alles wenden!

Laßt es Euch recht gut gehen, viele herzliche Grüße und Küsse,
Pappa

Liebe Ruth und Gerhard,
Da Pappa heute an Euch geschrieben hat, von mir nur sehr, sehr herzliche Wünsche für Euch alle und den Jungen
Immer Eure Mutti

Antwortschein anbei

Quellen- und Literaturverzeichnis

I. Archivalien

1. Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung

Nachlass Eugen Prager

Nachlass Paul Hertz (Mikrofilm)

Nachlass Friedrich Stampfer

Nachlass Paul Löbe

2. Historisches Archiv der Stadt Köln

Nachlass Wilhelm Sollmann

3. Bundesarchiv, Berlin

RY 19/II 143/3, Bestand Unabhängige Sozial-demokratische Partei Deutschlands – U.S.P.D.. Streikbewegung in München, Januar 1918. Briefe und Zeitungsartikel betr. Selbstmord der Genn. Sonja Rabinowitsch-Lerch in München-Stadelheim am 30. März 1918.

SAPMO-Archiv, NY 4151, Bd. I und II, Nachlass Frieda Düwell

4. Schriftliche Archivauskünfte und Kopien aus Archivbeständen

Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

Historisches Archiv der Stadt Köln

Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam
Nachlass Karl Kautsky
Kautsky-Familienarchiv
Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden
Sächsisches Staatsarchiv Leipzig
Stadtarchiv Erfurt
Stadtarchiv Hannover
Stadtarchiv Offenbach

II. Publikationen

1. Zeitungen und Zeitschriften

Arbeiter-Jugend, 1913–1927
Der Abend. Spätausgabe des Vorwärts, 1928–1933
Die Welt am Montag, 1931
Freiheit, 1919–1921
Handlungsgehilfen-Blatt (Hamburg), 1902–1906
Israelitisches Familienblatt, 1934–1938
Leipziger Volkszeitung 1914–1919
Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse, 1912–1933
Rheinische Zeitung (Köln), 1907–1911
Tribüne (Erfurt), 1911–1914, 1929
Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbar-Gebiete,
1904–1906
Volkswille (Karlsbad) 1931–1934
Vorwärts, 1924–1933

2. Protokolle und Jahrbücher

Adreß- und Geschäfts-Handbuch der königlichen Haupt- und
Residenzstadt Breslau für das Jahr 1891. Hrsg. unter Mitwir-
kung von Wilhelm Schwoch, 22. Jg., Breslau [1891]

Berichte über die Breslauer Gewerkschaften, Breslau 1903–1906

Bericht des Gewerkschaftskartells, des Arbeitersekretariats, der Zentralbibliothek, des Bildungsausschusses, des Jugend-ausschusses und der freien Gewerkschaften Kölns für das Geschäftsjahr 1911, Köln 1911

Hauptversammlung des Vereins Arbeiterpresse am 25. April 1920 in Berlin, Berlin 1920

Jahrbuch für Partei- und Gewerkschaftsangestellte. Hrsg. vom Verein Arbeiterpresse. – 2 (1910)

Jahresbericht 1927. (Hrsg.): Bezirksverband der SPD. – Berlin, 1928

Jahresbericht 1928. (Hrsg.): Bezirksverband der SPD. – Berlin, 1929

Jahresbericht 1931. (Hrsg.): Bezirksverband der SPD. – Berlin, 1932

Verhandlungen des Reichstags. XIII. Legislaturperiode, II. Session, 126. Sitzung, Bd. 311, Berlin 1918

3. Handbücher und Lexika

Bruno Berger (Hrsg.): Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch, Bd. I, 3. Aufl., Bern 1968

Handbuch des Vereins Arbeiterpresse. 4. Folge 1927, Berlin, 1927

Werner Röder/Herbert A. Strauss (Hrsg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. I, Politik, Wirtschaft und öffentliches Leben, München, New York, London, Paris 1980

Wilhelm Heinz Schröder: Sozialdemokratische Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867–1933: Biographien, Chronik, Wahldokumentation. Ein Handbuch, Düsseldorf 1995

Hermann Weber/Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945, Berlin 2004

4. Quelleneditionen

Wolfgang Benz/Hermann Graml (Hrsg.): Die revolutionäre Illusion. Zur Geschichte des linken Flügels der U.S.P.D.. Erinnerungen von Curt Geyer. Mit einem Vorwort von Robert F. Wheeler, Stuttgart 1976

Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Reihe II: 1914–1945, Bd. I: 1914 – Oktober 1917, Berlin (Ost) 1958

Hagen Schulze (Hrsg.): Anpassung oder Widerstand? Aus den Akten des Parteivorstands der deutschen Sozialdemokratie 1932/33 (Beiheft 4 zum Archiv für Sozialgeschichte), Bonn-Bad Godesberg 1975

5. Literatur

Thomas Adam: Arbeitermilieu und Arbeiterbewegung in Leipzig 1871 – 1933, Köln [u.a.] 1999

S[alomon] Adler-Rudel: Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933–1939. Im Spiegel der Berichte der Reichsvertretung der Juden in Deutschland, Tübingen 1974

Otto Albrecht: Die Gärtnerbewegung. Kurzer Geschichtsabriß. Hrsg. vom Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Gärtnervereins, Berlin 1912

Uwe Backes/Karl-Heinz Janssen u. a.: Reichstagsbrand. Aufklärung einer historischen Legende, München 1986

Alexander Bahar/Wilfried Kugel: Der Reichstagsbrand. Wie Geschichte gemacht wird, Berlin 2001

Christian Bartsch/Heiko Schmidt: Die Brüder Emmerich und Eugen Prager und ihre Verlage. – In: Die Vitrine. Fachblatt für linke Bibliomanie – (2002) 1, S. 4–26,
<http://www.rokesantiquariat.de/bilder/vitrine.pdf>

Kristina Baum: Der Erfurter Sozialdemokratische Ortsverein in den Jahren 1911–1914, Leipzig, Univ., Diplomarbeit, 1976

Harald Baum: Zur Tätigkeit der sozialdemokratischen Abgeordneten in der Erfurter Stadtverordnetenversammlung 1911–1914, Universität Leipzig, Diplomarbeit, 1976

Wolfgang Benz: Illegale Einwanderung nach Palästina. – In: Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch – 19 (2001), S. 128–144

Oliver Bertrams/Alexandra Pontzen/Axel Stähler: Das Gelobte Land, in: Alexandra Pontzen/Axel Stähler (Hrsg.): Das Gelobte Land. Erez Israel von der Antike bis zur Gegenwart. Quellen und Darstellungen, Reinbek bei Hamburg 2003, S. 9–34

Heinz Boberach: Die Regelung von Ansprüchen von Gewerkschaftern auf beschlagnahmtes Vermögen durch die Reichsfeststellungsbehörde 1938 bis 1944. – In: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK). – 25 (1989) 2, S. 188–194

Gerhard Brunn: Vom politischen Kellerkind zur Mehrheitspartei: Die SPD in Köln 1875 bis 1914, in: Gerhard Brunn (Hrsg.): Sozialdemokratie in Köln. Ein Beitrag zur Stadt- und Parteiengeschichte, Köln 1986, S. 49–82

Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden. Bearbeitet von Wolfgang Scheffler und Diana Schulle. Hrsg.: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. und „Riga-Komitee der deutschen Städte“, in Verbindung mit der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“ und der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“, 2 Bde., München 2003

Jens Burmeister: Die Geschichte des Zentralorgans der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands "Vorwärts" in der Zeit von 1905 bis 1916, Leipzig, Univ., Diplomarbeit, 1987

Willy Buschak: Edo Fimmen. Der schöne Traum Europas und die Globalisierung. Eine Biografie, Essen 2002

Katrin Diehl: Die jüdische Presse im Dritten Reich. Zwischen Selbstbehauptung und Fremdbestimmung, Tübingen 1997

Christian Dirks: „Traurige Erlebnisse aus der Nazi-Hölle Deutschland“. Zum Schicksal der Familie Scheurenberg, in: Beate Meyer/Hermann Simon(Hrsg.): Juden in Berlin 1938–1945. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung in der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“, Berlin 200, S. 204–213

Anna Dünnebier/Ursula Scheu: Die Rebellion ist eine Frau. Anita Augspurg und Lida G. Heymann. Das schillerndste Paar der Frauenbewegung, München 2002

Annegret Ehmann u.a.: Die Grunewald-Rampe. Die Deportation der Berliner Juden, Berlin 1993

Brigitte Emig: Die Veredelung des Arbeiters. Sozialdemokratie als Kulturbewegung, Frankfurt [u.a.] 1980

Erhebungen über die Arbeitsverhältnisse der Angestellten in den Parteibetrieben und in den Redaktionen der Gewerkschaftsblätter. Veranstaltet vom Verein Arbeiterpresse im Jahre 1913, Berlin 1913

Jan Foitzik: Zwischen den Fronten. Zur Politik, Organisation und Funktion linker politischer Kleinorganisationen im Widerstand 1933 bis 1939/40 unter besonderer Berücksichtigung des Exils, Bonn 1986

Herbert Freeden: Die jüdische Presse im Dritten Reich, Frankfurt a. M. 1987

Hans-Werner Frohn: Sozialdemokratische Arbeiterkultur in Köln in den Jahren 1890–1914, Bonn, Magisterarbeit, [1983]

Peter Fuchs: Das Kampfblatt : Die "Rheinische Zeitung" von 1892 bis 1933, In: Gerhard Brunn: Sozialdemokratie in Köln, S. 105–126

Gedenkbuch Berlins der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. „Ihre Namen mögen nie vergessen werden!“ . (Hrsg.): Freie Universität Berlin, Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung, Berlin 1995

Walter B. Godenschweger/Fritz Vilmar: Die rettende Kraft der Utopie. Deutsche Juden gründen den Kibbuz Hasorea, Frankfurt a. M. 1990

Armin Görtz: Die Entwicklung des Vereins Arbeiterpresse in der Auseinandersetzung zwischen Marxisten und Opportunisten. Untersucht anhand der Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse (1909–1914), Leipzig, Univ., Diplomarbeit, 1981

Wolf Gruner: Die Reichshauptstadt und die Verfolgung der Berliner Juden 1933–1945, in: Reinhard Rürup (Hrsg.): Jüdische Geschichte in Berlin. Essays und Studien, Berlin 1995, S. 229–266

Wolfgang Hagen: Die Schillerverehrung in der Sozialdemokratie. Zur ideologischen Formation proletarischer Kulturpolitik vor 1914, Stuttgart 1977

Hans-Jörg Helms: Zur Geschichte des Vereins Arbeiterpresse und seines Organs "Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse" 1914–1933, Leipzig, Univ., Diplomarbeit, 1987

Raul Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust, Berlin 1982

Rudolf Günter Huber: Sozialer Wandel und politische Konflikte in einer südhessischen Industriestadt. Kommunalpolitik der SPD in Offenbach 1898–1914, Darmstadt [u.a.] 1985

Paul Kampfmeier: Der Sozialdemokratische Pressedienst (SPD). Eine Betrachtung über die Entwicklung, den Ausbau und die Aufgaben des Sozialdemokratischen Pressedienstes, Berlin 1929

Georg Kaul: Geschichte der Sozialdemokratie in Offenbach a. M., Bd. I, Entstehung und Entwicklung des Offenbacher Abendblattes, Offenbach a. M. 1925

Georg Kaul u.a.: Die Stromer vom roten Stinkblatt. Von den Anfängen der Offenbacher SPD und ihrer Zeitung, Offenbach 1980 [Nachdruck der Ausgabe Offenbach 1925]

Carla Kniestedt: Die Entwicklung des Vereins Arbeiterpresse in der Auseinandersetzung zwischen Marxisten und Opportunisten. Untersucht anhand der Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse (1900–1909), Leipzig, Univ., Diplomarbeit, 1985

Gudrun Krämer: Geschichte Palästinas. Von der osmanischen Eroberung bis zur Gründung des Staates Israel, München 2002

David Kramer: Jewish Welfare Work under the Impact of Pauperisation, in: Arnold Paucker (Hrsg.): Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland. The Jews in Nazi Germany 1933–1943, Tübingen 1986, S. 173–188

Ursula Langkau-Alex: Zur Politik des Sozialdemokraten Paul Hertz im Exil: „Es gilt die Menschen zu verändern ...“, in:

Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 8, 1990, S. 142–156

Paul Löbe: Dr. Loewe und die Volksbildung. – In: Das Theater in Breslau und Theodor Loewe 1892–1917. Hrsg. von Walter Meckauer, Dresden [u.a.], Winden [1917], S. 21–22

Trude Maurer: Abschiebung und Attentat. Die Ausweisung der polnischen Juden und der Vorwand für die „Kristallnacht“, in: Walter H. Pehle (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord, Frankfurt a. M. 1988, S. 54–58

Paul Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses, Sonderdruck aus: Archiv für Sozialgeschichte, VI/VII, 1966/67, Hannover o.J

Paul Mayer: Bruno Schoenlank 1859–1901. Reformen der sozialdemokratischen Tagespresse, Hannover 1971

David C. McKibben: The Leipzig working-class and World War I. A study of the German Independent Social Democratic Party (U.S.P.D.) as a manifestation of urban historical evolution, Buffalo, NY, State Univ. of New York, Dissertation, 1991

Walter Meckauer: Aus der Chronik des Breslauer Theaters. – In: Das Theater in Breslau und Theodor Loewe 1892 – 1917. Hrsg. von Walter Meckauer, Dresden [u.a.], Winden [1917], S. 23–32

Johann Meerfeld: Kaiser, Kanzler, Zentrum. Deutscher Verfassungsjammer und klerikaler Byzantinismus, Berlin 1911

Albrecht Meirer: „Wir waren von allem abgeschnitten“. Zur Entrechtung, Ausplünderung und Kennzeichnung der Berliner Juden, in: Meyer/Simon: Juden in Berlin, S. 89–106

Jacob Michaeli: Der Kibbuz Hasorea. Zur Geschichte einer von Juden aus Deutschland gegründeten Gemeinschaftssiedlung, in: Walter B. Godenschweger/Fritz Vilmar: Die rettende Kraft der Utopie. Deutsche Juden gründen den Kibbuz Hasorea, Frankfurt a. M. 1990, S. 141–161

Dorothee Mußnug: Die Reichsfluchtsteuer 1931–1953, Berlin 1993

Horst Naumann: Ein treuer Vorkämpfer des Proletariats: Ernst Däumig. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. – 28 (1986) 6, S. 801–813

Theodor Oliwa: Paul Löbe. Ein sozialdemokratischer Politiker und Redakteur. Die schlesischen Jahre (1875–1919), Neustadt an der Aisch 2003

Arnold Paucker (Hrsg.): Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland. The Jews in Nazi Germany 1933–1943, Tübingen 1986

Walter H. Pehle (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord, Frankfurt a. M. 1988

Alexandra Pontzen/Axel Stähler (Hrsg.): Das Gelobte Land. Erez Israel von der Antike bis zur Gegenwart. Quellen und Darstellungen, Reinbek bei Hamburg 2003

Jehuda Riemer: Nach dem Zusammenbruch: Fritz Naphtali im Briefwechsel. In: International review of social history. – 27 (1982, Part 3), S. 324–356

Jehuda Riemer: Fritz Perez Naphtali. Sozialdemokrat und Zionist, Gerlingen 1991

Michael Rudloff/Thomas Adam, unter Mitarbeit von Jürgen Schlimper: Leipzig – Wiege der deutschen Sozialdemokratie, Berlin 1996

Hans-Rainer Sandvoß: Widerstand in Neukölln, Berlin 1990, S. 93f.; ders.: Widerstand in Friedrichshain und Lichtenberg, Berlin 1998

Hans-Rainer Sandvoß: Widerstand in Friedrichshain und Lichtenberg, Berlin 1998

Klaus Saul, Jens Flemming, Dirk Stegmann, Peter-Christian Witt (Hrsg.): Arbeiterfamilien im Kaiserreich. Materialien zur Sozialgeschichte in Deutschland 1871–1914, Königstein/Ts. 1982

Michael Schäbitz: Flucht und Vertreibung der deutschen Juden 1933–1941, in: Meyer/ Simon: Juden in Berlin 1938–1945, S. 51–74

Jürgen Schlimper: Eine sozialistische Antwort auf die Generalanzeiger. Zum Wandel konzeptioneller Vorstellungen bei der „Leipziger Volkszeitung“ und deren praktischer Umsetzung. In: Jürgen Schlimper (Hrsg.): „Natürlich – die Tauchaer Straße!“, Schkeuditz 1997, S. 17–19

Jürgen Schlimper: Thesen zur Entwicklung der „Leipziger Volkszeitung“ vor 1945. In: Jürgen Schlimper (Hrsg.): „Natürlich – die Tauchaer Straße!“, S. 447–468

Jürgen Schlimper: Das „Paschalik Zabern“ und die Leipziger Volkszeitung. Das Leipziger Parteiblatt über die Säbelherr-

schaft im Elsaß an der Jahreswende 1913/14. – In: *Le problème de l'Alsace-Lorraine vu par les périodiques (1871–1914)* = Die Elsass-Lothringische Frage im Spiegel der Zeitschriften (1871–1914)/études réunies par Michel Grunewald, Bern [u.a.] 1998, S. 215–247

Jürgen Schlimper: Auf einem schmalen Grat bewegt: Die Beziehungen der „Leipziger Volkszeitung“ zu den Militärbehörden in der Zeit des Ersten Weltkrieges. – In: „Zeitung Drucken ist ein wichtiges Werck“. 350 Jahre Tagespresse in Leipzig, Leipzig 2000, S. 143–192

Jürgen Schlimper: Exil – Widerstand – innere Emigration: die Redakteure der "Leipziger Volkszeitung" in den Jahren der Nazidiktatur. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. – 44 (2002), 1, S. [45]–74

Jürgen Schmidt: Sozialdemokratische und bürgerlich-nationale Milieus, Parteiführungen und Parteikarrieren in Erfurt (1871–1924). In: Dieter Dowe/Jürgen Kocka/Heinrich August Winkler (Hrsg.): Parteien im Wandel vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Rekrutierung, Qualifizierung, Karrieren, München 1999, S. 229–267

William Smaldone: Rudolf Hilferding. Tragödie eines deutschen Sozialdemokraten, Bonn 2000

Sophos Sophianos: Zur Entwicklung der Erfurter sozialdemokratischen Zeitung „Tribüne“ in der Weimarer Republik, Univ. Leipzig, Diplomarbeit, 1991

Friedrich Stampfer: Erfahrungen und Erkenntnisse. Aufzeichnungen aus meinem Leben, Köln 1957

Martina Trümper: Zur Entwicklung der sozialdemokratischen Parteiorganisation in Erfurt von 1890 bis 1905/06 unter besonderer Berücksichtigung der Wechselwirkung von lokaler und nationaler sozialdemokratischer Organisation und Presse, Erfurt, Pädagogische Hochschule, Diss., 1991

Carl-Erich Vollgraf: Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe (1931-1941). Dokumente über die politischen Säuberungen des Marx-Engels-Instituts 1931 und zur Durchsetzung der Stalin'schen Linie am vereinigten Marx-Engels-Lenin-Institut beim ZK der KPdSU, Hamburg 2001 (Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, Sonderband; N.F., Bd. 3)

Joseph Walk (Hrsg.): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung, Heidelberg/Karlsruhe 1981

Joseph Walk: Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918–1945, München, New York, London, Paris 1988

Armin A. Wallas: „Exilland“ Palästina/Israel (Internet-Publikation „Österreichische Literatur im Exil“, Universität Salzburg 2002

http://www.literaturepochen.at/exil/lecturepage5010_0.html

Michael Wildt (Hrsg.): Die Judenpolitik des SD 1935–1938. Eine Dokumentation, München 1995

Heinrich August Winkler: Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918 bis 1924, Berlin/Bonn 1984

Personalbibliographie Eugen Prager

Erscheinungsjahr 1904

Breslauer Theater/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (7. Juli 1904), 157.

Breslauer Theater/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (15. Juli 1904), 164.

Der „Kunstwart“/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (6. Oktober 1904), 235.

Eduard Mörike : (geb. 8. September 1904/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (10. September 1904), 213.

Faustvorstellung des Goethebundes/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (12. Dezember 1904), 291.

Gastspiel des Japanischen Schauspielensembles/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (26. November 1904), 278.

[Kritik einer Aufführung von Alexandre Bisson: “Madame Bonivard“ im Breslauer Sommertheater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (5. August 1904), 182.

[Kritik einer Aufführung von Arno Holz und Oskar Jerschke: "Traumulus" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (7. November 1904), 262.

[Kritik einer Aufführung von Arthur Pferhofer: "Der Ehehafen" im Breslauer Sommertheater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (24. Juni 1904), 146.

[Kritik einer Aufführung von Arthur Schnitzler: "Der einsame Weg" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (22. November 1904), 274.

[Kritik einer Aufführung von Maurice Baucaire: "Fesseln der Liebe" im Breslauer Sommertheater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (15. Juni 1904), 138.

[Kritik einer Aufführung von Bernhard Buchbinder: "Der Heiratsschwindler" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (6. Juni 1904), 130.

[Kritik einer Aufführung von Bernhard Buchbinder: "Die dritte Eskadron" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (20. Juni 1904), 142.

[Kritik einer Aufführung von Bernhard Shaw: "Candida" im Breslauer Sommertheater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (2. Juni 1904), 127.

[Kritik einer Aufführung von Bernhard Shaw: "Der Schlachtenlenker" und Frank Wedekind: "Der Liebestrank" im Breslauer

Sommertheater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (27. August 1904), 201.

[Kritik einer Aufführung von Friedrich Halm: "Wildfeuer" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (2. Mai 1904), 102.

[Kritik einer Aufführung von Friedrich Hebbel: "Herodes und Mariamne" im Stadt-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (18. Januar 1904), 14.

[Kritik einer Aufführung von Friedrich Hebbel: "Herodes und Mariamne" im Stadt-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (13. Oktober 1904), 241.

[Kritik einer Aufführung von Friedrich Schiller: "Die Jungfrau von Orleans" im Stadt-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (25. November 1904), 277.

[Kritik einer Aufführung von Friedrich Schiller: "Kabale und Liebe" im Breslauer Sommertheater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (3. August 1904), 180.

[Kritik einer Aufführung von Georg Hirschfeld: "Nebeneinander" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (17. September 1904), 219.

[Kritik einer Aufführung von Gerhart Hauptmann: "Der arme Heinrich" im Breslauer Sommertheater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (5. September 1904), 208.

[Kritik einer Aufführung von Gerhart Hauptmann: "Die versunkene Glocke" im Thalia-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (17. Oktober 1904), 244.

[Kritik einer Aufführung von Heinz Gordon: "In Vertretung" im Breslauer Sommertheater]/[anonym]. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (3. Juni 1904), 128.

[Kritik einer Aufführung von Hugo von Hofmannsthal: "Elektra" und "Die Frau im Fenster" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (18. April. 1904), 90.

[Kritik einer Aufführung von Johann Nestroy: "Der Zerrissene" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (25. Juni 1904), 147.

[Kritik einer Aufführung von Johann Wolfgang von Goethe: "Faust", 1. Teil, im Stadt-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (7. Oktober 1904), 236.

[Kritik einer Aufführung von Josef Jarno: "Arche Noah" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (13. Juni 1904), 136.

[Kritik einer Aufführung von Ludwig Anzengruber "Der Meineidbauer" im Thalia-Theater]/[anonym]. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (18. Mai 1904), 115.

[Kritik einer Aufführung von Ludwig Fulda: "Maskerade" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (12. Dezember 1904), 291.

[Kritik einer Aufführung von Ludwig Fulda: "Talisman" im Stadt-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (30. April. 1904), 101.

[Kritik einer Aufführung von Maurice Maeterlinck: "Drinne" im Breslauer Sommertheater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (2. September 1904), 206.

[Kritik einer Aufführung von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg: "Großstadtluft" im Breslauer Sommertheater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (8. August 1904), 138.

[Kritik einer Aufführung von Paul Gavault und Robert Charvey: "Die 300 Tage" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (10. Oktober 1904), 238.

[Kritik einer Aufführung von Paul Grabein: "Frei ist der Bursch" im Breslauer Sommertheater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (1. August 1904), 178.

[Kritik einer Aufführung von Peter Cornelius: "Der Barbier von Sevilla" im Stadt-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (28. April. 1904), 99.

[Kritik einer Aufführung von Pierre Beton und Charles Simmon: "Zaza" im Breslauer Sommertheater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (8. August 1904), 194.

[Kritik einer Aufführung von Richard Skowronek "Waterkant" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (26. September 1904), 226.

[Kritik einer Aufführung von Rudolf Hawel: "Mutter Sorge" im Breslauer Sommertheater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (9. Juni 1904), 133.

[Kritik einer Aufführung von Wilhelm Schmidt: "Mutter Landstraße" im Breslauer Sommertheater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (18. Juli. 1904), 166.

[Kritik einer Aufführung von William Shakespeare: "König Heinrich IV." im Stadt-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (7. Oktober 1904), 236.

[Kritik einer Aufführung von William Shakespeare: "König Richard II." im Stadt-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (17. Oktober 1904), 244.

[Kritik einer Aufführung von William Shakespeare: "Was ihr wollt" im Stadt-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (16. September 1904), 218.

[Kritik einer Liliencron-Feier, veranstaltet von der Breslauer Dichterschule]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (20. Juni 1904), 142.

[Kritik einer Matinée der "Freien literarischen Vereinigung" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (15. Mai 1904), 112.

[Kritik eines "Einakterabend" im Breslauer Sommertheater"]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (9. Juli 1904), 159.

[Kritik eines Gastspiels von Sarah Bernhardt im Lobe-Theater]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (29. Oktober 1904), 255.

Neue Romane [Besprechung von "Das neue Jerusalem" und Clara Müller-Jahnke: "Ich bekenne"]/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (17. Dezember 1904), 296.

Die versunkene Glocke : ein deutsches Märchendrama von Gerhart Hauptmann ; zur morgigen Vorstellung für den sozialdemokratischen Verein/Pr.. – 1904.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 15 (15. Oktober 1904), 243.

Erscheinungsjahr 1905

Arbeiter-Dichtung/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (29. Dezember 1905), 302.

Aus Schlesiens Vorzeit [Besprechung des 3. Jahrbuchs des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Alterthümer]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (15. März 1905), 62.

Ausstellung von Goldschmiedearbeiten: Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (15. Oktober 1905), 241.

Constantin Mennier/Eugen Prager. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (7. April 1905), 82.

Gastspiel des oberbayrischen Baern-Theaters/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (23. Mai 1905), 118.

[Kritik einer Aufführung von Adolf Phillip: "Über'n großen Teich" im Sommer-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (19. August 1905), 192.

[Kritik einer Aufführung von Anton Ohorn: "Die Brüder von St. Bernhard" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (10. Oktober 1905), 236.

[Kritik einer Aufführung von Arnold Straßmann: "Die Markomanen" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (21. November 1905), 272.

[Kritik einer Aufführung von Bernhard Shaw: "Helden" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (14. Februar 1905), 37.

[Kritik einer Aufführung von Carl Krantz: "Der Kilometerfresser" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (28. März 1905), 73.

[Kritik einer Aufführung von Erich Ziegel und Julius Schaumberger im Sommer-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (29. Juli 1905), 173.

[Kritik einer Aufführung von Ernst von Wolzogen: "Ein unbeschriebenes Blatt" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (29. August 1905), 200.

[Kritik einer Aufführung von Friedrich Schiller: "Die Räuber" im Stadt-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (29. März 1905), 74.

[Kritik einer Aufführung von Friedrich Schiller: "Maria Stuart" im Stadt-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (10. Dezember 1905), 288.

[Kritik einer Aufführung von Georges Ohnet: "Der Hüttenbesitzer" im Thalia-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (13. September 1905), 212.

[Kritik einer Aufführung von Gerhart Hauptmann: "Die Weber" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (7. März 1905), 55.

[Kritik einer Aufführung von Gerhart Hauptmann: "Florian Geyer" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (10. Februar 1905), 34.

[Kritik einer Aufführung von Henri Kéroul und Albert Burré im Sommer-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (4. Juli 1905), 152.

[Kritik einer Aufführung von Henrik Ibsen: "Nora" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (23. Februar 1905), 45.

[Kritik einer Aufführung von Hermann Sudermann: "Stein unter Steinen" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (10. Februar 1905), 34.

[Kritik einer Aufführung von Karl Hauptmann: "Die Austreibung" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (21. November 1905), 272.

[Kritik einer Aufführung von Leopold Krenn und Carl Landau: "Das Veilchenmädchen" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (14. März 1905), 61.

[Kritik einer Aufführung von Ludwig Anzengruber: "Der Pfarrer von Kirchfeld" im Sommer-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (31. Mai 1905), 125.

[Kritik einer Aufführung von Ludwig Fulda: "Der Familientag" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (3. Januar 1905), 1.

[Kritik einer Aufführung von Maurice Ordonneau: "Das Schwalbennest" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (4. Februar 1905), 29.

[Kritik einer Aufführung von Max Bernstein: "Herrenrecht" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (20. Dezember 1905), 296.

[Kritik einer Aufführung von Max Dreyer: "Die Siebzehnjährigen" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (12. September 1905), 212.

[Kritik einer Aufführung von Max Kretzer: "Die Kunst zu heiraten" im Sommer-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (25. Juni 1905), 145.

[Kritik einer Aufführung von Maxim Gorki: "Die Kleinbürger" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (28. Februar 1905), 49.

[Kritik einer Aufführung von Oskar Blumenthal: "Der Schwur der Treue" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (7. Oktober 1905), 260.

[Kritik einer Aufführung von Philo vom Walde: "Befreiung" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (9. Mai 1905), 106.

[Kritik einer Aufführung von Raoul Auernheimer: "Die große Leidenschaft" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (19. September 1905), 218.

[Kritik einer Aufführung von Richard Beer-Hofmann: "Der Graf von Charolais" im Lobe-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (18. April 1905), 91.

[Kritik einer Aufführung von William Shakespeare: "Romeo und Julia" im Stadt-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (17. September 1905), 217.

[Kritik eines Gastspiels von Charlotte Wiede im Thalia-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (19. März 1905), 66.

[Kritik eines Gastspiels von Max Grube im Stadt-Theater]/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (27. Januar 1905), 22.

An Lassalle's Grab/[anonym]. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (1. September 1905), 203.

Märchenabend / Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (5. Dezember 1905), 283.

Matinee der "Freien literarischen Vereinigung"/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (16. Mai 1905), 112.

Richard Wagner/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (29. Januar 1905), 24..

Schillerfeier/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (4. April 1905), 79.

Schlesische Sagen/[anonym]. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (7. Dezember 1905), 285.

Theater-Rückschau/Pr.. – 1905.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 16 (21. Mai 1905), 117.

Volksvorstellung des Sozialdemokratischen Vereins/Pr.. – 1905.
In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. –
16 (28. Dezember 1905), 301.

Vom Märchen/Pr.. – 1905.
In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. –
16 (28. Oktober 1905), 252.

Vor sechzig Jahren (I).: [Zum Erscheinen des Werkes "Über die
Lage der arbeitenden Klassen in Breslau"]/Pr.. – 1905.
In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. –
16 (17. Dezember 1905), 294.

Vor sechzig Jahren (II).: [Zum Erscheinen des Werkes "Über die
Lage der arbeitenden Klassen in Breslau"]/Pr.. – 1905.
In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. –
16 (29. Dezember 1905), 302.

Warum feiern wir Schiller?/Eugen Prager. – 1905.
In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. –
16 (9. Mai 1905), 106.

Wenzel/Pr.. – 1905.
In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. –
16 (12. Februar 1905), 236.

Wie wir ihn sehen/E.P.. – 1905.
In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. –
16 (9. Mai 1905), 106.

Die Zukunft der Kunst/Pr.. – 1905.
In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. –
16 (5. November 1905), 259.

Erscheinungsjahr 1906

[Kritik einer Aufführung von Hugo von Hofmansthal: "Elektra" und Gerhart Hauptmann: "Nocturnus" im Lobe-Theater] / Pr.. – 1906.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 17 (2. Februar 1906), 27.

Philo vom Walde/Pr.. – 1906.

In: Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. – 17 (23. Januar 1906), 18.

Erscheinungsjahr 1911

Sachsen-Weimar-Eisenach: Schiedsgericht für Arbeiterversicherung in Weimar/Pr.. – 1911.

In: Tribüne. – 23 (29. Oktober 1911) 254.

Erscheinungsjahr 1912

Eine sozialistische Ferienkolonie in England / von Eugen Prager. – 1912.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 8 (15. Februar 1912), 104, S. 2–4.

Erscheinungsjahr 1913

Die jungen Arbeiter in den Berichten der preußischen Gewerbeinspektoren/Eugen Prager. – 1913.

In: Arbeiter-Jugend. – 5 (7. Juni 1913) 2, S. 177–178.

Mit Schneeschuhen im Riesengebirge/Eugen Prager. – 1913.

In: Arbeiter-Jugend. – 5 (18. Januar 1913) 2, S. 28–29.

Die Weiterbildung der Redakteure/von Eugen Prager. – 1913.
In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 14 (3. Dezember 1913), 119, S. 3–4.

Erscheinungsjahr 1914

1889 – 1914/Eugen Prager. – 1914.
In: Tribüne. – 25 (1. Januar 1914) Jubiläums-Nummer.

Erscheinungsjahr 1916

Die Weiterbildung unserer Redakteure/von Eugen Prager. – 1916.
In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse, – 17 (4. Juli 1916), 148, S. 1–2.

Erscheinungsjahr 1919

Eine nichtgehaltene Rede/E.P.. – 1919.
In: Freiheit. – 2 (31. Juli 1919) 360.

Der Parteitag in Leipzig/E.P.. – 1919.
In: Freiheit. – 2 (6. Dezember 1919) 592.

Das Sturmbanner voran!/E.P.. – 1919.
In: Freiheit. – 2 (3. Dezember 1919) 586.

Vom Egoismus zum Sozialismus/Eugen Prager. – 1919.
In: Leipziger Volkszeitung. – 26 (30. April 1919) 97.

Vor der Einigung/E.P.. – 1919.
In: Freiheit. – 2 (5. Dezember 1919) 590.

Erscheinungsjahr 1920

Die Bestätigung/Eugen Prager. – 1920.

In: Freiheit. – 3 (17. September 1920) 388.

Die erfreuliche Spaltung / Eugen Prager. – 1920.

In: Freiheit. – 3 (14. September 1920) 282.

Die Frage nach dem Weg (I)/Eugen Prager. – 1920.

In: Freiheit. – 3 (26. August 1920) 350.

Die Frage nach dem Weg (II)/Eugen Prager. – 1920.

In: Freiheit. – 3 (27. August 1920) 352.

Der lebendige Leichnam/E.P.. – 1920.

In: Freiheit. – 3 (8. Juni 1920) 215.

Das Reichseinkommensteuergesetz / Mit einl. u. Erläuterungen von Eugen Prager. – Berlin : Verlagsgenossenschaft "Freiheit", 1920. – 55 S.. – (Gesetzes-Erläuterungen für Arbeiter und Angestellte; 7).

Erscheinungsjahr 1921

Der 4. August 1914/E.P.. – 1921.

In: Freiheit. – 4 (4. August 1921) 359.

Die Abstimmung in Oberschlesien/E.P.. – 1921.

In: Freiheit. – 4 (22. März 1921) 135.

Die Einheitsfront / Eugen Prager. – 1921.

In: Freiheit. – 4 (24. November 1921) 549.

Geschichte der U.S.P.D. : Entstehung und Entwicklung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands / von Eu-

gen Prager. – Berlin : Verlagsgenossenschaft "Freiheit", 1921. – 240 S.

Oberschlesien/Eugen Prager. – 1921.
In: Freiheit. – 4 (19. März 1921) 131.

Wir wollen nicht siegen!/E.P.. – 1921.
In: Freiheit. – 4 (24. März 1921) 139.

Erscheinungsjahr 1922

Geschichte der U.S.P.D. : Entstehung und Entwicklung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands / von Eugen Prager. – 2. Aufl.. – Berlin : Verlagsgenossenschaft "Freiheit", 1922. – 239 S.

Erscheinungsjahr 1924

Armes Europa! / von Eugen Prager. – 1924.
In: Vorwärts. – 41 (2. Oktober 1924) 465.

Staatenbund All-Europa: der Kern einer Idee / von Eugen Prager. – 1924.
In: Vorwärts. – 41 (11. Oktober 1924) 481.

Erscheinungsjahr 1925

"Arbeiterkorrespondenten" / von Eugen Prager. – 1925.
In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 25 (1. April 1925), 240, S. 2–3.

Frau und Industrie / von Eugen Prager. – 1925.
In: Vorwärts. – 42 (26. April 1925) 196.

Redakteurkonferenzen/**Pr.** – 1925.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 25 (1. Oktober 1925), 246, S. 1–5.

Erscheinungsjahr 1926

Einige "zusätzliche" Bemerkungen/E.P.. – 1926.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 26 (1. September 1926), 257, S. 3.

Parlamentarische Berichterstattung/von Eugen Prager. – 1926.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 26 (1. April 1926), 252, S. 2–3.

Erscheinungsjahr 1927

In die Irre gegangen : zu den Tragödien in Cöpenick und Zwickau/Eugen Prager. – 1927.

In: Arbeiter-Jugend. – 19 (1. Dezember 1927) 12, S. 266–267.

Vom Redakteur zum Editor/von Eugen Prager. – 1927.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 27 (1. April 1927), 264, S. 1–2.

Erscheinungsjahr 1928

Aufmachung und Umbruch/E.P.. – 1928.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. 28 (1. August 1928), 280, S. 3.

Die deutsche Zentrumspartei/von Eugen Prager. – 1928.

In: Sozialdemokrat. – 8 (26. Jänner 1928) 22.

Entwicklung im deutschen Pressewesen/E.P.. – 1928.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 28 (1. Januar 1928), 273, S. 2.

Das Geschäft mit Sport und Kunst/von Eugen Prager. – 1928.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 28 (1. April 1928), 276, S. 3–4.

Die Macht des Zeitungskapitals : Was Bernhard über Hugenberg berichtet/Eugen Prager. – 1928.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 28 (1. Mai 1928), 277, S. 1–3.

Die "Parteimaschinerie" und die Zeitung / von Eugen Prager. – 1928.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 28 (1. November 1928), 283, S. 2–3.

Das Schulkind und die Zeitung/E.P.. – 1928.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. 28 (1. Oktober 1928), 282, S. 6–7.

Von Aufmachung und Umbruch/von Eugen Prager. – 1928.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 28 (1. Juli 1928), 279, S. 5–6.

Zu Viktor Auburtins Tode/von Eugen Prager. – 1928.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. 28 (1. August 1928), 280, S. 4–5.

Erscheinungsjahr 1929

Ein Blick ins Schaufenster/E.P.. – 1929.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 29 (1. November 1929), 295, S. 1.

Der getarnte Kommunismus: aus der Geschichte einer Zeitungsgründung / E.P.. – 1929.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 29 (1. April 1929), 288, S. 7–8.

Gewerkschaften und Parteipresse/von Eugen Prager. – 1929.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 29 (1. Februar 1929), 286, S. 5–6.

Die größte Partei, die beste Zeitung!: zur Generalversammlung des Vereins Arbeiterpresse/von Eugen Prager. – 1929.

In: Tribüne. – 41 (27. Mai 1929) 121.

Handel mit geistiger Ware/E.P.. – 1929.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 29 (1. August 1929), 292, S. 8.

Eine kleine Anmerkung [zu "Parteizeitung und Parteimaschinerie. Antwort auf den Artikel in Nr. 283 der 'Mitteilungen'"] / E.P.. – 1929.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 29 (1. März 1929), 287, S. 5.

Reklame, Partei, Presse: Ausstellung und Kongreß für Reklamewesen in Berlin/E.P.. – 1929.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 29 (1. September 1929), 293, S. 1–4.

Wahlen und Presse/E.P.. – 1929.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 29 (1. Dezember 1929), 296, S. 1.

Erscheinungsjahr 1930

"Daily Harald" in neuer Form/E.P.. – 1930.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 30 (1. April 1930), 300, S. 1–2.

Die gute alte, die böse neue Zeit : zu einer Kritik an der sozialdemokratischen Presse/E.P.. – 1930.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 30 (1. September 1930), 305, S. 1–2.

Parteipresse und Parteipolitik/von Eugen Prager. – 1930.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 30 (1. Februar 1930), 298, S. 1–2.

Zusammenfassung der Arbeit!/von Eugen Prager. – 1930.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 30 (1. Dezember 1930), 308, S. 1–2.

Der Zusammenhang mit den Massen/Eugen Prager. – 1930.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 30 (1. Oktober 1930), 306, S. 1–2.

Erscheinungsjahr 1931

Grenzen der Kritik/Eugen Prager. – 1931.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 31 (1. Mai 1931), 313, S. 2–3.

Hermann Müller und die Presse/E.P.. – 1931.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 31 (1. April 1931), 312, S. 1–2.

Der lange Weg: Briefe, die sie nicht erreichten/Eugen Prager. – 1931.

In: Vorwärts. – 48 (4. Juli 1931) 307.

Laßt uns in Frieden/Peter Trim. – 1931.

In: Die Welt am Montag. – 37 (21. Dezember 1931) 51.

Der Leipziger Parteitag/Eugen Prager. – 1931.

In: Volkswille <Karlsbad>. – 38 (30. Mai 1931) 125.

Mehr Interesse für die Agitation!/E.P.. – 1931.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 31 (1. März 1931), 311, S. 1–2.

Parteipresse und Parteidisziplin/Eugen Prager. – 1931.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 31 (1. August 1931), 316, S. 1–2.

Der unbewachte Augenblick/E.P.. – 1931.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 31 (1. Dezember 1931), 320, S. 4–5.

Unsere Generalversammlung/Eugen Prager. – 1931.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 31 (1. Juni 1931), 314, S. 1–2.

Vor fünfundzwanzig Jahren: Erinnerungen an Köln/Eugen Prager. – 1931.

In: Rheinische Zeitung. – 40 (30. April 1931) Jubiläumsausgabe.

Erscheinungsjahr 1932

Anmerkung [zum Artikel "Zu wahr, um schön zu sein. Oder: Die Kehrseite der Medaille"]/E.P.. – 1932.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 32 (1. Februar 1931), 322, S. 3–4.

Du und ich wir bauen auf! / Text-Zusammenstellung: Eugen Prager. – Berlin : J.H.W. Dietz Nachf., 1932. – 16 S.

Für die Freiheit der Presse! / Eugen Prager. – 1932.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 32 (1. Juli 1931), 327, S. 1–2.

Ein Klassiker des Journalismus / E.P.. – 1932.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 32 (1. Mai 1931), 325, S. 3–4.

Öffentliche Meinung und Wahlergebnis / Eugen Prager. – 1932.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 32 (1. September 1931), 329, S. 1–2.

Unsere künftigen Aufgaben / Eugen Prager. – 1932.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 32 (1. November 1931), 331, S. 1–2.

Wer hat uns verraten? / von Eugen Prager. – Berlin : J.H.W. Dietz Nachf., 1932. – 16 S.

Zu schön, um wahr zu sein / Eugen Prager. – 1932.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 32 (1. Januar 1931), 321, S. 1–2.

Zwischen den Wahlen / Eugen Prager. – 1932.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 32 (1. April 1931), 324, S. 1–2.

Erscheinungsjahr 1933

Für die Zukunft/E.P.. – 1933.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 33 (1. März. 1933), 335, S. 1–2.

Verein Arbeiterpresse: Geschäftsbericht des Vorstandes für die Jahre 1932/32/Eugen Prager. – 1933.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 33 (1. Februar. 1933), 334, S. 2–3.

Zusammenfassung der geistigen Kräfte/Eugen Prager. – 1933.

In: Mitteilungen des Vereins Arbeiterpresse. – 33 (1. Januar. 1933), 333, S. 1–2.

Erscheinungsjahr 1934

Sport und Religion: ein Vortrag von Emil Bernhard Cohn/ P.. – 1934.

In: Israelitisches Familienblatt. – 36 (15. November 1934) 46, S. 10.

Erscheinungsjahr 1935

Sabbath in der Weltstadt/Eugen Prager. – 1935.

In: Israelitisches Familienblatt. – 37 (17. Januar 1935) 3, S. 11.

Erscheinungsjahr 1936

Gesicht einer Epoche [Besprechung von Friedrich Siegburg "Robespierre"]/P.. – 1936.

In: Israelitisches Familienblatt. – 38 (3. Dezember 1936) 49, S. 28.

Erscheinungsjahr 1937

Jüdische Winterhilfe/E.P.. – 1937.

In: Israelitisches Familienblatt. – 39 (11. Februar 1937) 6, S. 3.

Erscheinungsjahr 1938

Briefkasten [Nachricht zum Schicksal Elias Auerbachs]/E.P.. – 1938.

In: Israelitisches Familienblatt. – 40 (6. Januar 1938) 1, S. 16.

Dreimal um die Meisterschaft: jüdische Tisch-Tennis-Meisterschaften in Breslau/E.P.. – 1938.

In: Israelitisches Familienblatt. – 40 (24. März 1938) 12, S. 10.

Jüdische Bücher: der jüdische Kalender/P.. – 1938.

In: Israelitisches Familienblatt. – 40 (11. August 1938) 32, S. 17.

Erscheinungsjahr 1970

Geschichte der U.S.P.D.: Entstehung und Entwicklung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands/von Eugen Prager. – 2. Aufl., Unveränderter Neudruck der Ausgabe Berlin 1922. – Glashütten: Auvermann, 1970. – 239 S.

Erscheinungsjahr 1978

Geschichte der U.S.P.D.: Entstehung und Entwicklung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands/von Eugen Prager. – Nachdr. d. 1921 erschienenen 1. Aufl.. – Berlin/Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1978. – 239 S. – (Reprints zur Sozialgeschichte).

Erscheinungsjahr 1980

Das Gebot der Stunde: Geschichte der USPD / Mit einem Vorwort von Ossip K. Flechtheim. – 4. annotierte Aufl.. – Berlin/Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1980. – XI, 231 S.

Personenregister

- Alfringhaus, Erich 104
 Alran 179
 Andrée, Ernst 37
 Augspurg, Anita 24
 Barth, Emil 113
 Bebel, August 6, 12, 31, 41, 55
 Bergmann, Peter 136
 Bernstein, Eduard 34, 75
 Bernstein, Richard 98
 Block, Hans 63, 66f., 69f., 73–76
 Blumenthal, Oskar 19
 Blumenthal, Siegfried 152
 Borchard, Julian 57
 Brandler, Heinrich 44
 Brass, Otto 137
 Braun, Adolf 107
 Brunn, Gerhard 34
 Büchner, Ludwig 147
 Cohn, Emil Bernhard 141
 Cohn, Georg 15
 Crispian, Artur 77
 Däumig, Ernst 44, 50
 Dissmann, Robert 80
 Dittmann, Wilhelm 77
 Dittmer, Emil 61
 Duncker, Hermann 57
 Düwell, Frieda (vgl. Orchudesch, Frieda; Prager, Frieda) 23, 35, 43
 Düwell, Wilhelm 43
 Elm, Adolph von 15
 Erdmann, August 34, 36
 Erkes, Heinrich 40
 Etzkorn, Friedrich 98
 Falkenstein 158
 Färber, Alma 163, 182
 Färber, Martin 163f., 166–169
 Färber, Meir Marcell 152
 Flechtheim, Ossip K. 90
 Frey, Familie 184, 196
 Frey, Georg 15
 Friedländer, Gertrud (vgl. Prager, Gertrud) 7, 81
 Fulda, Ludwig 19
 Gerson, Hermann 138
 Geyer, Curt 95f.
 Geyer, Friedrich 69
 Glocke, Theodor 107
 Goethe, Johann Wolfgang von 20
 Göring, Hermann 125
 Gregor 129
 Grunwald, Max 49f.
 Haase, Hugo 75, 77
 Halbe, Max 19
 Harnisch, Konrad 67
 Hauptmann, Gerhart 19f., 28
 Hauser, Otto 27
 Hebbel, Friedrich 17
 Heine, Fritz 119
 Heine, Wolfgang 96
 Hennig, Paul 49f.
 Herre, Alfred 75, 77

- Hertz, Paul 26, 79, 97,
101ff., 124f., 136, 165f.,
168f.
Herzl, Theodor 27
Heydrich, Reinhard 140, 170
Heymann, Lida Gustava 24
Hilferding, Rudolf 85, 93,
107, 163, 165
Hitler, Adolf 124f., 128
Hoegner, Wilhelm 120
Hofmannsthal, Hugo von 28,
181
Holitscher, Arthur 115
Holz, Arno 20
Hubermann, Bronislaw 179
Humboldt, Wilhelm von 192
Ibsen, Henrik 19
Josephson, Max 13
Kampffmeyer, Paul 104
Karski, Julian 67
Karstädt, Fritz 98
Kaul, Georg 30 f.
Kautsky, Karl 11f., 17f., 55,
57, 63, 65, 75
Keimling, Alfred 63
Kempkens, Reiner 36f.
Kisch, Egon Erwin 115
Kropotkin, Peter 80
Künstler, Franz 107
Lachmann, Walter L. 174f.
Leid, Karl 112
Lemberger, Irene (vgl. Pra-
ger, Irene) 8, 182f., 186, 192
Lensch, Paul 57, 65f.
Levy, Awraham 185
Levy, Albert 185
Levy, Gerhard 177–181,
183ff., 187, 189, 192, 194,
196f.
Levy, Käte 179
Liebknecht, Karl 74f.
Liebknecht, Wilhelm 64
Lipinski, Richard 69, 71, 76,
79f.
Löbe, Paul 13, 16, 128f.
Loewe, Familie 197
Loewe, Theodor 19
Luxemburg, Rosa 43, 57, 65,
87
Magnus 178
Man, Hendrik de 65
Marchionini, Karl 80
Marx, Karl 19, 53
Meerfeld, Johann (Johannes,
Jean) 34, 36, 40
Mehring, Franz 16, 57, 65,
67
Müller, Hermann 84
Naphtali, Fritz 151f., 196
Neubauer, Theodor 126f.
Nexö, Martin Anderson 66
Nussbaum, Max 184
Orchudesch, Frieda (vgl.
Prager, Frieda; Düwell,
Frieda) 23–26
Orchudesch, Oskar 23
Orchudesch, Rosalie 23
Pannekoek, Anton 65
Parvus (Helphand), Alexan-
der 57

- Polgar, Alfred 115
 Pragai, Michael (vgl. Prager, Michael) 8, 10f., 26, 81, 97, 100, 102, 125f., 130, 137f., 152, 154, 17–176, 184, 187, 192
 Prager, Emmerich 166
 Prager, Eugen 166
 Prager, Frieda (vgl. Orchudesch, Frieda; Düwell, Frieda) 25, 31f., 35, 39, 41, 43
 Prager, Gertrud (vgl. Friedländer, Gertrud) 7, 8, 81f., 129, 131, 137, 145f., 152, 153ff., 160–164, 166f., 169–174, 176, 194
 Prager, Irene (vgl. Lemberger, Irene) 82
 Prager, Jonas 10
 Prager, Linna (vgl. Siedner, Linna) 10
 Prager, Michael (vgl. Pragai, Michael) 8, 82, 137f., 182, 189
 Prager, Ruth (vgl. Shatil-Prager, Ruth), 82, 137f., 144f., 150, 155, 177f., 180f., 183f., 186–189, 192, 194, 196f.
 Quarck, Max 94
 Rabinowitsch, Sonja 78f.
 Radek, Karl 57, 65
 Rathenau, Walter 90, 130
 Reisshaus, Paul 47, 50
 Reuter, Ernst 97
 Rudner, Berthold 136f.
 Rühle, Alice 57
 Rühle, Otto 57
 Sandvoß, Hans-Rainer 136
 Saturnus, Artur 97
 Schikowski, John 98
 Schiller, Friedrich 19–22
 Schlimper, Jürgen 62f., 78
 Schmidt, Jürgen 51f.
 Schoenlank, Bruno 64f.
 Schönberg, J. 193
 Schulz, Heinrich 48ff.
 Schumann, Georg 75
 Seger, Gerhard 71, 75
 Shakespeare, William 19f.
 Shatil, Giora 8
 Shatil, Joseph Ernst 178
 Shatil-Prager, Ruth (vgl. Prager, Ruth) 6, 8, 11, 132, 138, 146, 158ff., 173, 185f., 186
 Shaw, George Bernard 18
 Siedner, Linna (vgl. Prager, Linna) 10
 Siensen, Anna 118
 Singer, Paul 12
 Sollmann, Wilhelm 55, 114, 163f., 166–169
 Stampfer, Friedrich 100–103, 107, 124ff., 161ff., 165
 Stein, Alexander 97
 Steiner, Josef 98
 Stolper, Gustav 162
 Stolper, Toni 162–167, 169
 Sudermann, Hermann 19

Tagore, Rabindranath 181
Thieman, Annelise 164,
167ff.
Tockus, Max 15
Torgler, Ernst 126
Toscanini, Arturo 179
Traven, B. 108
Ulrich, Carl 30f.

Victor, Walther 114
Wachsner, Ismar 15
Wels, Otto 107
Wendel, Friedrich 120
Wilde, Oscar 19
Witte, Eugen de 135
Wittrisch, Richard 31
Zetkin, Clara 25, 31f., 79

Bildnachweis

Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung,
Bonn: S. 60 (Mikrofilm RGASPI, Fonds 308, Nachlass Max
Grunwald, Nr. 546), 172, 190

Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn: S. 56, 88, 99,
120, 121, 123

Privatbesitz Michael Pragai, Jerusalem: S. 45, 46, 81, 117, 131,
132, 133, 138, 153, 159



K. Schönhoven / H. Weber (Hg.)

**Der deutsche Gewerkschafts-
bund 1956–1963**

Quellen zur Geschichte der deutschen
Gewerkschaftsbewegung im
20. Jahrhundert, Band 12

970 Seiten
Leinen mit Schutzumschlag
Euro 78,00
ISBN 3-8012-4156-4

Der neue Band 12 der »Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert« konzentriert sich auf die Jahre von 1956 bis 1963. In dieser Zeit schärfte der Deutsche Gewerkschaftsbund sein politisches und programmatisches Profil, öffnete sich für marktwirtschaftliche Vorstellungen und setzte neue Richtmarken in seinem Engagement für soziale Gerechtigkeit.

Dieser Band dokumentiert eine Zeit, die von programmatischem Wandel geprägt war: Der Bundesvorstand des DGB nahm seine Aufgaben als politischer Akteur in der Bundesrepublik entschlossener wahr als früher. Zwischen den Gewerkschaften kam es immer wieder zu Grundsatzdiskussionen über ihr Selbstverständnis und ihre Rolle in der Demokratie sowie die Reichweite einer gemeinsamen Interessenpolitik. Die Ablehnung von atomarer Bewaffnung und Notstandsgesetzgebung stand dabei ebenso zur Debatte wie die Kritik des DGB an der Regierung Adenauer.



Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

Dreizehnmorgenweg 24 – 53175 Bonn

www.dietz-verlag.de – E-mail: info@dietz-verlag.de



Riccardo Bavaj

Von links gegen Weimar

Linkes antiparlamentarisches Denken
in der Weimarer Republik

536 Seiten
Gebunden
Euro 38,00
ISBN 3-8012-4155-6

Hitler und die Rechte haben die Weimarer Republik zerstört. Aber auch die extreme Linke hat zu ihrem Untergang beigetragen: Riccardo Bavaj zeichnet ihre geistig-politischen Irrwege nach und liefert eine glänzend geschriebene Darstellung des linken Antiparlamentarismus in Deutschland von 1918 bis 1933.

In seiner geistes- und kulturgeschichtlichen Analyse macht Riccardo Bavaj die Stimmen aus Politik und Kultur hörbar, die das Weimarer »System« von links überwinden wollten. Dazu zählten u.a. Max Adler, Karl Korsch, Georg Lukács, Johannes R. Becher, Erich Mühsam, B. Traven, Ernst Toller, George Grosz, Kurt Tucholsky und Carl von Ossietzky sowie Organisationen wie KPD, Levi-Gruppe und Leninbund.

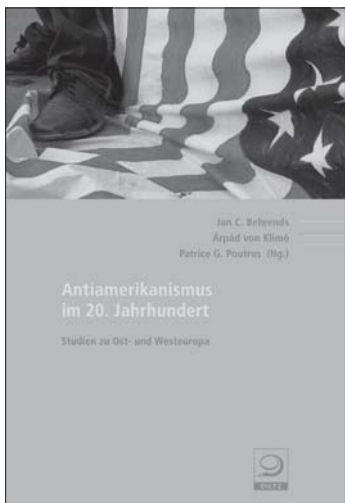
Die ungezügelte Kritik am Parlamentarismus von rechts und links untergrub die Fundamente der jungen Demokratie. Dieses Buch macht verständlicher, wie die erste deutsche Republik zwischen den Mühlsteinen der Extreme zerrieben wurde.



Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

Dreizehnmorgenweg 24 – 53175 Bonn

www.dietz-verlag.de – E-mail: info@dietz-verlag.de



J.C. Behrends / A. von Klimó /
P.C. Poutrus (Hg.)

Antiamerikanismus im 20. Jahrhundert

Studien zu Ost- und Westeuropa

368 Seiten
Gebunden
Euro 36,00
ISBN 3-8012-4154-8

Immer wieder haben linke und rechte Bewegungen in Europa die USA zu ihrem Feindbild erkoren. Warum? Dieser Frage gehen die Autoren des Bandes von Jan C. Behrends, Árpád von Klimó und Patrice G. Poutrus nach. Erstmals vergleichen sie dabei Antiamerikanismus in West- und Osteuropa.

Was ist Antiamerikanismus? Zwischen 1917 und den 1970er Jahren trifft man dieses Phänomen in Deutschland, Russland, Polen, Ungarn, Frankreich und Italien an, unter Linken wie Konservativen. Die ideologischen und geopolitischen Zusammenhänge wechselten – der Gegner blieb derselbe.

In 14 kurzen Studien untersuchen Historiker aus Europa und den USA die unterschiedlichen Formen, Gründe und Protagonisten des Antiamerikanismus der »Alten Welt«. Der Band schließt mit einem Ausblick auf die Amerikafeindlichkeit im 21. Jahrhundert.



Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

Dreizehnmorgenweg 24 – 53175 Bonn

www.dietz-verlag.de – E-mail: info@dietz-verlag.de



Johannes Kandel

Der Nordirland-Konflikt
Von seinen historischen
Wurzeln bis zur Gegenwart

528 Seiten
Hardcover
Euro 48,00
ISBN 3-8012-4153-X

Die Welt sieht seit mehr als drei Jahrzehnten einer blutigen Auseinandersetzung zu, die oft als »Troubles« verharmlost wird. Zu wem gehört Nordirland und zu wem zählt es sich selbst? Seit 1966 starben wegen dieses Konflikts über 3700 Menschen.

Johannes Kandel analysiert die Wurzeln und die verwickelte Geschichte von politischem Terror, ethnischer Gewalt und konfessioneller Unversöhnlichkeit. Dabei räumt er hartnäckige Missverständnisse aus. Der Konflikt ist kein »Religionskrieg«, ihm liegt vielmehr ein Streit über die politische Verfassung Nordirlands zu Grunde. Gehört Nordirland zu Großbritannien oder zur Republik Irland?

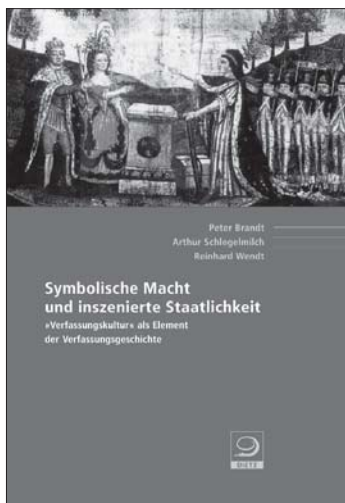
Trotz Waffenstillstandserklärung der IRA und »Karfreitagsabkommen« ist keine politische Lösung in Sicht. Deshalb ist, so der Autor, neben der Politik die Zivilgesellschaft gefordert.



Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

Dreizehnmorgenweg 24 – 53175 Bonn

www.dietz-verlag.de – E-mail: info@dietz-verlag.de



P. Brandt / A. Schlegelmilch /
R. Wendt (Hg.)

Symbolische Macht und inszenierte Staatlichkeit

»Verfassungskultur« als Element der
Verfassungsgeschichte

408 Seiten
Hardcover
Euro 39,80
ISBN 3-8012-4151-3

Staatliche Ordnung ist im öffentlichen Leben in vielerlei Formen präsent und wirksam. Sie manifestiert sich in Gesetzestexten und im Handeln der staatlichen Institutionen. Daneben entwickelt und verändert sie sich im Diskurs der Verfassungsinterpreten und im Kontext einer Alltagskultur der Hymnen, Flaggen, Feiertage, Kulte, Denkmäler und Bauwerke.

Drei Varianten von »Verfassungskultur« stehen im Mittelpunkt dieses Bandes: die Inszenierung der Herrschaftsträger, die kulturelle Praxis der Untertanen und Bürger sowie der Beitrag der Verfassungsinterpreten aus Wissenschaft und Politik.

»Staat« und »Verfassung« werden dabei nicht als Exklusivkategorien der Moderne verstanden, sondern schließen das Mittelalter, die Frühe Neuzeit und außereuropäische Zivilisationskreise mit ein.



Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

Dreizehnmorgenweg 24 – 53175 Bonn

www.dietz-verlag.de – E-mail: info@dietz-verlag.de



Anja Kruke (Hg.)

**Zwangsmigration und Vertreibung –
Europa im 20. Jahrhundert**

ca. 250 Seiten
Broschur
Euro ca. 26,00
ISBN 3-8012-0360-3

Vertreibung war im 20. Jahrhundert ein gesamteuropäisches Phänomen. Die Autoren dieses Bandes präsentieren den internationalen Forschungsstand und die Initiativen zu Aufklärung und Versöhnung mit dem Ziel, ein europäisches Geschichtsbewusstsein zu schaffen.

Im Streit um ein angemessenes Gedenken für die Opfer der Vertreibung in Europa haben sich die Fronten verhärtet. Als Ergebnis einer internationalen Konferenz in Bonn bietet dieser Band Beiträge zur wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Aufarbeitung von Zwangsmigration in Polen, den baltischen Ländern, Ungarn, Tschechien, der Slowakei, Slowenien, Italien, Österreich und Deutschland.

Im Mittelpunkt stehen die Fragen: Wie können wir die Vertreibung in einen gemeinsamen europäischen Kontext stellen und welche Bedeutung hat das Gedenken für die Bildung eines europäischen Geschichtsbewusstseins?



Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

Dreizehnmorgenweg 24 – 53175 Bonn

www.dietz-verlag.de – E-mail: info@dietz-verlag.de

ISBN 3-89892-417-3